

Phase 1: Reiseberichte aus den Jahren 1917 bis 1921/22

Historischer Kontext

»Sie wissen, daß sie nicht entbehren müssen unter den Skorpionen der kapitalistischen Ausbeutung, um durch Mühsal und Hunger Reiche noch mehr zu bereichern, sondern um eine neue, höhere, ausbeutungs- und knechtschaftslose Welt aus dem gärenden Chaos emporzuheben.«¹

Diese Zeilen hielt Clara Zetkin in ihrem Bericht aus Moskau 1920 fest. Sie illustrieren sehr eindrücklich zweierlei: zum einen, dass das Leid und die Entbehrungen der russischen Bevölkerung nach der Oktoberrevolution den Reisenden durchaus bekannt waren, aber oft als ein notwendiges Übel auf dem Weg zu einer befreiten Gesellschaft erachtet wurden, zum anderen, dass die Geschehnisse in Russland von den Autor*innen in den Kontext eines größeren Ganzen gesetzt und dem Bedürfnis nach Einordnung des aktuellen Geschehens verpflichtet wurden. Folglich sind in eine wissenschaftliche Auswertung die spezifischen Entstehungs- und Publikationskontexte der Reiseberichte einzubeziehen. Daher ist die Analyse der hier untersuchten Reiseberichte notwendigerweise in Phasen unterteilt, weil neben den reisehistorischen Bedingungen auch die Entwicklungen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft auf beiden Seiten einen Rahmen setzten, innerhalb dessen die Texte zu betrachten sind.² Im Folgenden gebe ich zunächst einen Überblick über die wichtigsten Eckdaten zur Entwicklung der beiden Staaten und zum reisehistorischen Kontext, um dann auf die Reisenden in der Phase sowie die zentralen Motive und Themen einzugehen.³

1 Clara Zetkin: »Im revolutionären Rußland. Von Clara Zetkin«. (Fortsetzung.), in: Die Rote Fahne vom 02.11.1920 Aus der Artikelreihe »Im revolutionären Rußland« von Clara Zetkin, erschienen am 29.10.1920, 02.11.1920 und 07.11.1920. Im Folgenden zitiert als: CZ1,CZ2 und CZ3. Alle Nachweise im Fließtext beziehen sich auf diese Ausgabe.

2 **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 2.

3 Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf: **Oberloskamp**: Fremde neue Welten; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets; Kopelev/Koenen/Keller (hg. von): Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924.

Die erste Phase umfasst eine turbulente Zeit, in der sowohl Deutschland als auch (Sowjet-)Russland an unterschiedlichen kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligt waren – auf globaler, europäischer und innenpolitischer Ebene – und sie sich der ›alten Ordnungen‹ in Form der autokratischen Monarchien durch revolutionäre und/oder putschistische Akte entledigten.⁴ Die Revolutionierung Russlands, die Deutschland aktiv durch die Unterstützung der Reise Lenins nach Russland mit auf den Weg gebracht hatte, sollte für Deutschland eigentlich nur eine Funktion im Rahmen des Kriegs erfüllen – nämlich, die eigene Stellung durch die Schwächung des Zarenreichs zu verbessern. Der Historiker Jörg Leonhard führt dazu weiter aus:

Das änderte sich aber in dem Moment, in dem die Bolschewiki die Macht tatsächlich übernahmen und sich allen überkommenen Ordnungskategorien von Krieg und Frieden entzogen. Was als Revolution von unten geplant sein sollte, führte in der russischen Erschöpfungsgesellschaft bald zum Kollaps aller inneren Organe und Institutionen des alten Staates. Mit dem Wegbrechen des staatlichen Zentrums entstand ein Ordnungsvakuum, ein ›failed state‹ als postimperiale Zusammenbruchzone.⁵

Noch zu Jahresbeginn hätte laut Historiker Helmut Altrichter niemand voraussagen können, dass gerade jene kleine Splitterpartei, deren führende Kräfte im Ausland oder in der Verbannung saßen und die mit dem Ausbruch der Februarrevolution und dem Sturz des Zaren nichts zu tun hatte, sich am Ende als Sieger durchsetzen würde.⁶ Es zeigte sich allerdings sehr schnell nach der Machtergreifung durch die Bol'seviki im Oktober 1917, dass diese kein Interesse daran hatten, in ihrer Politik Kompromisse mit den anderen linken Parteien einzugehen. So verzögerten sie erst die seit Februar ausstehende Konstituierende Versammlung. Als diese dann im Januar 1918 zusammentrat und die Bol'seviki den Sozialrevolutionären unterlagen, lösten Erstere die Konstituante auf und verabschiedeten sich mit diesem Schritt von jeglicher demokratischen Legitimation. Bereits Ende 1917 waren die konstitutionellen Demokraten verboten worden. Im April 1918 folgten die Anarchisten und im Juni des gleichen Jahrs traf es die Men'seviki und die Sozialrevolutionäre, die aus dem Exekutivkomitee ausgeschlossen wurden. Als Letztes wurden die Linken Sozialrevolutionäre, die die Bol'seviki zuvor noch als einzige Verbündete an ihrer Seite gehabt hatten, in die Illegalität getrieben und damit war das

-
- 4 Zu beachten ist z.B., dass »[d]ie Entwicklungen in der Sowjetunion [...] in den 1920er Jahren in vielen Bereichen noch durch Ambivalenzen gezeichnet [waren], die keineswegs zwingend auf die totalitären Auswüchse des Stalinismus hinauslaufen musste. Einem Besucher, der Mitte der 1920er Jahre in die Sowjetunion kam, sollte weder Blindheit noch Naivität zum Vorwurf gemacht werden, wenn er die Brutalität und Ausmaße des stalinistischen Terrors der 1930er Jahre nicht vorausahnte.« **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 2.
- 5 **Leonhard, Jörn**: Der Primat des Krieges? Deutschland und die Russische Revolution 1917/18, in: *Tauber, Joachim/Tschubarjan, Alexander (Hgg.): Zeitenwende deutsche und russische Erfahrungen 1917–1919: На рубеже эпох: русский и немецкий опыт 1917–1919 гг.*, Stuttgart 2022, S. 41–50, S. 43.
- 6 **Altrichter, Helmut**: Die Russische Revolution in der deutschen Forschung, in: *Tauber, Joachim/Tschubarjan, Alexander (Hgg.): Zeitenwende deutsche und russische Erfahrungen 1917–1919: На рубеже эпох: русский и немецкий опыт 1917–1919 гг.*, Stuttgart 2022, S. 35–40, S. 35.

Machtmonopol der Bolševiki endgültig gefestigt.⁷ Die Čeka begann ebenso schon wenige Wochen nach dem Oktoberumsturz, rigoros politische Gegner*innen zu verfolgen. In Deutschland wurde die Machtmonopolisierungstendenz der Bolševiki bereits seit 1917 beobachtet und auch unter anderem seitens des Sozialdemokraten Karl Kautsky problematisiert.⁸ So sei es im Falle Russlands nicht zu einer Diktatur des Proletariats, sondern zu der Diktatur einer Partei gekommen.⁹ Dennoch blieb die Oktoberrevolution allein aufgrund des Fakts, erster sozialistischer Staat zu sein, bei vielen deutschen Linken über jegliche Kritik erhaben, was sich in den unterschiedlichen Tendenzen zur Erklärung und Verharmlosung des ›Roten Terrors‹ zeigt.¹⁰

Der Historiker Matthias Heeke bezeichnet die Jahre von 1917 bis 1921 als eine Sonderphase, da im Gegensatz zu den Jahren nach 1921 »aus dem besiegten Deutschland kaum ein geregelter Reiseverkehr in das von Revolution und Bürgerkrieg zerrüttete und militärisch blockierte Räte-Russland stattfand«.¹¹ Die Reise gestaltete sich oft schon im Rahmen der Planung schwierig, denn die Reisenden benötigten nicht nur eine Einreisegenehmigung nach (Sowjet-)Russland, sondern auch eine Ausreisegenehmigung, die in Deutschland nur eine kleine Zahl an Menschen, die Kurierdienste übernahmen oder im Auftrag des Auswärtigen Amts tätig waren, ohne Probleme erhielten.¹² Zudem waren sowohl der Landweg als auch der Weg über See durch Krieg, Blockaden und Zerstörung nicht leicht zu passieren.¹³ Daher entschlossen sich einige der Reisenden, auf illegalem Wege nach Russland zu gelangen, wenn Routen nicht zugänglich waren oder etwa (Transit-)Visa nicht genehmigt wurden.¹⁴ Während der Reise gelangte man zudem »[o]hne Bestechung, Schwarz- und Tauschhandel oder administrative Protektion [...] unterwegs weder an Nahrungsmittel noch an die kostenlosen Fahrtberechtigungsscheine«, wodurch das Reisen »eher einem Umherirren gleich[kam], wie die Erlebnisberichte von geflohenen und rückgeführten deutschen Kriegsgefangenen sowie abenteuerlustigen Jugendlichen zeigen«.¹⁵ Somit war eine Reise in diesen ersten Jahren nach der Revolution »in der Regel nicht nur äußerst unbequem und konnte auch gefährlich sein«,¹⁶ sie galt im Westen zudem gerade in dieser ersten Phase – wie es der Germanist Bernhard Furler beschreibt – als eine Sensation und »besaß den Anstrich eines nicht ungefährlichen Abenteurers«.¹⁷

7 **Neutatz, Dietmar:** Träume und Alpträume eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert, München 2013, S. 161.

8 **Zarusky, Jürgen:** Vom Zarismus zum Bolschewismus, in: *Kopelev, Lev/Koenen, Gerd (Hgg.): Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924*, München 1998 (Russen und Rußland aus deutscher Sicht), S. 99–133, S. 112–113.

9 Ebd., S. 112.

10 **Oberloskamp, Eva:** Ernst Toller: »Russische Reisebilder« eines deutschen Pazifisten, (2018), S. 95–106, S. 102.

11 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 10.

12 Ebd., S. 14.

13 Ebd.; **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 71.

14 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 77.

15 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 14.

16 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 71.

17 **Furler:** Augen-Schein, S. 92.

Die Oktoberrevolution 1917 und damit die Machtübernahme durch die Bol'sheviki brachten das Ende der Provisorischen Regierung mit sich. Die neuen Machthaber unterbreiteten den Kriegsparteien des Ersten Weltkriegs einen Waffenstillstand, allerdings stimmten nur Deutschland und Österreich-Ungarn zu, während die Alliierten den Vorschlag ablehnten. In den Monaten nach der Oktoberrevolution wurde die Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) gegründet¹⁸ und es wurde versucht, durch Dekrete Rückhalt in der Bevölkerung zu etablieren und durch den »Kriegskommunismus«¹⁹ das Land möglichst schnell auf sozialistischen Kurs zu bringen. Es folgte ein blutiger Bürgerkrieg, der erst 1922 nach der Durchsetzung der ›Roten‹ gegen die ›Weißen‹ beendet wurde.²⁰ Die Oktoberrevolution und später die Niederlage der ›Weißen‹ im Bürgerkrieg lösten eine große Fluchtbewegung aus Russland und der Ukraine aus, die den grenzüberschreitenden Verkehr jener Zeit prägte und entsprechend Einfluss auf die Diskurse in Deutschland hatte.²¹

Im März 1918 wurde der Friede von Brest-Litowsk geschlossen, was nicht nur der diplomatischen Anerkennung der RSFSR durch Deutschland gleichkam, sondern auch dazu führte, dass sich die Linken Sozialrevolutionär*innen aus dem Kabinett Lenins zurückzogen und sich die politische Front zwischen ihnen und den Bol'sheviki weiter verhärtete. Ab März starteten Interventionen der Alliierten auf Seiten der ›Weißen‹ im Bürgerkrieg. Im Juli wurde die neue Verfassung der RSFSR verkündet. Linke Sozialrevolutionär*innen verübten im gleichen Monat ein Attentat auf den deutschen Botschafter und im August auf Lenin selbst. Die Lage, die bereits vor den Attentaten angespannt gewesen war, verschärfte sich und entlud sich zum Teil im ›Roten Terror‹, der unter anderem durch die Attentate legitimiert wurde und zum Ziel hatte, die Opposition zu den Bol'sheviki auszulöschen.²² Die Jahre von 1917 bis 1922 waren vor allem für die Bevölkerung Sowjetrusslands von extremer Gewalt und Not geprägt:

-
- 18 Die RSFR wurde am 07. November gegründet. Bis Ende der Zwanziger bzw. Anfang der dreißiger Jahre sprach man »allgemein noch immer von ›Russland‹ → ›Räte-Russland‹ oder ›Sowjet-Russland‹. Erst ein Jahrzehnt nach Gründung der ›UdSSR‹ oder ›Sowjetunion‹ begannen diese neuen Bezeichnungen sich im deutschen Sprachgebrauch durchzusetzen, endgültig vielleicht erst mit der Antikomintern-Propaganda der NS-Führung ab 1935/36«. Vgl.: **Koenen, Gerd**: Der Russland-Komplex, München 2005, S. 12.
- 19 »Kriegskommunismus« wird im Folgenden verstanden als: »Bezeichnung für die bolschewistische Politik in den Bürgerkriegsjahren (1918–1921). Der Begriff sollte ausdrücken, dass der kommunistische Anspruch durch Kriegsbedingungen verzerrt worden war. Zwar blieben die ursprünglichen Ziele erhalten, wurden jedoch in der Praxis durch Zentralismus und Sondervollmachten überdeckt. [...] Der Kriegskommunismus wurde mit den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit Hunger und Brennstoffknappheit nicht fertig und musste 1921 abgebrochen werden.« **Happel, Jörn/Hofer, Adrian**: Glossar, in: *Haumann, Heiko (Hg.): Die Russische Revolution 1917*, Köln Weimar Wien 2016, S. 193–200, S. 196.
- 20 Ausführlich zum Bürgerkrieg und der Intervention der Alliierten siehe: **Neutatz**: Träume und Alpträume, S. 185–164.
- 21 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 13.
- 22 Ausführlich zur Rolle der Linken Sozialrevolutionär*innen und der Durchsetzung des bolschewistischen Machtmonopols: **Neutatz**: Träume und Alpträume, S. 152–164; **Haumann, Heiko**: Das Jahr 1917 in den Metropolen und Dörfern, in: *Haumann, Heiko (Hg.): Die Russische Revolution 1917*, Köln Weimar Wien 2016, S. 73–89, S. 75–86.

Folgt man einer Aufstellung, wie sie Mitte der 90er Jahre in einer russischen historischen Fachzeitschrift nachzulesen war, so verlor Sowjetrussland zwischen 1917 und 1922 etwa 13 Millionen seiner Bevölkerung: 2,5 Millionen starben in den bewaffneten Verbänden, 2 Millionen an Epidemien, 1 Million als Opfer von Terror und Banditismus, bis zu 300.000 in antijüdischen Pogromen, 1,5 bis 2 Millionen emigrierten, die übrigen starben in der großen Hungersnot, die dem Bürgerkrieg 1921/22 folgte. Die russischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs werden auf 1,6 bis 2 Millionen geschätzt.²³

In Deutschland schritt unter dem wachsenden innen- wie außenpolitischen Druck die Parlamentarisierung voran, die Kriegsmüdigkeit sowie die gesellschaftlichen und politischen Spannungen entluden sich in der Novemberrevolution, an deren Ende es zur doppelten Ausrufung der Republik und schließlich zu einer provisorischen Regierung unter Friedrich Ebert kam. Mit der Gründung der KPD vollzog sich nach Abspaltung der USPD 1917 eine weitere Spaltung im linken Spektrum. Mit dem Waffenstillstand von Compiègne wurden die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs beendet und der Brester Vertrag annulliert. Am Jahresende folgte die Demobilisierung der deutschen Armee. Wie Heeke feststellt, wurden »[d]ie Evakuierung und Rückführung von Kriegs- und Zivilgefangenen [...] nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Deutschland im November 1918 die wichtigste gemeinsame Aktion Deutschlands mit der sowjetrussischen Regierung«.²⁴

Die Siegermächte tagten auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 unter Ausschluss der Besiegten und erarbeiteten den Versailler Vertrag. In Deutschland fanden die ersten Wahlen nach Ausrufung der Republik statt. In deren Rahmen konnten Frauen das erste Mal wählen. Ebert wurde erster Reichspräsident, während in Bremen und München sozialistische Räterepubliken ausgerufen und innerhalb von Monaten wieder zerschlagen wurden. Im März wurde in Moskau die *Kommunistische Internationale* (Komintern) gegründet. Im Juni unterzeichnete Deutschland den Versailler Vertrag und dieser trat am 10.01.1920 in Kraft. Im Rahmen des Untersuchungsausschusses für die Schuldfrage des Weltkriegs im August legten Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff – beide der *Obersten Heeresleitung* (OHL) zugehörig – den Grundstein der Dolchstoß-Legende, indem sie den Sieg über das deutsche Heer negierten. Damit schrieben sie die Schuld für die Niederlage im Ersten Weltkrieg der zusammengebrochenen »Heimatfront« zu. Je nach Ausformung wurde die Erzählung noch um die sozialdemokratischen Akteur*innen oder auch das »bolschewistische Judentum« als Hauptschuldige ergänzt.²⁵ Paramilitärische rechtsradikale Organisationen erfreuten sich durch die Reduktion des Heers an einem signifikanten Anstieg der Mitgliederzahlen, da sich ihnen eine große Zahl ehemaliger Frontsoldaten anschloss und die Strukturen festigte und ausbaute. Die erste Weimarer Verfassung trat im August in Kraft. Im Oktober begann eine von den Alliierten beschlossene Wirtschaftsblockade gegenüber Sowjetrussland.

23 **Altrichter:** Die Russische Revolution in der deutschen Forschung, S. 36.

24 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 14.

25 **Sammet, Rainer:** »Dolchstoß«: Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918–1933), Berlin 2003 (Reihe Hochschulschriften, Bd. 2). Insbesondere S. 50–70.

Noch bis Beginn des Jahres 1920 war der Seeweg durch englische und französische Flottenverbände eingeschränkt und auch eine Reise auf dem Landweg wurde durch mehrere Faktoren erschwert: Durch die Gründung der neuen baltischen Staaten und die Wiedererrichtung des polnischen Sektors wurden weitere (Transit-)Visa benötigt und darüber hinaus wurde durch den Russischen Bürgerkrieg und den 1920 beginnenden Polnisch-Sowjetischen Krieg die Reise nach Russland nahezu unmöglich, da der zivile Transitverkehr zum Erliegen kam, wie Heeke herausarbeitet, und auch innerhalb Russlands die Infrastruktur durch die Nachwehen der Kriege zum Teil zerstört und durch Truppen- und Kriegsgefangenentransporte überlastet war.²⁶ Die Lage änderte sich mit dem Sieg der Bolševiki im Bürgerkrieg und einer damit einhergehenden relativen Stabilisierung, die durch die 1920 geschlossenen Friedensverträge mit den baltischen Staaten und Finnland nach außen hin gesichert wurde.²⁷

Ab 1920 nahm die Zahl der nach Sowjetrußland Reisenden entsprechend zu, nicht zuletzt, da es auch mehr in den Interessensfokus der Regierung rückte, die Errungenschaften des jungen Staats nach außen zu tragen. So wurden beispielsweise zum Zweiten Kongress der Kommintern im Juli und August 1920 zahlreiche Gäste aus der ganzen Welt nach Petrograd und Moskau eingeladen. Eine weitere Öffnung vollzog sich im Rahmen der Hungerhilfe für Sowjetrußland. Neben der Zerstörung durch Weltkrieg und Bürgerkrieg trug die Requirierungspolitik der Bolševiki maßgeblich dazu bei, dass die Dürre und der folgende Ernteausfall im Frühjahr 1921 in einer schweren Hungersnot mündeten, die bis 1922 anhielt und Schätzungen zufolge circa fünf Millionen Menschenleben forderte. Die Hungersnot markiert den Übergang von der ersten in die zweite Phase meiner Analysegruppen, die von der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) und den damit verbundenen Liberalisierungen im Kontext des Reisens geprägt ist und auch die gesellschaftliche und politische Lage in Sowjetrußland veränderte.²⁸

In einem weiteren Schritt gehe ich darauf ein, wer in diesen ersten Jahren warum reiste und welche Themen in Russlandberichten vorherrschten. Neben Kriegsgefangenen und Zivilinternierten waren es vor allem nach Deutschland zurückkehrende Russland- und Baltendeutsche und deren Augenzeug*innenberichte und Memoiren, die in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution publiziert wurden. Entsprechend waren die dominanten Narrative von diesen Autor*innen durch eine ablehnende Haltung sowie negative Erfahrungen mit dem neuen Regierungssystem und den Auswirkungen des Bürgerkriegs in Russland geprägt. Darüber hinaus ließ sich aufgrund der widrigen Reisebedingungen und der Visabeschränkungen bis 1920 nur eine geringe Zahl an Reisen nach Russland verzeichnen. Auffällig ist die hohe Zahl an Berichten von linksintellektuellen Autor*innen.²⁹ Das Reisemotiv lag für alle Berichte vor allem in einem Informationsdefizit über die Lage in Russland begründet. So reisten neben Sozialist*innen und

26 Siehe die abenteuerlichen illegalen Reisen von Max Barthel und Franz Jung. Vgl.: **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 77.

27 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 14.

28 Vgl.: **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 77–78; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 14; **Hildermeier**: Die Sowjetunion 1917–1991, S. 20.

29 **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 72.

Kommunist*innen auch Journalist*innen, Politiker*innen und Geschäftsleute aus Westeuropa und den USA in das ›neue‹ Russland, in der Regel, um ihr Wissen danach in Form von Reiseberichten mit der deutschsprachigen Öffentlichkeit zu teilen und zum Teil auch in einen direkten Kontrast zu den oben genannten Memoiren zu stellen.³⁰

Angebot und Nachfrage bezüglich Reiseberichte über (Sowjet-)Russland bleiben über die gesamten zwanziger Jahre hoch. Der Historiker Gerd Koenen merkt dazu an, dass »[a]lle authentischen Erlebnisse und Erfahrungen darin jedoch immer zunehmend historisch-politisch interpretiert – oder romanhaft überformt [wurden]«, um ein entsprechendes Massenpublikum zu erreichen.³¹ In den exemplarisch untersuchten Reiseberichten dieser Phase finden sich vor allem romanhafte Berichte, die alle sehr zeitnah zur Rückkehr publiziert wurden. Auffällig ist, dass die Bewertung (Sowjet-)Russlands in nahezu allen Berichten in einen Bezug zur Lage Deutschlands in den letzten Jahren des Weltkriegs beziehungsweise zur Entwicklung der Weimarer Republik gestellt wird und politische wie gesellschaftliche Verwerfungen thematisiert. Die Berichte über Russland sind für die Presselandschaft in Deutschland zu dieser Zeit nicht mehr wegzudenken und prägten entsprechend Diskurse über Russland, die Bol'seviki und die Auswirkungen der Oktoberrevolution auf das Weltgeschehen im deutschsprachigen Raum maßgeblich.³²

Hinsichtlich der Motive und Bilder in den Texten dieser ersten Phase, die bereits in der Sekundärliteratur aufbereitet wurden, lassen sich Kontinuitäten zu unterschiedlichen Diskursen nachzeichnen. Zum einen werden Stereotype und Motive aus der Kriegspropaganda des Ersten Weltkriegs übernommen und angepasst. Gerd Koenen nennt hier das Beispiel der Transformation des ›Russengreuels‹ zum ›Bolschewistengreuel‹.³³ Zum anderen finden sich Anknüpfungen an das Bild des ›ewigen Russlands‹ in Verbindung mit der ›russischen Seele‹, die je nach Erzählung der Autor*innen in eine Korrelation oder einen Widerspruch zur Oktoberrevolution gesetzt wird.³⁴ So wertet der Historiker und Soziologe Werner Sombart³⁵ in seinem 1919 erschienenen Überblickswerk *Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert* die »Stellung der russischen Revolution im welthistorischen Zusammenhange« dahingehend, dass diese »die Sache des Sozialismus ganz wesentlich gefördert hat: Im gleichen Sinne wie schon der Syndikalismus, nur viel stärker und nachhaltiger, wie es der Leidenschaftlichkeit, der Maßlosigkeit und dem Überschwang der russischen Seele entspricht«. ³⁶ Auch in Hinblick auf den Zusammenhang von Heroismus und Sozialismus sieht Sombart die Bol'seviki in einer Sonderstel-

30 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 14.

31 **Koenen:** Der Russland-Komplex, S. 218.

32 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 1.

33 **Koenen:** Der Russland-Komplex, S. 219.

34 Vgl.: **Kienemann:** Der koloniale Blick gen Osten, S. 55–80; **Kopelev, Lev:** Rilkes Märchen-Rußland, in: *Herrmann, Dagmar (Hg.): Zaubern und Abwehr zur Kulturgeschichte der deutsch-russischen Beziehungen*, München 2003 (West-östliche Spiegelungen), S. 109–141.

35 **Brocke, Bernhard van:** Werner Sombart, in: *Deutsche Historiker*, Bd. 5, Göttingen 1972, S. 616–634; **Sieferle, Rolf Peter:** Die konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer), Frankfurt a.M. 1995, S. 74–105.

36 **Sombart, Werner:** Sozialismus und soziale Bewegung, Jena 8 1919, S. 190; Vgl. auch: **Koenen:** Der Russland-Komplex, S. 228.

lung, da sich damit »[v]ielleicht [...], wie es manche wollen, die Eigenart der russischen Seele, die das Opfer um des Opfer willens ersehnt [äußert]«. ³⁷ andere Deutungen ordnen den Bolschewismus als in der mangelnden Verankerung des Patriarchats in Russland begründet ³⁸ oder als dem russischen Wesen (grundsätzlich) widersprechend ein. ³⁹

Die letztere Deutung findet sich gerade in jenen Publikationen, die die Wahrnehmung von Russland- und Baltendeutschen wiedergeben und aufgrund ihrer Entstehung durch Flucht und erzwungene Migration nicht unter Reiseliteratur gefasst werden sollten. ⁴⁰ Diese Memoiren und Augenzeug*innenberichte der ersten Jahre prägten allerdings die Vorstellungen von Russland nach der Oktoberrevolution und brachten Motive in den Diskurs ein, die aufgegriffen wurden und sich weiterentwickelten. Bilder eines durch die ›Epidemie des Bolschewismus‹ überrollten Russlands wurden evoziert, einer Krankheit oder Plage, die über ein unschuldiges Land zog und Tod und Verderben mit sich brachte. Auch frühere Feindbilder wurden aktualisiert und mit dem Bild der Krankheit kombiniert: So transformierte sich das Bild der ›asiatischen Despotie‹ des Zarenreichs zu dem des ›asiatischen Bolschewismus‹. ⁴¹ In seiner Broschüre *Das wahre Gesicht des Bolschewismus* (1919) umschreibt der Autor und Journalist Erich Köhler, ⁴² der sich 1918 und 1919 als Pressebeirat der deutschen Gesandtschaft im Baltikum befand, seine Einschätzung des postrevolutionären Russlands wie folgt: »Wie einst die Cholera aus Asien kam, so trägt die bolschewistische Pest, die sich drohend gen Westen wendet, durchaus asiatische Züge.« ⁴³ Er deutet den Bolschewismus somit explizit als ein asiatisches Phänomen – eine Bedrohung sieht er auch durch die ›Tataren und Chinesen‹, die seiner Aussage nach die Regimenter der Roten Armee dominierten – und ermöglicht somit die Inszenierung Russlands als Opfer der Invasion eines Gedankens, der den Menschen

37 **Sombart**: Sozialismus und soziale Bewegung, S. 192.

38 Vgl. dazu: »Das Überwiegen weiblicher Eigenschaften im russischen Nationalcharakter, die Empfindlichkeit und Weichlichkeit den Erscheinungen des Lebens gegenüber, die Wandelbarkeit der Stimmungen, das Vorherrschen der Phantasie im Vergleich zu den geistigen Funktionen, der mangelnde Sinn für die Wirklichkeit, wie die Neigung zu jeder Art von Selbstbetrug – das alles beherrscht den russischen Mann so gut wie die Frau und beeinträchtigt in hohem Grade die Autorität des Mannes im häuslichen und sozialen Leben.« **Loewe, Heinrich**: Das neue Russland und seine sittlichen Kräfte, Halle an der Saale 1918, S. 66.

39 Die Deutsch-Baltin Helene von Hörchelmann unterscheidet beispielsweise in ihrer Publikation *Vier Jahre in russischen Ketten. Eigene Erlebnisse* (1921) zwischen dem »russischen Wesen« und dem der Bol'seviki, die sie als manipulative Agitatoren einer vermeintlichen jüdischen Verschwörung als besonders negativ zeichnet. Bei Arthur Holitscher, dessen Bericht im Zwischenfazit eingegangen wird, findet sich auch eine Entgegensetzung von »russischem Wesen« und den Bol'seviki, allerdings ist die Darstellung Holitschers nicht antisemitisch und auch seine Konstruktion der Gegensätzlichkeit nicht basierend auf der Annahme von Unveränderlichkeit eines vermeintlichen ›Volkscharakters‹.

40 **Koenen, Gerd**: Vom Geist der russischen Revolution. Die ersten Augenzeugen und Interpreten der Umwälzungen im Zarenreich, in: *Kopelev, Lev/Koenen, Gerd/Keller, Mechthild (Hgg.)*: Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924, München 1998, S. 49–98, S. 61.

41 **Zarusky**: Vom Zarismus zum Bolschewismus, S. 83–84.

42 **Kruschel, Karsten**: Köhler, Erich, in: Deutsches Literatur-Lexikon Online, Berlin, Boston 2018.

43 Zitiert nach: **Wildt, Michael**: Antikommunismus und Nationalsozialismus, in: *Frei, Norbert/Rigoll, Dominik (Hgg.)*: Der Antikommunismus in seiner Epoche Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA, Göttingen 2017, S. 94–110, S. 95.

dort nicht entspreche. Weiter vertritt er die Position, dass der Bolschewismus nur zerstören und nichts aufbauen oder weiterentwickeln könne, und unterstreicht dabei seine eigene sozialdemokratische Gesinnung. Darüber hinaus finden sich Deutungen, in denen betont wird, dass es vor allem Nichtrussen, besonders jüdische Menschen, aber auch Lett*innen oder Pol*innen seien, die die Verantwortung für die Oktoberrevolution trügen.⁴⁴

Im folgenden Abschnitt skizziere ich die Hauptthemen der Berichte aus der ersten Phase, die hier nicht Thema der Einzeltextanalysen sind, um die Texte meines Korpus entsprechend verorten zu können. Grundsätzlich finden sich in der Großzahl der Berichte lobende Erwähnungen hinsichtlich der Bekämpfung des Analphabetismus, der Zugänglichkeit von Bildung und der künstlerischen Strömungen der Avantgarde.⁴⁵ Auch Gewalt und Bürgerkrieg werden von allen thematisiert. Daneben wurden die Gleichstellung der Frau und die neuen Gesetze zur Eheschließung sowie deren Auswirkungen auf die Gesellschaft in (Sowjet-)Russland kontrovers diskutiert.⁴⁶ Viele der Reiseberichte widmen den Frauen in Russland ein separates Kapitel. Somit erschien es vielen nicht unbedingt progressiven Reisenden leichter, Emanzipation als einen ›Wesensteil‹ der russischen Frauen anzunehmen, was diese zugleich von ihren deutschen Schwestern unterschied. So traf der Autor und Wirtschaftswissenschaftler Alfons Goldschmidt im Rahmen seiner Reise eine Frau, die er als »geistesschwer, hart« und wie einen Stein beschreibt – aber positiv konnotiert.⁴⁷ Es finden sich Ausschnitte beziehungsweise Kapitel aus Reiseberichten, die sich wie jene von Goldschmidt explizit auf Frauen(-themen) beziehen, in feministischen Zeitschriften abgedruckt, was dahingehend interessant ist, dass es sich weder um Autorinnen handelt noch überhaupt um Personen, die grundsätzlich der Emanzipation der deutschen Frauen offen positiv gegenüberstanden.⁴⁸

Häufig thematisiert werden zudem Städte – besonders Moskau und Petersburg – beziehungsweise das Leben in den Städten und, da es für einige der Reisenden nicht der erste Aufenthalt war, erfolgt auch gegebenenfalls ein Vergleich mit Erfahrungen in den oben genannten Städten vor der Revolution. Viele der Berichte, die im Titel eine Referenz auf (Sowjet-)Russland tragen, entstanden aus einer Reise, die die Autor*innen meist hauptsächlich in die beiden Städte führte und darüber hinaus kurze Ausflüge in Fabriken oder ähnliche Institutionen mit sich brachte. So gibt auch Matthias Heeke zu bedenken, welche geographische Spannweite Russland umfasst, und merkt an, dass das Hauptziel der Reise meist Moskau gewesen sei. Zudem habe die Großzahl der Reisen im Zuge einer Meidung der Wintermonate stattgefunden und den Norden und Nordosten des Landes ausgelassen. Entsprechend können die Darstellungen nur fragmentarisch und selektiv sein. Für die Analyse interessant ist hinsichtlich dieses Umstands aber, ob die Autor*innen ihre beschränkte Einsicht thematisieren oder zu pauschalisierenden

44 **Koenen:** Der Russland-Komplex, S. 222–225.

45 Ausführlich zur historischen Avantgarde und dem deutsch-russischen Austausch zwischen 1917 und 1926 siehe: **Dannhorn, Melanie:** Das eigene Fremde. Russland in den expressionistischen Zeitschriften *Der Sturm* und *Die Aktion* (1910–1932), Paderborn 2023, S. 145–221.

46 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 81.

47 **Goldschmidt:** Moskau 1920, S. 234–235.

48 **Goldschmidt, Alfons:** Eine Frau, in: *Die Vorkämpferin* 15 (1920), H. 10, S. 5.

Annahmen neigen, folglich der Größe und Vielfalt Russlands (und später der Sowjetunion) nicht gerecht werden.⁴⁹

Viele Autor*innen fügten ihre Eindrücke aus den Teilen (Sowjet-)Russlands zu Verallgemeinerungen zusammen und versuchten nicht selten, Erlebtes im Nachhinein von Widersprüchlichkeiten zu befreien und in eine kohärente Erzählung zu bringen.⁵⁰ Ihre Deutungen der Erlebnisse auf ihrer Reise setzen alle Autor*innen in einen Bezug zur Lage in Deutschland. Darüber hinaus finden sich Bewertungen der Russischen Revolution und des deutsch-russischen Verhältnisses hinsichtlich der Entwicklung Europas und der globalen Politik: »Within the history of the inter-war years, the Soviet-German relationship stands out as being decisive not only for Europe, but for the world.«⁵¹

Die Orientierungs- und Deutungsangebote in den Reiseberichten stehen zudem alle in enger Verbindung mit der Erfahrung des Weltkrieges und den kriegerischen Auseinandersetzungen in der sogenannten Zwischenkriegszeit. In den Berichten finden sich zahlreiche Hinweise auf das Bedürfnis, mit der ›alten‹ Kultur Europas und/oder allgemein alten Traditionen zu brechen, da diese als Wegbereiter des Weltkrieges gewertet wurden. Damit einher geht in vielen Berichten eine gewisse Toleranz gegenüber Missständen und Experimenten in Sowjetrussland, die Leid für eine große Zahl von Menschen mit sich brachten. So lassen sich auch die eingangs zitierten Zeilen Zetkins einordnen, die den Leidensweg des russischen Proletariats als Notwendigkeit für eine neue Welt sieht.

In den folgenden Unterkapiteln überprüfe ich anhand von vier exemplarischen Texten die oben genannten Tendenzen. Zudem untersuche ich die Reiseberichte auf mögliche Spezifika hinsichtlich der Konstruktionen von Geschlecht, Nation und Kultur für diese Phase. Zwei der Texte stammen von Frauen und werden in Einzeltextanalysen betrachtet. Die Ergebnisse werden im Rahmen des Zwischenfazit mit meinen Ergebnissen der Analysen der Berichte Alfons Paquets und Arthur Holitschers zusammengeführt.

49 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 550–551 Heeke stellt zudem fest, dass nur zehn Prozent der Reisen einen Aufenthalt in Zentralasien thematisieren.

50 So führt Furler beispielsweise in Hinblick auf Paquets literarische Bearbeitungen seiner Tagebucheinträge aus: »Im ästhetischen Verarbeiten gelingt es ihm, die Irritationen, von denen das Tagebuch so eindrücklich zeugt, zu beheben.« **Furler:** Augen-Schein, S. 107.

51 **Vourkoutiotis:** Making common cause, S. 169.

Annemarie Kruse von Jakimow: *Der Gutshof Jakimow. Erlebnisse einer deutschen Frau in Sowjetrußland* (1919)

»Der Krieg brach aus. Frau Annemarie nahm ihr Kind auf den Arm und ging, ihrem Manne zu folgen, in die feindliche Ferne.« (AKJ: 13)⁵² Bereits mit diesem Satz aus dem Geleitwort der Autorin Gabriele Reuter zu Annemarie Kruse-Jakimows Reisebericht *Der Gutshof Jakimow*⁵³ von 1919 wird ebendieser als eine besondere Veröffentlichung eingeführt, denn Kruse-Jakimow reiste nicht nur allein mit dem gemeinsamen Kind ihrem russischen Ehemann, dem Künstler Igor Jakimow, der dort während eines Aufenthalts auf dem Gutshof seiner Familie als Reserveoffizier zur Armee eingezogen wurde, nach Russland nach, sondern sie begab sich mit dieser Reise auch »in die feindliche Ferne« (AKJ: 13). Obwohl es sich um das Herkunftsland ihres Manns handelte und Kruse-Jakimow durch die Eheschließung russische Staatsbürgerin wurde, wird die Reise als eine Art Bewährungsprobe in feindlicher Umgebung beschrieben, was damit einhergeht, dass die erzählten Erlebnisse gleichzeitig Aspekte eines heroischen Narrativs aufweisen, da sie sich allein, aber entschlossen als Frau mit ihrem Kind auf eine gefährliche Reise in ein »feindliches« Land begibt, um ihrem Mann beistehen zu können. Durch diese Aktivität bricht sie zunächst mit dem Topos der »Kriegerfrauen«, die zu Hause unter großen Leiden auf ihre Männer und Söhne warteten – allerdings wird das leidende Warten im weiteren Verlauf der Erzählung strukturstiftend für den Aufenthalt in Russland selbst.⁵⁴ Es handelt sich im Falle des *Gutshof Jakimow* um Schilderungen, die von 1914 bis 1918 reichen und damit einen der längsten Zeiträume innerhalb des in dieser Arbeit untersuchten Korpus abdecken, und es werden sowohl Februar- als auch Oktoberrevolution thematisiert.⁵⁵

52 An dieser Stelle zum einen der Hinweis, dass die Autorin unter verschiedenen Namen und Schreibweisen geführt wurde: Annemarie Kruse, Annemarie Kruse-Jakimow, Annemarie Kruse von Jakimow, Annemarie Kirchner-Kruse. Zum andern wird *Der Gutshof Jakimow* im Fließtext mit der Sigle AKJ sowie den entsprechenden Seitenangaben der Ausgabe zitiert.

53 **Kruse von Jakimow, Annemarie:** *Der Gutshof Jakimow. Erlebnisse einer deutschen Frau in Sowjetrußland*, Berlin 1919.

54 **Fehlemann, Silke:** Die Nerven der »Daheimgebliebenen«. Die Familienangehörigen der Soldaten in emotionshistorischer Perspektive, in: *Gahlen, Gundula/Gnosa, Ralf/Janz, Oliver (Hgg.): Nerven und Krieg: psychische Mobilisierungs- und Leidenserfahrungen in Deutschland (1900–1939)*, Frankfurt 2020, S. 227–249. Besonders: S. 231–234.

55 Einen ähnlichen Zeitraum umfasst auch: **Hoerschelmann, Helene:** *Vier Jahre in russischen Ketten. Eigene Erlebnisse*, München 1921. Die deutsch-baltische Autorin befindet sich zum Zeitpunkt der Kriegserklärung in Moskau und lebte eigentlich in Riga. Die Publikation wurde aufgrund dessen nicht als Reisebericht gewertet, bietet sich aber als Vergleichsfolie hinsichtlich weiblicher konservativer bis völkisch-rechter Stimmen zur Deutung den russischen Revolutionen an.

Abbildung 1: Selbstbild mit Sohn



A. v. Jakimow

Kruse von Jakimow, Annemarie (1919): Der Gutshof Jakimow. Berlin: Verlag Ullstein & Co, S. 2.

Darüber hinaus handelt es sich um eines der wenigen Reisezeugnisse, die nur marginal die großen revolutionären »Pilgerstädte« Moskau und Sankt Petersburg zum Thema haben. Der Haupthandlungsort ist eben jenes abgelegene Gut der Familie Jakimow in der russischen Provinz. Gerade durch den Umstand, dass zur Zeit der Veröffentlichung kaum Informationen aus Russland zur Verfügung standen, bot sich die Publikation – auch begünstigt durch deren Vermarktung durch Geleitwort und Paratexte – als wichtige Informationsquelle an. Dieses Deutungsangebot wurde angenommen und der Text

Kruse-Jakimows als autobiographischer Text und Tatsachenbericht über die Situation in Russland rezipiert, wie ich später noch anhand der Rezensionen und Bewerbung des Textes zeigen werde. Kruse-Jakimow schrieb sich in den deutschen Diskurs über die frühe Sowjetunion ein, in dem sich ambivalente und dynamische Beziehungen der Identitätskategorien Geschlecht, Nation und Kultur nachzeichnen lassen. Sie bezieht innerhalb dieses Diskurses einen spezifischen Standpunkt als Künstlerin und Mutter, aber auch ihre Sozialisation im Bildungsbürgertum und ihre grundsätzlich patriotische Einstellung rahmen ihre literarische Verarbeitung der Erlebnisse auf dem russischen Gutshof. Im Folgenden umreißt ich die Biographie der Autorin hinsichtlich der für die Kontextualisierung des Reiseberichts relevanten Eckpunkte, bevor ich mich der Einzeltextanalyse zuwende.

Biographische Notizen

Annemarie Kruse wurde 1889 in Berlin als Tochter von Anna Pavel und dem Bildhauer Max Kruse geboren, die von 1884 und 1888 verheiratet waren. Über die Mutter ist außer der Anmerkung Gabriele Reuters, dass diese eine »geistig außerordentlich regsame Mutter« (AKJ: 11) gewesen sei, wenig bekannt. Aus dem Reisebericht und anderen Dokumenten Annemarie Kruse-Jakimows lässt sich ablesen, dass die beiden eine sehr enge Bindung hatten und das Mutter-Sein auch für Annemarie selbst eine zentrale Rolle in ihrem Leben einnahm.⁵⁶ Der Vater Max Kruse heiratete 1909 Katharina Simon, später bekannt als Käthe Kruse, zu der die nur sechs Jahre jüngere Annemarie Kruse kein gutes Verhältnis aufbauen konnte.⁵⁷ Daher verwundert es auch nicht, dass die Stiefmutter nicht und der Vater nur einmal Erwähnung in Kruse-Jakimows Reisebericht finden, während mehrere Stellen Liebesbekundungen für die Mutter enthalten, die durchaus zentral für das traditionell-bürgerliche Verständnis von Mutterschaft und Mütterlichkeit der Autorin sind (vgl. unter anderem: AKJ: 15, 212, 231). Das Aufwachsen in einer kunstaffinen Familie brachte Annemarie Kruse früh mit der Malerei in Kontakt. Von Vater und Onkel wurde sie dabei prinzipiell unterstützt, wobei der Vater ihr riet, sich eher an die praktische Kunst zu halten, da Frauen seiner Meinung nach das Genie zur freien Kunst fehle.⁵⁸ Auch standen der Vater und beide Ehemänner der Lebensreformbewegung nahe, deren Konzepte von Kraft und Schönheit, aber auch einer Verbundenheit mit Natur und Reinheit

-
- 56 So auch ersichtlich in ihrem Selbstportrait (Abbildung 2) auf dem sie eine Einheit mit ihrem ersten Sohn zu bilden scheint. Bemerkenswert ist, dass anstatt eines Einzelportraits oder eines Familienbildes dieses Bild gewählt wurde. **Jakimow, Erasmus von:** Gefahr und Schau. Tagebuchblätter eines jungen Malers aus dem zweiten Weltkrieg. Mit einem Lebensbild von Annemarie Kirchner-Kruse, hg. von Kirchner-Kruse, Annemarie, München 1957, S. 7–9.
- 57 **Katz, Gabriele:** Katharina (Käthe) Johanna Gertrud (1883–1968), in: *Labouvie, Eva (Hg.): Frauen in Sachsen-Anhalt 2. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon vom 19. Jahrhundert bis 1945*, Göttingen 2018, S. 259–264, S. 260; **Wedel, Gudrun:** Kruse-von Jakimow, Annemarie, in: *Wedel, Gudrun (Hg.): Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*, Köln Weimar Wien 2010, S. 452. Anscheinend war Igor Jakimow nach der Rückkehr nach Deutschland für die Stiefmutter als Gestalter von Puppen tätig.
- 58 **Ewinkel, Irene:** Annemarie Kirchner-Kruse. 1889–1977, in: *Ewinkel, Irene (Hg.): Das andere Leben. Rückblick auf Marburger Künstlerinnen*, Marburg 2015, S. 168–182, S. 173.

sich, wie ich in der Analyse zeigen werde, in Kruse-Jakimows Schilderungen widerspiegelt.⁵⁹ Die junge Künstlerin zog 1908 gegen den Willen des Vaters mit der Mutter nach Paris und wurde dort zunächst Schülerin der Malerin Ida Gerhardt und später im Atelier Henri Matisse. In diesem Umfeld lernte sie Igor Jakimow an der *Académie Russe* kennen und das Paar heiratete im Dezember 1912. Auf die Hochzeit folgte eine erste Reise Kruse-Jakimows auf den Gutshof in Russland.⁶⁰ Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs folgte sie samt dem 1914 geborenen Sohn Igor ihrem einberufenen Mann nach Russland. Hier setzt auch ihr Reisebericht ein, der ihre Reise nach Russland sowie ihren Aufenthalt und ihre Erfahrungen als Gutsherrin auf dem Landgut der Familie ihres Manns bis zur fluchtartigen Rückkehr nach Deutschland 1918 kurz nach Geburt ihres zweiten Sohns Erasmus umfasst.⁶¹

Aufbau, Formalia und Rezeption

Annemarie Kruse-Jakimow veröffentlichte ihren Reisebericht zeitnah nach der Rückkehr 1918 – zehn Jahre darauf wurde zudem eine kürzere Version des Berichts in *Westermanns Monatsheften*⁶² veröffentlicht. *Der Gutshof Jakimow* wurde zunächst mit den Federskizzen ihres ersten Mannes veröffentlicht, die erneute Publikation in den *Monatsheften* war allerdings mit ihren eigenen Bildern in Farbe illustriert. Die wortwörtliche Färbung der Illustrationen entspricht hierbei den Grundstimmungen in beiden Veröffentlichungen: Während das 1919 veröffentlichte Buch einen düsteren und bedrohlichen Grundton hat,

-
- 59 Vgl.: **Fritzen, Florentine**: Gesünder Leben: die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006, S. 239–245; **Puschner, Uwe**: Mit Vollkornbrot und Nacktheit – Arbeit am völkischen Körper. Gustav Simons und Richard Ungewitter – Lebensreformer und völkische Weltanschauungsagenten, in: *Braun, Karl/Linzner, Felix/Khairi-Taraki, John (Hgg.)*: Avantgarden der Biopolitik Jugendbewegung, Lebensreform und Strategien biologischer »Aufrüstung«, Göttingen 2017; Die Thematisierung von lebensreformerischen Gedanken und auch Einrichtungen in Russland finden sich darüber hinaus auch in weiteren Reiseberichten, vgl.: **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 164–165.
- 60 **Umbach, Kathrin**: Die Malweiber von Paris. Deutsche Künstlerinnen im Aufbruch, hg. von Gutbrod, Helga, Berlin 2015, S. 123.
- 61 1919 folgte eine erfolgreiche Einzelausstellung ihrer Bilder aus Russland, in dessen Rahmen sie auch für ihr Buch werben konnte. Ein Jahr nach der Geburt von Tochter Marina 1922 ließ sich das Ehepaar Jakimow scheiden. Die Künstlerin fand nun erneut engeren Anschluss an die Lebensreformbewegung, mit der sie bereits früh durch den Vater in Kontakt gekommen war, und zog mit den Kindern nach Oberhambach, um an der Odenwaldschule zu lehren. Auch ihre Kinder gingen dort zur Schule. In dieser Zeit lernte sie ihren zweiten Mann Werner Kirchner kennen, den sie 1933 heiratete. Dieser war bekannt mit dem George Kreis und auch im Umfeld der Lebensreformbewegung aktiv. Zu Annemarie Kruse-Kirchners Leben in der Zeit des Nationalsozialismus finden sich kaum Angaben, außer, dass sie an ihre Erfolge nicht anknüpfen konnte. Sie verstarb 1977 in Bad Homburg. Vgl.: **Ewinkel**: Annemarie Kirchner-Kruse. 1889–1977, S. 170; Die Malerin Annemarie Kirchner-Jakimow in ihrem Atelier, in: Digiporta. Digitales Porträtarchiv.
- 62 **Kruse von Jakimow, Annemarie**: Zwischen zwei Stürmen. Erinnerungen aus Rußland. Mit acht mehrfarbigen Abbildungen nach Gemälden der Verfasserin, in: *Westermanns Monatshefte* 147 (1929), S. 281–288. Der Titel der zweiten Publikation – der trotz Scheidung noch unter dem Namen Kruse von Jakimow veröffentlicht wird – ist einen Referenz auf den Reisebericht, in dem sie schrieb: »So hatten wir zwischen zwei Stürmen eine stille Zeit, in der wir sowohl physische wie moralische Kraft für alles Kommende sammelten.« (AK): 41).

liegt der späteren Publikation eine leichte, romantisierende und auf die Schönheit der Natur fokussierte Stimmung zugrunde.⁶³

Der Gutshof Jakimow fand großen Anklang, betrachtet man die Rezensionen sowie die werbetechnische Einbettung des Buchs: Der Titel wurde 1919 beim Ullstein-Verlag in Berlin veröffentlicht und mit einem Vorwort der etablierten Schriftstellerin Gabriele Reuter versehen. Reuter war bereits seit der Jahrhundertwende mit den Eltern Kruses befreundet und konnte die Entwicklung der jungen Künstlerin verfolgen.⁶⁴ Sie war eine kontroverse Figur, die sich als alleinerziehende Mutter in ihren Romanen immer wieder mit Tabu-Themen der Zeit auseinandersetzte – etwa außerehelicher Mutterschaft und psychischen Erkrankungen.⁶⁵ Obwohl sie sich nie klar zu den Frauenbewegungen der Zeit positionierte, beschäftigte sich der Großteil ihrer Werke mit dem Thema Geschlecht beziehungsweise den gesellschaftlichen Ansprüchen an Frauen.⁶⁶

Durch das Geleitwort einer solchen Autorin wird Annemarie Kruse-Jakimows Erzählung entsprechend positioniert⁶⁷ und darüber hinaus als eine zeitlos inspirierende Heldinnenreise⁶⁸ gerahmt: »Unter den weiblichen Memoiren, welche ihre Zeit überdauern, zu denen man immer wieder greift, um sich an stillem Heldentum, an dem Glanze einer frischen, kräftigen Persönlichkeit zu erquicken, werden die Erinnerungen von Annemarie Kruse-Jakimow eine bleibende Stelle finden.« (AKJ: 13) Gleichzeitig hebt Reuter analog zu weiteren Rezensionen die zeitgeschichtliche Relevanz von Kruse-Jakimows Text

-
- 63 Zum einen zeigt sich mit der Untertitelung der zweiten Veröffentlichung als »Erinnerungen aus Rußland« eine Abgrenzung zur politischen Einordnung des ersten Berichts. Zudem kann dies auch als ein Verweis auf das Bild des »ewigen Russlands« in seiner »Natürlichkeit« gelesen werden. Kruse-Jakimow wertet Russland hier auf, indem sie ausführt, wie ihre Bilder aus der Zeit ihr »tausend schöne Erinnerungen« zurückbringen an »alles Schöne, das Rußland mir ja auch schenkte« erinnere. Ebd., S. 281; Ewinkel die farbenfrohen Bilder aus der Westermann Publikation hervor, vgl.: **Ewinkel**: Annemarie Kirchner-Kruse. 1889–1977, S. 179. Zudem findet sich bei Kruse-Jakimows Bildern ein klarer Fokus auf die Landschaft, während die Federzeichnungen Igor Jakimows in der Mehrzahl Personen darstellen.
- 64 Reuter, Gabriele, in: *Autobiographien von Frauen ein Lexikon*, Köln Weimar Wien 2010, S. 685–687, S. 686.
- 65 So lösten zwei ihrer Romane – *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens* (1895) und *Das Tränenhaus* (1908 [Neubearbeitung 1926]) – größere Skandale aus, vgl.: **Jordan, Stefan**: Reuter, Gabriele, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 21, 2003, S. 469–470.
- 66 Vgl.: **Lehnert, Herbert**: Weibliches, Männliches und Väterliches als Ausdruck des Bruderzwistes, in: *Thomas Mann Jahrbuch* 5 (1992), S. 25–41, S. 32.
- 67 Entsprechend legt Reuter u.a. einen Fokus auf Kruse-Jakimows Durchsetzungskraft und Selbstständigkeit wie auch ihre progressive Haltung: »Sie wollte sich ein selbständiges Leben schaffen, um selbständig über ihr Schicksal entscheiden zu dürfen [...] Die jungen [Ehe-]Leute fanden es [im Rahmen ihres ersten Aufenthaltes 1913] bald unmöglich, in der konservativen russischen Luft zu atmen.« (AKJ: 12).
- 68 An dieser Stelle will ich darauf verweisen, dass es sich bei dieser Art von Held*innentum bereits um eine geschlechtlich markierte handelt: Das »stille Heldentum« ist in die gesellschaftlichen Erwartungen an bürgerliche Frauen eingeschrieben. Gleichzeitig eignet sich die Erzählerin an einigen Stellen durch die Übernahme männlicher Handlungs- und Herrschaftspraktiken, ein »aktives Heldentum« an, dessen Ermöglichung wiederum aber durch eine zeitliche und räumliche Begrenzung gerahmt ist: entweder in Abwesenheit des Mannes und/oder in Abgrenzung zu einem als »fremd« konstruierten Anderen, das qua Fremdheit abgewertet und effeminiert wird.

hervor. In der *Deutschen Revue* etwa wird ihre Publikation in einem Ton militärischer Heroisierung rezensiert: Die Tochter des berühmten Max Kruses sei »mit ihrem Gatten, der russischer Offizier ist, in die feindliche Ferne« gereist, wo sie als Deutsche »an Leib und Leben« bedroht worden sei und sich dennoch aufrecht gehalten habe, bis sie mit der Familie nach Deutschland zurückkehren konnte.⁶⁹ Entsprechend dem Lob Reuters wird Kruse-Jakimows Schilderung auch in dieser Rezension als »lebendig und packend« beschrieben und ihr ein überzeitlicher Mehrwert zugeschrieben – obgleich sie in diesem Artikel anfangs lediglich als »Tochter von« und »Frau von« positioniert wird.⁷⁰

In eine ähnliche Kerbe schlug die Rezension aus der Unterhaltungsbeilage der *Schlesischen Zeitung* mit dem Titel »Eine tapfere Frau«.⁷¹ Dort wird ihr Buch ebenso als außergewöhnlich eingeführt – und die Autorin wieder als Tochter des Künstlers Max Kruse präsentiert. Das Buch lese sich »spannender [...] wie ein Roman« und die Erlebnisse dieser »tapferen Frau, die »dem deutschen Namen zur Ehre« ihre Standhaftigkeit bewiesen habe, seien unvorstellbar, da es sich bei der »tapferen Frau« doch immer noch um eine Dame handle, die »allein, schutzlos und einen Säugling im Arm haltend« reisen musste.⁷² In dieser Rezension wird die ambivalente Deutung Kruse-Jakimows bereits sichtbar, da sich die deutsche Frau im Ausland durchaus als Heldin im Rahmen einer maskulinen Kodierung durch militärische Metaphern stilisieren lässt, während sie gleichzeitig als Dame, somit als schutzlos und in ihrer Mutterrolle dargestellt wird. Entsprechend verfolge man »mit steigender Bewunderung [...] wie die junge Deutsche trotz der Ungunst der Verhältnisse und der Trostlosigkeit der ganzen Umgebung zäh und beharrlich den Weg ihrer selbstauferlegten Pflicht« ging.⁷³ Schließlich stellt der Rezensent fest, dass das Buch »auch noch eine andere ernste Mission erfüllen [kann]«, da Deutschland »vor dem Ausbruch eines Bolschewistenregiments« stehe, das deutsche Bürgertum die Gefahr aber nicht ernst nehme.⁷⁴

Ähnlich dieser antikommunistischen Warnung wurde Kruse-Jakimows Publikation in der *Werkzeitung der Badischen Anilin und Soda-Fabriken (BASF)* genutzt. Dort finden sich Auszüge aus dem *Gutshof Jakimow* mit geändertem Untertitel in einer Ausgabe aus dem Jahr 1920, die offensichtlich die gleiche Intention wie die zuvor genannte Rezension verfolgte: »Wir bringen im Folgenden einige Auszüge [aus dem Buch Kruse-Jakimows], die unseren Lesern ein Bild der Leiden geben, die der Zerfall der Ordnung und Zucht gebracht hat.«⁷⁵ Zwar wurde die Positionierung der Erlebnisse »einer deutschen Frau« entfernt und diese dadurch verallgemeinert, aber es bleibt im Rahmen der Beschreibung der Autorin dabei, dass es sich um eine exzeptionelle »edle Frauenseele« handle.⁷⁶ Zu-

69 Literarische Berichte: Der Gutshof Jakimow, in: *Deutsche Revue* 5 (1920), S. 93.

70 Ebd.

71 D., A.: Eine tapfere Frau, in: *Schlesische Zeitung. Unterhaltungsbeilage* vom 21.09.1919, S. Dritter Bogen.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Ebd.

75 **Kruse-Jakimow, Annemarie:** Der Gutshof Jakimow. Erinnerungen aus der Kriegs- und Revolutionszeit in Rußland. von Annemarie Kruse Jakimow, in: *Werkzeitung der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik Ludwigshafen a. Rh.* vom 1920, S. 49–51, S. 49.

76 Ebd.

dem ist den genannten Rezensionen gemeinsam, dass die Entwicklung eines eigentlich florierenden, schönen Lands hin zu einem zerstörten und wirtschaftlich wie sozial krisengeschüttelten Land auf die »Diktatur der Bolschewisten« zurückgeführt wird. Damit werden die Auswirkungen des Weltkriegs und Nachwirkungen der autokratischen Zarenherrschaft außer Acht gelassen und es wird eine monokausale Erklärung aufgegriffen, die vor allem im Lichte antibolschewistischer Agitation zu verstehen ist. Dass eine solche Lesart auch durch die Vermarktung des Reiseberichts gefördert wurde, zeigt sich in Hinblick auf den formalen Aufbau von *Gutshof Jakimow*: Auffällig ist, dass Kruse-Jakimow bereits mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihrem Mann nachreiste, ihr Reisebericht aber mit dem Untertitel »Erlebnisse einer deutschen Frau in Sowjetrußland« versehen wurde. Das 245 Seiten umfassende Werk behandelt die Oktoberrevolution und die folgenden gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen, eingeleitet mit dem Kapitel *Bolschewismus*, erst ab Seite 157 – dem 20. von 28 Kapiteln. Es lässt sich vermuten, dass Kruse-Jakimow und/oder ihr Verlag mit der Wahl des Untertitels bewusst Sowjetrußland in den Fokus setzten, da mit dem immensen Interesse an den Geschehnissen dort hohe Absatzzahlen zu erwarten waren.⁷⁷ Zudem wird der Bericht mit dem Untertitel durch die Einordnung der Autorin als deutsche Frau direkt in einem spezifischen Erfahrungsrahmen positioniert, der anhand der bereits analysierten Rezensionen und Werbeartikel auch übernommen wird: Die tapfere, deutsche Frau, Mutter und Künstlerin reist in das »feindliche« Land, um ihrer Pflicht gegenüber ihrem Ehemann nachzukommen, und gerät dabei in Konflikt mit ihrer patriotischen Gesinnung – ihre Erlebnisse stilisiert Kruse-Jakimow zu einer Passionsgeschichte, die Motive aus christlichen Narrativen wie auch Weiblichkeitsbildern der Hingabe und Aufopferung bedient.⁷⁸

Weiter findet sich eine Werbeanzeige für Kruse-Jakimows Reisebericht in der Publikation *Tagebuch des letzten Zaren*,⁷⁹ die 1923 erschien und den *Gutshof Jakimow* unter dem Schlagwort »Russische Literatur« auf einer Seite neben die russischen Autoren Gor'kij und Turgenjew setzt. Im gleichen Jahr findet sich eine weitere Erwähnung in der Bibliographie *Die besten deutschen Memoiren*,⁸⁰ in der der Titel unter dem Unterkapitel zur Russischen Revolution neben den Berichten Alfons Paquets und Arthur Holitschers geführt wird, die auch beide in diesem Kapitel analysiert werden. Darüber hinaus finden sich zwei weitere Rezensionen – allerdings der zweiten Publikation von 1929 – einmal im *Praktischen Wegweiser für Bienenzüchter*⁸¹ unter der Rubrik *Bücherschau* und einmal in den *Praktischen Blättern für Pflanzenbau und Pflanzenschutz*,⁸² wobei es sich bei letzterer Publikation wohl um eine Anzeige für die Zeitschrift *Westermanns Monatshefte* in Form einer

77 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 1; **Koenen**: Der Russland-Komplex, S. 218–231.

78 Barbara Korte: Körperlichkeit, Opfer und Tod, in: **Hoff, Ralf von den u. a.**: Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht, 2015, S. 73–80; **Weigel, Sigrid**: Die geopferte Heldin und das Opfer als Heldin, in: Stephan, Inge/Weigel, Sigrid (Hgg.): Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft, Berlin 1983, S. 138–152.

79 **Nikolaj II., Zar**: Das Tagebuch des letzten Zaren von 1890 bis zum Fall. Nach den unveröffentlichten russischen Handschriften, hg. von Mel'gunov, Sergej Petrovič, Berlin 1923.

80 **Westphal, Margarete**: Die besten deutschen Memoiren. Lebenserinnerungen und Selbstbiographien aus sieben Jahrhunderten, Leipzig 1923, S. 401.

81 Bücherschau, in: *Praktischen Wegweiser für Bienenzüchter* 35 (1929).

82 Kleine Mitteilungen, in: *Praktische Blätter für Pflanzenbau und Pflanzenschutz* (1929).

Inhaltsübersicht der entsprechenden Ausgabe handelt. Dies lässt sich durch den Fokus der Wiederveröffentlichung auf die Natur und Bewirtschaftung des Gutshofs erklären, wobei sehr auffällig ist, dass im harten Kontrast zum *Gutshof Jakimow* die Publikation von *Zwischen zwei Stürmen* wie folgt beworben wird: »Annemarie Kruse von Jakimow hat mitten im Weltkrieg drei friedliche Jahre auf einem Gut im Herzen Rußlands verbracht.«⁸³ Daran lässt sich ablesen, dass sich die Wertung der beschriebenen Reise und des Aufenthalts in Russland selbst bei einer Einzelperson im Verlauf mehrerer Jahre verändern kann. Auch die Vermarktung orientiert sich am jeweiligen Zeitgeschmack, erkennbar an der Einbettung durch Paratexte und Werbetexte. In der zweiten Rezension fällt auf, dass die Heroisierung der Autorin durch die veränderte Kontextualisierung entfällt, weil in *Zwischen zwei Stürmen* die Inspirationen einer Künstlerin erzählt werden, im Fall von *Der Gutshof Jakimow* dagegen eine Leidensgeschichte im Vordergrund steht.

Gestaltung der Erzählinstanz und der Erzählung im Reisebericht

Wie Reuter im Vorwort und einige Rezensionen festhalten, ist der Bericht erzählerisch so angelegt, dass er »die meisten unserer Romane an Spannung und dramatischer Wucht stark über[trifft].« (AKJ: 9) Auch Reuters Anmerkung, dass »endlich die furchtbaren Szenen der entzügelten Pöbelleidenschaften [...] Höhepunkte einer natürlichen Schilderkunst« (ebd.) seien, verweist auf einen erzählerischen Rahmen, der zwischen der Schilderung als faktuellem Modus und einem dramatischen Aufbau als Kennzeichen literarischer Texte pendelt. Damit tritt das Spannungsfeld zwischen Fiktionalität und Faktualität im Reisebericht als Genre hervor, das ich bereits im Theoriekapitel ausgeführt habe. Aus diesem Grund erscheint es im Fall meines Korpus sinnvoll, die Reiseberichte jeweils individuell in diesem Spannungsfeld zu verorten und dabei sowohl die Textebene als auch die durch Rezensionen angebotenen Lesarten zu berücksichtigen.

Bereits die Kapitelstruktur legt eine intendierte Dramatik nahe, denn auf das Kapitel *Der Morgen der Freiheit*, in dem die Februarrevolution thematisiert wird, folgt nach dem Kapitel *Vorboten* das Kapitel *Zwischenpause*, bevor die Auswirkungen der Oktoberrevolution auf das Landgut zur Darstellung gelangen, die sich als Äquivalent zur Katastrophe im Drama lesen lassen und den Verlauf an den Spannungsbogen eines Dramas annähern. Die Überschriften implizieren eine vielschichtige Handlung, die über eine bewusste Wortwahl mit emotionaler Ausrichtung Leser*innen in eine packende, patriotisch gerahmte Held*innenreise hineinzieht und ihnen neben einer Deutung der Oktoberrevolution auch eine mögliche positive deutsche Identitätsstiftung anbietet.⁸⁴

Obwohl Kruse-Jakimows Bericht als Tatsachenbericht rezipiert wurde, weist der Erzähltext selbst eine starke Literarisierung auf. Im Vergleich zu den anderen Texten des Korpus treten lebensweltliche Referenzen der Zeit seltener auf, da lokale und ereignisgeschichtliche Deiktika, die in Deutschland in dieser Zeit bekannte Personen oder Orte

83 Bücherschau, S. 448.

84 Zudem sei in Hinblick auf die Probleme der Genreeinordnung noch ergänzend darauf verwiesen, dass Kruse-Jakimows Titel u.a. auch unter den Schlagworten Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland geführt wird. Vgl.: **Klotz, Aiga**: Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland G – K, Bd. 2, Stuttgart 1992, S. 383.

benennen, zurücktreten, weil der Handlungsraum häufig in der russischen Peripherie liegt und zudem ein spezifisch familiärer Raum dominiert, der weniger überprüfbar erscheint als etwa jener der Delegationsreisen, die sich meist in öffentlich zugänglichen Räumen abspielten. Auffällig erscheint, dass *Der Gutshof Jakimow* trotz dieser eindeutigen Tendenz zur Fiktionalisierung als neutrale Informationsquelle gelesen und teilweise auch in der Forschung in dieser Funktion herangezogen wurde. Koenen verweist auf den Bericht Kruse-Jakimows als »epischen Erlebnisbericht«⁸⁵ und unterstreicht dessen »arglos ungeschminkte Erzählung«.⁸⁶ Diese Einschätzung negiert die starke Tendenz der Literarisierung des Textes und rückt die Autorin, möglicherweise auch aufgrund ihres Geschlechts, in eine unpolitische Ecke, obwohl Kruse-Jakimows Bericht eindeutige Positionierungen zur Politik sowie zu ihrem Patriotismus formuliert (vgl. AKJ: 27).⁸⁷ Ein Verweis auf die Erlebnisse im Untertitel der Publikation sowie in den meisten Rezensionen legt Leser*innen nahe, *Der Gutshof Jakimow* als autobiographische Schrift zu verstehen, was durch die von Reuter eingangs gegebenen biographischen Hinweise zu Annemarie Kruse-Jakimow noch verstärkt wird (AKJ: 10). Damit wird Kruse-Jakimow mit der Erzählerin gleichgesetzt, die »der Leser [von Mariabrunn über Russland] bis [zurück] zur Schwelle ihres Vaterhauses begleitet« (ebd.). Auf der Ebene des Textes handelt es sich um eine autodiegetische Erzählerin, die sowohl klar in Erscheinung tritt als auch eindeutig geschlechtlich markiert ist.⁸⁸

Die retrospektive Erzählung folgt im Großen und Ganzen der chronologischen Abfolge, wird jedoch an manchen Stellen durch Analepsen gebrochen (vgl. zum Beispiel AKJ: 29–32) und häufiger durch rückblickende Wertungen der Erzählerin kommentiert. Diese Kommentare beziehen sich in der Regel auf den Leser*innen noch nicht bekannte Situationen, was Spannungsmomente generiert: »So fuhren wir im Februar 1915 nach Polotnoje, unserem Gut in der Provinz Rjäsan, wo ich drei so schwere Jahre verbringen

85 **Koenen:** Vom Geist der russischen Revolution. Die ersten Augenzeugen und Interpreten der Umwälzungen im Zarenreich, S. 77.

86 Ebd., S. 79.

87 Koenen geht zwar zu späterem Zeitpunkt noch auf den Stil der Autorin ein, so habe ihr »naiv-empörter Bericht etwas vom Glanz einer metaphorisch verdichteten Realität«. Allerdings klingt diese Bewertung abschätzig und ist in keinem Fall entsprechend Koenens Reisberichts-Analysen männlicher Zeitgenossen Jakimows. Vgl.: Ebd., S. 80. Entgegen Koenens Analyse des Berichts von Jakimow, den er wie oben ausgeführt auch mit den Adjektiven »arglos« und »naiv« beschreibt widmet er sich den Berichten von den reisenden Männern mit einer größeren Distanz und Ausführlichkeit hinsichtlich ihrer Textualität. Gerade im Kontext der Vermarktung des Buches scheint es mir unpassend, der Publikation Kruse-Jakimows ihre politische Ausrichtung abzuspochen.

88 So wird verortet sich die Erzählerin bereits in den ersten Sätzen der Erzählung als Frau Igor Jakimows und Mutter sowie zeitlich durch den Kriegsbeginn im Jahr 1914, darüber hinaus setzt sie sich durch die rhetorischen Fragen in eine direkte Verbindung mit den Leser*innen: »Die Schreckensnachricht vom Ausbruch des Weltkriegs brachte man mir in das friedlichste Winkelchen der Erde, in unser Häuschen in Mariabrunn bei München Ich lebte hier mit meiner Mutter und meinem Söhnchen, das fünf Monate alt war. Mein Mann, der russische Bildhauer Igor von Jakimow, war seit einigen Wochen in Rußland auf seinem Landgut. Der Tod seiner Mutter hatte ihn dort-hin gerufen. In seinem letzten Briefe schrieb er, daß alles zur Rückfahrt bereit sei; die Koffer seien schon gepackt. Also war er vielleicht schon unterwegs, vielleicht schon in Deutschland gefangen-genommen, – oder hatte man ihn noch in Rußland festgehalten? Und was sollte ich tun? Mich auf die Suche nach ihm machen oder abwarten?« (AKJ: 16)

sollte, daß die bloße Erinnerung daran mich die größte Überwindung kostet. Wie gut, daß der Mensch nicht weiß, was ihm bevorsteht.« (AKJ: 37)

Entsprechend tritt eine Erzählerin auf, die rückblickend von einem jüngeren Ich berichtet. Wiederholt eröffnet sie Einblicke in das eigene Denken, also eine interne Fokalisierung, die sie bewusst einsetzt, wenn sie Wertungen von Ereignissen oder Zuständen verstärkt, etwa über die ausführliche, wiederkehrende Inszenierung ihres Leidens in Russland (AKJ: 17). An weiteren Stellen greift sie dieses Leidensnarrativ erneut auf und dehnt es zu einer dominanten Deutungsperspektive aus (AKJ: 37). Daneben finden sich Passagen, die eine Nullfokalisierung simulieren, indem die Erzählerin Gedanken und Motive anderer Figuren ausformuliert und sich damit Deutungshoheit über die Wahrnehmung zuschreibt, weil innerhalb der Erzählung kein tatsächlicher Perspektivwechsel stattfindet (AKJ: 80–81). Einen ähnlichen Zugriff zeigt die Erzählerin an weiteren Stellen, an denen zugeschriebene Innenperspektiven fremder Figuren die eigene Sicht absichern (AKJ: 86). Dass diese Technik auch in späteren Passagen erneut eingesetzt wird, lässt sich an weiteren Zuschreibungen von Motivlagen ablesen (AKJ: 98). Deutlich wird damit, dass die Erzählerin in *Der Gutshof Jakimow* ihre Erfahrungen aus der Perspektive einer weißen Künstlerin wertet, die über einen akademischen Habitus verfügt und finanziell abgesichert lebt.⁸⁹ So ordnet sie die Welt entlang hierarchisch angelegter Gruppen, deren Position über Besitzformen und Kapitalzugänge markiert wird.

Auf der Textebene finden sich damit Hinweise auf Fiktionalisierung sowie eine klar erkennbare Perspektivbindung, die Rezensionen häufig als bloßes Stilmittel abtun. Auf der formalen Ebene und auf der Ebene der Rezeption zeigt sich, dass das Geschlecht der Autor*innen und das Geschlecht der Erzählinstanzen nicht alleinstehend betrachtet werden können, da sie in intersektionalen Verschränkungen erscheinen. Kruse-Jakimow lässt sich nur entlang einer Identifikationslinie als Deutsche heroisieren, einmal über männlich codierte Muster des militärisch geprägten Durchhaltevermögens, zusätzlich über die Selbstinszenierung als Mutter und sich aufopfernde Ehefrau, wobei dieses zweite Motiv in der Gestaltung der Erzählinstanz deutlicher hervortritt als in den Rezensionen.

Daran anschließend lassen sich thematisch unterschiedliche Schwerpunkte und eine damit verbundene Perspektive herausarbeiten. Der Aufenthalt in Russland sowie die Reise dorthin und zurück erscheinen als Passionsgeschichte, was sich in der Hervorhebung ihres Leidens und ihrer Selbstaufgabe zeigt (AKJ: 52, 59). Ergänzend werden Gefahren, denen sie sich stellen muss, als Naturkatastrophen stilisiert (AKJ: 41). In diesen Motivkomplexen rückt ihre (empfundene) nationale Zugehörigkeit in Abgrenzung zur russischen Landbevölkerung in den Vordergrund. Sichtbar werden außerdem zwei ineinandergreifende Themenfelder, da ihre Beziehung zu ihrem Mann und zur Familie eng mit der Mutterschaft verbunden ist, die in der Inszenierung ihrer Mütterlichkeit erscheint und zugleich die Frage der Vereinbarkeit von künstlerischer Arbeit und Mutter-Sein aufwirft (AKJ: 215). Hinzu kommt die nahezu ethnographische Beschreibung

89 Die eigene weiße Hautfarbe wird zwar nie explizit erwähnt, aber durch eben diese Nicht-Erwähnung bei gleichzeitiger Markierung ›anderer‹ Hautfarben normalisiert. Entsprechend der Konstruktion von Kruse-Jakimow finden sich ›geschwärzte‹ bäuerliche Figuren auch in kolonialen Narrativen über Polen. Vgl.: Kienemann: Der koloniale Blick gen Osten, S. 181.

der russischen Landbevölkerung, die als Abgrenzungsfolie für die Selbstpositionierung fungiert. Die Bearbeitung dieser Themengebiete durch Kruse-Jakimow analysiere ich im Folgenden in Bezug auf ihre Selbstpositionierung.

Ein wesentlicher Konflikt des Reiseberichts ergibt sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen Kruse-Jakimows Liebe zur Heimat und ihrer Liebe zu ihrem Mann. Zwar hebt sie wiederholt hervor, dass sie, obwohl sie den Gutshof ihres Mannes hasse, »[ihr] Möglichstes tat, um [sich] zu bezwingen« (AKJ: 52) und dass ihr dies gelinge, wenn sie »glücklich im Gefühl, [sich] selbst besiegt zu haben [ist]« (AKJ: 95). Diese behauptete Selbstaufgabe geht jedoch nicht damit einher, dass sie ihre Identität als deutsche Bürgerliche ablegt oder ihre Zugehörigkeit nicht mehr nach außen trägt. So empfindet sie sich »trotz [ihrer] russischen Untertanenschaft [...] vollkommen deutsch« (AKJ: 26–27), und auch auf der fluchtartigen Rückreise aus Russland trägt sie trotz der Sanktionen gegen Bürgerliche einen Hut, der sie als solche markiert (AKJ: 238). Selbst angesichts von Anfeindungen sieht sie sich innerlich verpflichtet, ihr ›Deutschsein‹ sichtbar zu kommunizieren:

»Wo ich hinkam, sah man mich mißtrauisch an, hörte mißtrauisch auf meinen Akzent⁹⁰ und fragte nach meiner Nationalität. Heucheln konnte und wollte ich nicht und sagte jedem gleich ins Gesicht, daß ich Deutsche sei, worauf sich dann gewöhnlich ein Strom von Flüchen und Verwünschungen über mich ergoß.« (AKJ: 28)

Als Bestätigung ihres Stolzes und der Überlegenheit ihrer Kultur deutet sie ihre Erfahrungen nach Beginn der Oktoberrevolution, da sie anstelle des »Deutschenhasse[s]« nun mit »rechte[r] Genugtuung« feststellte, dass »[w]o man hinhörte, [...] die Deutschen als Erlöser und Kulturbringer erwartet [wurden]« (AKJ: 160). Die Rolle als Kulturbringerin markiert sie zudem über wiederholte Hinweise auf Fähigkeiten, die sie sich in kurzer Zeit in der Gutsführung und in der Landwirtschaft angeeignet habe (AKJ: 50). Spätere Passagen setzen diese Selbstzuschreibung fort, wenn sie Kompetenzen als praktisches Können im Krisenraum ausstellt (AKJ: 97–98). Über die Darstellung einer erfolgreichen Leistungsgeschichte lässt sich dieser Aspekt neben dem Motiv der Kulturbringerin auch als männlich konnotiertes *self-made-Narrativ* lesen, über das die Erzählerin nationale Identität als Leistungsfähigkeit konstruiert.⁹¹

Ein zentrales Muster der Weltdeutung in Kruse-Jakimows Erzählung ist die Polarisierung von ›Russen‹ und ›Deutschen‹, Selbst- und Fremdbeschreibungen, die hauptsächlich der Abgrenzung gegenüber dem jeweils als ›anderem‹ Bezeichneten dienen – so stehen vor allem Sauberkeit, Disziplin, Ruhe, Ordnung, kulturelles Niveau und Bildung, Hilfsbereitschaft und eine klare Hierarchie Schmutz, Lärm, Unordnung, Kulturlosig-

90 Aus diesen Anmerkungen und der Beziehung zu ihrem Mann lässt sich schließen, dass Kruse-Jakimow fließend Russisch sprach, jedoch wohl mit einem hörbaren Akzent. Damit hat sie entgegen der meisten – vor allen männlichen Reisenden den Vorteil, dass sie direkt mit den Menschen vor Ort kommunizieren konnte.

91 **Vijayakumaran, Jana:** Der Selfmademan in der deutschsprachigen Erzählliteratur der Moderne. Zur Imaginationsgeschichte einer Schlüsselfigur, Berlin; Boston 2022, S. 41–42; 67–68.

keit und Analphabetismus, Missgunst und unklaren Machtstrukturen gegenüber.⁹² Das als ›anderes‹ Konstruierte ist in der Regel ›russisch‹, aber in seiner Realisierung beziehungsweise in Bezug auf das Zuschreibungsschema nicht konsistent. Kruse-Jakimows Erzählung durchziehen Brüche, Ambivalenzen und Widersprüche. So wird die Landbevölkerung beispielsweise abwechselnd als von Grund auf schlecht und böse, im gleichen Atemzug aber als lediglich durch hinterlistige Agitatoren zum Bösen verleitet dargestellt (vgl. AKJ: 92, 134). Zudem wird das (Land-)Leben in Russland als primitiv beschrieben, was ein Defizitnarrativ bedient, das den Westen beziehungsweise Deutschland als Norm setzt. Die Menschen, mit denen Jakimow auf dem Hof produktiv zusammenarbeiten kann, sind so nicht zufällig ausschließlich Lett*innen, Ukrainer*innen, Pol*innen und deutsche Flüchtlinge. Für sie ist Russland bereits vor der Oktoberrevolution »Feindesland« (AKJ: 26), allerdings begründet sie diesen Umstand mit der Feindseligkeit, die ihr dort als Deutscher entgegenschläge.⁹³

Ihr »unbeugsamer Wille« (AKJ: 189) ist essenzieller Teil ihrer Selbstkonstruktion als Deutsche, der sich an einigen Stellen mit der von ihrem Mann attestierten »fanatischen Gewalt« (ebd.) und einem »Wahnsinn« (AKJ: 217) als Frau überschneidet. Diese Eigenschaften zeigt die Erzählerin in Situationen, in denen es entweder darum geht, ihre Familie zu schützen oder in die deutsche Heimat zurückzukehren. Dadurch werden diese negativen Züge im Kontext ihres Deutschseins aufgewertet, da sie die Inszenierung ihrer inneren Stärke untermalen.⁹⁴ Mehrmals thematisiert die Erzählerin in diesem Kontext die Furcht, Gott aufgrund ihres transgressiven Verhaltens in Hinblick auf die traditionellen (vor allem auf Frauen bezogenen) bürgerlichen Werte wie Bescheidenheit und Unterordnung verärgert zu haben und nun bestraft zu werden (AKJ: 201, 205, 233).⁹⁵ Daraus lässt sich schließen, dass sie selbst durchaus feste Rollenbilder und damit verbundene Handlungsmuster internalisiert hat, die für die Konstruktion der Frau als passiv und folgsam Eigenschaften wie eine »tollkühne Beharrlichkeit« (AKJ: 233) als Grenzüberschreitung sichtbar machen. Es kommt jedoch nie zu einer Bestrafung, weder durch Gott

92 Kipp verweist auf die zwiespältige Rolle der Hygiene in Hinblick auf die soziale Konstruktion von Schmutz und Sauberkeit. Denn diese seien in hohem Maße standortgebundene Wertmaßstäbe, vgl.: **Kipp, Michaela**: »Grossreinemachen im Osten«: Feindbilder in deutschen Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2014, S. 47–76. In Kruse-Jakimows Fall hier auch nochmals der Hinweis, dass vor allem Sauberkeit und Hygiene sind unter anderem zentrale Elemente vieler Reformbewegungen der Zeit. Sie finden sich sowohl in Eugenik wie auch in der Lebensreformbewegung.

93 Auch dieser Aspekt wird in der zweiten Publikation unberücksichtigt gelassen, in diesem geht es nur um die Romantisierung des Landlebens und der ›Ursprünglichkeit‹ der Bevölkerung.

94 Entsprechendes wird auch in den Rezensionen des Reiseberichts suggeriert, da dort auch mehrmals hervorgehoben wird, wie tapfer und standhaft die Autorin sei. Die Nutzung dieser nationalen Identitätskonstruktion findet sich sehr ähnlich auch bei **Hoerschelmann**: Vier Jahre in russischen Ketten. Eigene Erlebnisse, S. 5 und 118, auf denen Hörchelmann ›die Deutschen‹ mit Zuschreibungen von »Mannhaftigkeit«, »unbeugsamen Willen« und Durchhaltevermögen charakterisiert.

95 Vgl. z.B.: »Mein Mann, der diese Reise sehr ungern und nur, weil ich nicht abließ mit Bitten, unternommen hatte, warf mir einen vielsagenden Blick zu. Ja, was hatte ich getan! Würde man nun wirklich auch meinen Mann arrestieren? Sollte Gott so grausam sein und mich nun so strafen, weil ich mich nicht bescheiden konnte und unseren Rettungsplan nicht aufgeben? Ich war ganz verzweifelt.« (AKJ: 201).

noch durch ihren Ehemann, dessen Anweisungen sie mehrmals übergeht und der sich am Ende dann doch immer ihrem Willen beugt.⁹⁶ Dies zeigt, dass sie als Frau den ihr zugewiesenen Handlungsrahmen im Namen ihrer Nationalität und der damit eng verbundenen Kultur durchaus überschreiten und sich sonst als Autoritäten imaginierten Instanzen wie ihrem Ehemann oder Gott zu widersetzen wagt.

Neben der Identifikation als deutsche, intellektuelle Künstlerin zeigt sich auch Kruse-Jakimows Mutterschaft als identitätsstiftendes Moment: Die Mutterliebe verbindet sie mit der eigenen Mutter,⁹⁷ allerdings bietet sie auch Abgrenzungsfläche gegenüber den russischen Bäuerinnen, die nach Kruse-Jakimows Deutung keinen Sinn für Mutterschaft haben (AKJ: 62–64). Damit ruft sie eines der gängigen Zuschreibungen hinsichtlich ›Naturvölker‹ und auch der unteren Gesellschaftsschichten der ›westlichen Welt‹ auf, die sich nicht nur durch ein instrumentelles Verhältnis zu den eigenen Kindern auszeichnen, sondern auch durch ihre Grausamkeit den Letzteren gegenüber.⁹⁸ Ihre Mutterschaft steht im Vergleich zur Beziehung zum Ehemann nicht im Vordergrund, tritt jedoch mehrfach in Erscheinung, was sich an Beschreibungen und Handlungen in Bezug auf ihre zwei Kinder ebenso ablesen lässt wie an Motiven, die sie der Mütterlichkeit zuschreibt. Die bereits erwähnte Selbstaufgabe geht mit Fürsorgearbeit einher, etwa wenn sie dem mit ihrem Mann im Krankenhaus liegenden Offizier Unterstützung zukommen lässt oder einzelnen Angestellten Zuwendung anbietet, die nicht zur russischen Bauernschaft gehören. Mütterlichkeit erscheint in diesen Passagen regelmäßig im Kontext von Gemeinschaft und Produktivität. Auch Kruse-Jakimows künstlerisches Schaffen setzt solche Produktivitätskontexte voraus, die jedoch von jenen Handlungszusammenhängen getrennt sind, in denen sie Mütterlichkeit inszeniert, und vornehmlich innerhalb ihrer Rolle als Künstlerin auftreten. Der Raum für das künstlerische Schaffen ist dabei privilegiert, da er nur über die Auslagerung von Sorgearbeit erreichbar wird. So überlässt Kruse-Jakimow die Kinder den Hausangestellten oder einer Lehrerin, in Einzelfällen auch ihrem Mann (AKJ: 40, 97).

Die soziale Herkunft wird in der Erzählung Kruse-Jakimows essentialisiert, indem sich aus ihr eine grundsätzliche Befähigung zu kulturellem Niveau sowie zu Machtpositionen ableiten lässt.⁹⁹ Dies tritt unter anderem in der unhinterfragten Übernahme der

96 Auch innerhalb des Bildes des männlichen, patriarchalen Deutschlands, wie es nicht nur von Autorinnen wie Kruse-Jakimow und Hörchelmann beschworen wird, ergibt der Umstand der außergewöhnlichen Frau in einer Machtposition Sinn für die patriarchale Erzählung, da damit die strukturellen Grundlagen unangetastet bleiben. Vgl.: **Johnson**: *The gender knot*, S. 8.

97 Vgl.: »Da geschah das Entsetzliche, daß meine Mutter starb. Diese Nachricht aus Deutschland bekam ich einen Monat nach ihrem Tode. Meine Mutter, die ich verehrte und anbetete, wie nie ein Mensch einen anderen tiefer verehrt hat, meine Mutter, die ich verlassen hatte und die sich um mich zu Tode gegrämt hat. Der Schmerz schmetterte mich ganz danieder.« (AKJ: 95).

98 Herwartz-Emden, Leonie: *Mutterschaft im interkulturellen Vergleich*, in: Haller, Lisa Yashodhara/Schlender, Alicia (Hgg.): *Handbuch feministische Perspektiven auf Elternschaft*, Opladen Berlin Toronto 2022, S. 79–102, S. 79–80.

99 Zu den kolonialen Diskursen, in denen sich die Verwobenheit von Geschlecht, Klasse, Bildung und »Rasse« zeigen, weiter: **Walgenbach**: *Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur*, S. 44–70; 119–135; **Uerlings, Herbert**: »Ich bin von niedriger Rasse« (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur, Köln Weimar Wien 2006, S. 21–25; **Kienemann**: *Der koloniale Blick gen Osten*, S. 223–241.

obersten Machtposition Kruse-Jakimows als Gutsherrin in Abwesenheit ihres Mannes hervor (AKJ: 168). Auch Hinweise auf ihr Sicherheitsempfinden lassen erkennen, dass sie ihre Stellung als Gutsherrin grundsätzlich als unantastbar ansieht und ihre Sicherheit auch ohne die Anwesenheit ihres Mannes als gegeben betrachtet.¹⁰⁰ Darüber hinaus erklärt die Erzählerin an mehreren Stellen, dass es keinen Sinn ergebe, den Bauern Geld oder eigenes Land zuzusprechen, da sie mit dem Geld nichts anzufangen wüssten und das Land ohne Anleitung nicht ertragreich nutzen könnten (AKJ: 168, 219–220).

Auf der Ebene des Raumes habe ich bereits ausgeführt, dass ein Großteil der Handlung in einer häuslich-familiären Sphäre verortet ist. Hinzu kommt eine räumliche Rahmung der Reisebewegung. Kruse-Jakimows Reise startet im »friedlichste[n] Winkelchen der Erde« (AKJ: 16) und führt über den Transitraum des Krankenhauses in Moskau auf das Gut, bevor sie auf dem Rückweg über den Transitraum eines krankenhaushähnlichen Heimes wieder in die Heimat gelangt. Deutschland erscheint über die gesamte Handlung hinweg als Erlösung. Interessant ist, dass die Heimat in der Erzählung nicht per se an territoriale Grenzen gebunden ist, sondern auch als zwischenmenschliche Praxis unter Deutschen generiert werden kann. Schon bei ihrer Ankunft in Moskau ist Jakimow »krank vor Heimweh nach allem Deutschen« (AKJ: 33). Dieses Heimweh verliert auf der Krankenstation des Mannes an Schärfe, wo nahezu ausschließlich Deutsche und Österreicher liegen und bei einem gemeinsamen Weihnachtsfest die »deutsche Kultur« gefeiert werden kann.¹⁰¹ Nachdem die »Leidenszeit« in Russland im Schwellenraum der imaginierten Heimat des Krankenhauses eingesetzt hat, rahmt ein späterer Aufenthalt der Erzählerin in einem deutschen Heim in Moskau, kurz vor der gelingenden Rückkehr, den Handlungsverlauf erneut über einen Übergangsraum zwischen Deutschland und Russland. Diese Räume markieren die Übergänge zwischen »Heimat« und »Feindesland«, da die Anwesenheit mindestens einer weiteren Person (tatsächlicher oder angenommener) deutscher Nationalität ein Gefühl von Heimat in der vermeintlichen Fremde zu generieren vermag. Zugleich sind sowohl das Krankenhaus als auch das Heim, in dem die Erzählerin während einer akuten Krankheit in Moskau unterkommt, Orte der Heilung und des Genesens.¹⁰² Die »deutsche Umgebung« gibt Kruse-Jakimow in diesem Kontext

100 In ihrer zweiten Publikation der Erlebnisse thematisiert sie diese Umstände anderweitig, indem sie darauf eingeht, wie schwer sie es als »Fremde« und als Frau hatte, dich »die genügende Autorität zu verschaffen«. Vgl.: **Kruse von Jakimow**: Zwischen zwei Stürmen. Erinnerungen aus Rußland. Mit acht mehrfarbigen Abbildungen nach Gemälden der Verfasserin, S. 282.

101 Im Reisebericht werden explizit und implizit Weihnachten und Ostern stellvertretend für deutsche und russische Kultur gesetzt. In diesen Festen und deren Zelebration sind zudem entsprechende Charakteristika eingeschrieben – während Weihnachten als besinnlich und familiär beschrieben wird (AKJ: 34–36), ist das Osterfest ein Sprung vom einen Extrem ins andere (schmutzig/sauber) und wird in höchster Überschwänglichkeit gefeiert, vgl.: (AKJ: 42–48).

102 An dieser Stelle wird nicht nur die Abgrenzung von Leben und Tod besonders ersichtlich, sondern auch die damit gesetzte Dichotomie von »guten« Deutschen und »bösen« Russen. Die personifizierte Heimat erscheint darüber hinaus als mütterliches Wesen, das die Erzählerin empfängt: »Da kam mir eine Erleuchtung. Ich schrieb an einen Herrn von der deutschen Kommission, bei dem ich tags zuvor Auskunft über die Reise geholt hatte, und der mir so liebenswürdig und ritterlich höflich begegnet war, wie ich das in diesem Lande schon lange nicht mehr gesehen. Ich fragte ihn, ob es hier kein deutsches Krankenhaus oder Heim gäbe, und ob ich nicht ungeachtet meiner russischen Staatsangehörigkeit darin aufgenommen werden könnte. Mein Instinkt, der an diesen fast unbe-

Sicherheit und bringt ihr Heilung (AKJ: 230), denn sie hört »deutsche Laute wie Himmelsmusik« und steht damit kurz vor ihrer erlösenden Heimkehr (ebd.).

Beschreibung Russlands und seiner Bevölkerung

Wie sich Kruse-Jakimows Selbstpositionierung in der Beschreibung Russlands wiederfindet, analysiere ich im folgenden Abschnitt. »Mit dem kleinen Igor im Arm und einem Rucksack voll Kindersachen auf dem Rücken« (AKJ: 17) startet Annemarie Kruse-Jakimow ihre Reise in Bayern. Sie reist aus Italien mit dem Schiff über Konstantinopel nach Odessa und von dort aus weiter nach Moskau. Die Ankunft in Russland ist vollständig bestimmt »von [der] fast unwiderstehlichen Sehnsucht« (AKJ: 25) nach dem Ehemann. Diese Sehnsucht scheint die Erinnerungen an den Reiseabschnitt zu überlagern,¹⁰³ da sich die Erzählerin weder zu dem Zustand Moskaus noch zu Eindrücken der Reise von Odessa nach Moskau äußert. Unmittelbar nach der Ankunft in Moskau nimmt die Erzählerin Anfeindungen als Deutsche wahr und erhält auch bei der Familie ihres Mannes nicht die erhoffte Unterstützung. Sie empfindet einen »glühende[n] Patriotismus«, der die zuvor vertretene »internationale Gesinnung« verdrängt und »im Gegensatz zur Umgebung« (AKJ: 27) erwachte, wodurch die Hervorhebung des Deutschseins und die Abwertung Russlands auf das Land und seine Menschen selbst zurückgeführt werden. Russland erschien ihr schon beim ersten Besuch 1913 schwer und freudlos. Nun wirkt es auf sie »nicht nur freudlos, sondern tief unglücklich« (AKJ: 28). Auch diese Formulierung stützt, realisiert über die Personifizierung Russlands als fühlende Akteurin, Kruse-Jakimows kausalen Zusammenhang zwischen dem Aufenthalt in Russland und einer von der personifizierten Feindin ausgelösten Gegenreaktion.

Im Kontext der Fahrt zum Gutshof finden nun das erste Mal Natur und Landschaft explizit Erwähnung.¹⁰⁴ Zunächst ist alles von Schnee bedeckt, und dort »wo das Dorf sein sollte, sah man nur eine Reihe von weißen, runden Schneehaufen« (AKJ: 38). Sie beschreibt einige Gestalten, die sie draußen beobachtet, und stellt dann ohne Hinweis auf einen tatsächlichen Besuch in einer der Unterkünfte pauschal für alle Wohngebäude der bäuerlichen Bevölkerung fest: »Im Innern der Hütte war es unwohnlich und so schmutzig, daß für meine deutschen Begriffe sich nur Tiere drin wohl fühlen konnten.« (AKJ: 38) Weniger abstoßend erscheint ihr das Herrenhaus des Guts, doch auch hier war »[a]lles verwahrlost, baufällig, ungemütlich« (ebd.). Unmittelbar danach restaurieren sie und ihr Mann das Haus und werten es auf. Die Lage in Russland erschwert diese Arbeiten, da es vor Ort nur »primitivstes Material« und geschmacklose Dinge zu kaufen gebe (vgl. AKJ: 38–39).

kannten Menschen mich wenden ließ, hatte mich nicht getäuscht. Die Heimat ließ mich nicht im Stich und auf einmal, mitten in der größten Not, mitten in der Todesstadt Moskau, breitete sie mir ihre mütterlichen Arme aus.« (AKJ: 229–230).

103 Vgl.: »Ich erinnere mich nicht, was wir noch geredet haben, ich weiß nur, daß ich das schreiende Kind meiner Tante in den Arm drückte und fort stürzte ins Krankenhaus.« (AKJ: 26).

104 Im Gegensatz dazu fokussiert die Publikation »Zwischen Zwei Stürmen« vor allem die Natur und ist illustriert mit Kruse-Jakimows eigenen bunten Bildern. Dadurch zeigt sich erneut die unterschiedliche Fokussierung, bedingt durch Publikationsformat und -zeitpunkt.

Die Natur erscheint in Extremen, da auf die Versunkenheit im Schnee die Schneeschmelze folgt und anschließend der Frühling einsetzt, der alle Farben mit sich bringt. So stellt die Erzählerin fest: »Nirgends erwartet man den Frühling mit einer solchen Sehnsucht wie in Russland, wo er spät kommt und so schnell vergeht.« (AKJ: 42) In Anknüpfung an die Ausführungen zur russischen Landbevölkerung, auf die ich im folgenden Abschnitt genauer eingehe, lassen sich diese Passagen über Landschaft und Klima auch als geodeterministische beziehungsweise klimatheoretische Deutung eines vermeintlichen ›Volkscharakters‹ lesen, da die Erzählerin Verhaltensweisen an den Verlauf der Jahreszeiten bindet und damit naturalisiert.¹⁰⁵

Neben der Darstellung der russischen Bevölkerung untersucht der folgende Abschnitt, wie Kruse-Jakimow die Intelligenz und die Landbevölkerung entwirft. Zusätzlich thematisiere ich Frauenfiguren als Gruppe und als Einzelpersonen. Exemplarisch für die Konstruktion eines russischen Charakters analysiere ich außerdem die Figuren Igor Jakimow und Wassili Jesimow in Hinblick auf die Verflechtung von Geschlecht, Nation und Kultur.

Schon zu Beginn der Handlung formuliert sie den grundlegenden Unterschied zwischen Deutschen und Russen auf einer abstrakten Ebene: In Russland würde »[i]m Gegensatz zu dem männlichen, zuversichtlichen Enthusiasmus, der in Deutschland zu Beginn des Kriegs herrschte, [...] hier, außer wenigen ganz jungen Elementen, nur Verzweiflung und bestenfalls Resignation« vorherrschen (AKJ: 27). Den Zarismus deutet sie als Ergebnis der »unerhörten Passivität der Russen« (AKJ: 109) und rückt damit erneut die Rolle einer Regierung als durchsetzungsfähige Autorität in den Deutungsrahmen. Zugleich verknüpft sie den Unterschied zwischen Deutschen und Russen mit geschlechtlich codierten Merkmalen.

Die russische Bevölkerung im Allgemeinen beschreibt sie häufig in direkter Abgrenzung zu Deutschen. Die Zuschreibungen beruhen auf einer Pauschalisierung, die von einem homogenen ›Volkscharakter‹ ausgeht, der sich jedoch, wie ich an Einzelfiguren zeigen werde, nicht konsistent durchhalten lässt. So nutzt die Erzählerin die Vorbereitungen auf das Osterfest auf dem Gutshof, um eine grundsätzliche Andersheit ›der Russen‹ zu illustrieren:

Dann steht die Reinigungsarbeit an, die ganze Woche hindurch. Nur einmal im Jahr hat der Russe einen solchen Sauberkeitsdrang. Da wird die Hütte von oben bis unten so blank gescheuert, daß man sie nicht wiedererkennt. In Deutschland macht das Reinemachen nie einen so überwältigenden Eindruck, weil es so häufig vorgenommen wird, nie derartige Berge von Schmutz entfernt zu werden brauchen und die Dinge vor und nach der Säuberung ein so gänzlich verändertes Bild zeigen. Darum löst dieses russische Reinemachen aber auch wenn es beendet ist eine solche Feststimmung aus. (AKJ: 43)

105 Vgl.: »[...] und alles zwitscherte, sumtete, blühte, grünte und lebte mit geradezu beklemmender Intensität, als müßte es sich beeilen.« (AKJ: 50); vgl. zu Klimatheorie und Geodeterminismus: **Schultz, Hans-Dietrich**: Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), H. 2, S. 343–374, insb. 345–346 und 350–352.

Am Ende der Szene steht die Feststellung, dass alle »wie die Unsinnigen« (ebd.) umherfahren. Diese Formulierung pathologisiert die als russisch etikettierte Verhaltensweise und wertet sie ab. Weitere Bemerkungen betreffen etwa die »naive Art« (AKJ: 82), verschneite Wege mithilfe von Strohbüscheln zu markieren, die immer wieder verschwinden. Ähnlich abschätzig äußert sich Kruse-Jakimow zur von ihr zugeschriebenen grundsätzlichen Veranlagung »der Russen«, zu betrügen. Beide Punkte illustriert die Erzählerin im Kontext von Schlittenfahrten mit dem Kutscher Timofei (AKJ: 80–82). Obwohl sie hervorhebt, wie gut sie mit ihm auskomme, unterstellt sie ihm, bei jeder Gelegenheit Betrug zu versuchen. In Timofeis Person erscheinen zwar die »idealen Züge des russischen Charakters, eine auf große und göttliche Dinge gerichtete Grübele«, die jedoch durch seine »verdorbenen, niedrigen Grundsätze« in allen Fragen des menschlichen Miteinanders konterkariert würden (ebd.). Damit tritt erneut das stereotype Bild unvereinbarer Gegensätze eines »russischen Wesens« hervor, auf das Reuter bereits im Geleitwort verweist.¹⁰⁶

Die russischen Intellektuellen beschreibt die Erzählerin differenzierter. So begegnet sie einer Ärztin, die für sie die »typische russische Idealistin, deren es so viele in der Intelligenz gibt« darstellt (AKJ: 180). Auch die dieser Gruppe zugeordneten Figuren wertet sie jedoch pauschal ab, indem sie ihnen angesichts des revolutionären Geschehens mangelndes Eingreifen zuschreibt und ihnen Machtlosigkeit sowie »teils [...] egoistische[s] Interesse und eingeboren[e] Willensschwäche« attestiert (AKJ: 159). In Kruse-Jakimows Einschätzung sind selbst Intellektuelle nicht in der Lage, die durch Krieg und Revolution, vor allem durch den Bolschewismus, erschütterte Ordnung wiederherzustellen. Innerhalb dieser Gruppe sei sogar die Meinung geäußert worden, dass es »eigentlich besser sei, die Deutschen kämen ins Land und stellten die Ordnung, die aus eigener Kraft nicht aufrechtzuerhalten sei, wieder her« (AKJ: 160). Entsprechend zeichnet die Erzählerin Figuren aus der Intelligenz grundsätzlich positiv, zugleich stellt sie sie wegen einer als russisch gedeuteten Passivität als zu durchsetzungsschwach dar, wodurch selbst die russische Elite als führungsbedürftig erscheint.

Diese Logik prägt auch das Bild, das die Erzählerin von der für ihre Selbstpositionierung wichtigen Bevölkerungsgruppe der Bauern¹⁰⁷ zeichnet. Wie bereits im Kontext der Beschreibung Russlands ordnet sie die Landbevölkerung einer primitiven Lebensform zu und beschreibt ihre Behausungen als eher für Tiere geeignet¹⁰⁸ (vgl. AKJ: 38). Die Menschen, die sie den Bauern zurechnet, erscheinen ihr »so fremd« (AKJ: 54) und in ihrer »Rohheit« bedrohlich (vgl. AKJ: 66–67). Über die Beschreibung einzelner Figuren wird diese Wertung weiter konturiert. Als sie beispielsweise die Bücher selbst führen will und diese Arbeit dem bisherigen Gutsverwalter Jesim abnehmen möchte, tritt ihre Abneigung gegenüber den Bauern in zugespitzter Form hervor. Aus Jesims Gesicht

106 Dort führt Reuter an, dass Kruse-Jakimows Text »dem Leser das fremde, oft so unbegreiflich gegensätzliche russische Wesen [nahebringe].« (AKJ: 9).

107 Dieser Begriff wird am häufigsten im Reisebericht verwendet. Ohne spezifisch weibliche Markierung referiert er auf männliche Personen sowie gemischte Gruppen aus der Landbevölkerung.

108 Dieses Bild wird an weiteren Stellen wieder aufgegriffen, so etwa in Bezug auf den Tod Jesims, der ähnlich einem Haustier »kriecht: »Mein alter Jesim war krank geworden, stieg auf den Ofen und kam nicht wieder davon heruntergekrochen, obgleich er noch Jahre dort gelegen hat.« (AKJ: 77).

leuchte, so die Erzählerin, eigentlich Redlichkeit, die sie jedoch unmittelbar in Kontrast zu dem von ihr festgeschriebenen negativen Charakter der Bauern stellt. Diese negative Deutung der gesamten Bevölkerungsgruppe akzentuiert sie, indem sie Jesim zum Helden erklärt: »Und in der Tat, das, was er seiner unmoralischen Umgebung abgekämpft hat, ist vielleicht ein verhältnismäßig größeres Werk als Heldentaten der Ehrlichkeit bei uns, wo wir von Kind auf so viele, gute Lehren hören.« (AKJ: 67) Damit wird erneut deutlich, dass Kruse-Jakimow sich und die russische Landbevölkerung als so grundlegend verschieden wahrnimmt, dass sie ihre Bewertung nicht einmal innerhalb eines einheitlichen Bewertungshorizonts anlegt. Zusätzlich wertet sie die Identifikationsgemeinschaft ›der Deutschen‹ implizit auf, da sie dort, ohne Differenzierung nach Bevölkerungsgruppen, eine von Kindheit an vermittelte Ehrlichkeit voraussetzt.

In der Abgrenzung zwischen dem ›Eigenen‹, das sie dem deutschen Charakter zuschreibt, und dem ›Anderen‹, das sie als russischen Charakter ausweist, verankert Kruse-Jakimow auch ihre Aussagen zu Fleiß und Arbeitsmoral, die sie als effizient versteht. Dies liege, so die Erzählerin, »dem Russen nicht« (AKJ: 50). In der Landwirtschaft setze die Arbeit, so ihre Darstellung, »rastlosen Fleiß und energisches Zugreifen« voraus, wie sie es selbst verkörpere. Den russischen Bauern unterstellt sie dagegen, dass sie »der Natur weit nachhump[eln]« (ebd.). Dieses Bild rückständiger und als primitiv wie auch naiv dargestellter Bauern fügt sich in Kruse-Jakimows Selbsterzählung als aufopfernde Retterin und Lehrerin ein, die Bilder aus kolonialen Diskursen über Bevölkerungen der Länder des afrikanischen Kontinents evoziert.¹⁰⁹ Analogien ergeben sich bei Zuschreibungen von Hautfarben, da Bauern an mehreren Stellen als geschwärzte Figuren auftreten (u. a. AKJ: 118). Zusätzlich knüpft die Erzählerin an aufklärerische Diskurse an, in denen über eine Hell-Dunkel-Dichotomie ebenfalls Hierarchien etabliert und legitimiert werden. Beispielhaft tritt dies in einer Szene nach der Februarrevolution hervor, als Kruse-Jakimow Bauern aus der Zeitung vorliest und diese sich bedanken, dass sich die Erzählerin der Aufgabe angenommen habe, »das dunkle Volk aufzuklären« (AKJ: 115). Gleichzeitig erscheinen Bauern durch Naivität und Unwissen als manipulierbar. Über die Inszenierung radikalerer Kräfte, angeführt von Wassili Jesimow, die Sozialismus fordern, bestätigt Kruse-Jakimow die Führungsbedürftigkeit der russischen Bevölkerung, da ihrer Auffassung nach »die harten Bauernköpfe« Widersprüche zwischen politischen Lagern nicht erklären könnten (AKJ: 115).

Der Großteil der bäuerlichen Figuren erscheint entsprechend ambivalent. Die Erzählerin hält fest, dass »das Merkwürdige [sei], daß die Leute im Grunde ihrer Seele mir nicht feind waren« (AKJ: 134). In Einzelgesprächen seien die Menschen friedlich, zudem hätten sie betont, Wassili Jesimow habe sie angestiftet (ebd.). Damit markiert die Erzählerin eine erhabene Position, da nicht ihr eigener Anspruch auf Herrschaft über die Landbevölkerung als Konfliktursache erscheint, sondern negative Einflüsse auf die Bauern.¹¹⁰

109 Vgl.: **Hammerstein/von**: »Rasse« ist Trumpf und sticht Geschlecht. Konstruktionen kolonialer Männlichkeit in ausgewählten Werken von Frieda von Bülow, S. 284–295.

110 Darin zeigt sich auch entsprechend der fehlende Perspektivwechsel Jakimows, da ihr die eigenen Privilegien nicht bewusst zu sein scheinen, bzw. sie diese für den Teil einer vermeintlich natürlichen Ordnung hält, in der Menschen entsprechend ihrer sozialen Herkunft unterschiedliche Anrechte und auch Bedürfnisse an Versorgung haben. Entsprechend scheint es Leser*innen auch erst auf den zweiten Blick widersprüchlich, dass die Erzählerin unhinterfragt die Motive und Absich-

Beim Abschied nach der Plünderung des Gutshofs wird geweint: »Die Frauen weinten sogar, und auch einige Männer hatten Tränen in den Augen. Sie sagten ich solle es ihnen doch nicht übelnehmen, es wäre nun einmal solch eine Zeit gekommen und ich solle sie bald einmal in Polotiobnoje besuchen.« (AKJ: 145)

Immer wieder unterstellt sie den Menschen aus der russischen Landbevölkerung niedere Beweggründe. Damit bestätigt sie sich selbst in ihren Vorurteilen den russischen Bauern gegenüber, während sie gleichzeitig moniert, dass diese ihr ein »abstoßendes Mißtrauen« entgegenbrächten und für alle Hilfsangebote seitens der Erzählerin »schlechte Beweggründe« suchten (vgl. AKJ: 114). Darin spiegelt sich die oben bereits erwähnte fehlende Möglichkeit des tatsächlichen Perspektivwechsels wider, da die Fokalisierung der autodiegetischen Erzählerin stets intern bleibt. Durch die pauschalisierenden Zuschreibungen, die Kruse-Jakimows eigene Deutung untermalen, erscheint es Leser*innen plausibel, der russischen Landbevölkerung grundsätzlich zu misstrauen und die Beweggründe und Handlungen der Erzählerin grundsätzlich positiv zu werten und nicht in Frage zu stellen.

Gegenüber Menschen außerhalb ihrer Vertrauensgemeinschaften ist das Verhalten der Erzählerin als bevormundend beschreibbar: Sie sieht sich selbst in einer klar überlegenen Rolle, die sie dazu verpflichtet, vor allem der russischen Landbevölkerung zu ›helfen‹. Die Ablehnung ihrer nicht erbetenen ›Hilfsangebote‹ und ihrer groß inszenierten Gutmütigkeit ist Bestandteil des Hasses der immer wieder als undankbar dargestellten russischen Bauernschaft ihr gegenüber. Darin zeigt sich, dass sich das kulturchauvinistische Überlegenheitsgefühl als Teil ihrer Identität als deutsche Künstlerin immer wieder auch in Missionierungs- und Zivilisierungsgedanken manifestiert. Diese Haltung gepaart mit der Darstellung der russischen Bauern als kindlich-naiv und einfältig weist Grundelemente kolonialer und klassistischer Diskurse auf.¹¹¹ So werden die meisten Figuren aus der bäuerlichen Bevölkerung als einem kindlichen Egoismus verfallen und sich nicht in einem Bewusstsein der Konsequenzen ihres Handelns befindlich dargestellt. Damit tritt die Notwendigkeit der Führung derselben zutage, so beispielsweise, wenn sie ihrem Kutscher Timofei unterstellt, sie nicht vor der Einstellung schlechter Arbeitskräfte gewarnt zu haben, weil er »sich eine lustige, faule Zeit [versprach]« (AKJ: 86) – entsprechend dem Stereotyp des ›faulen Russen‹.¹¹² Timofei ist aber für die Erzählerin keine von Grund auf negativ konnotierte Person, sondern zum einen durch die Sozialisation auf dem Land und die dem ›russischen Charakter‹ vermeintlich inhärente Faulheit geprägt und nicht in der Lage, vorausschauend zu handeln oder zu planen, was auch des Öfteren durch seine mangelnde Orientierungsfähigkeit als Kutscher unterstrichen wird, und zum anderen laut Jakimow unter dem Einfluss der »Macht der Finsternis« stehend, deren konkrete Ausformung aber unausgesprochen bleibt (vgl.: AKJ: 82–83).

ten der anderen Figuren(-gruppen) bestimmen kann und gleichzeitig pauschalisierende Vorannahmen einzelner Figuren gegenüber ihr selbst vorführt, vgl.: (AKJ: 64; 114).

111 Zu der Verknüpfung von Rassismus und Klassismus in Hinblick auf sog. Unterschichten vgl.: **Sobich:** Schwarze Bestien, rote Gefahr, S. 19–24.

112 Vgl.: **Kienemann:** Der koloniale Blick gen Osten, S. 180–132.

Beschreibung unterschiedlicher Figuren(-gruppen)

Weibliche Figuren gibt es wenige in Kruse-Jakimows Reisebericht, und nur zwei befreundete Dorfschullehrerinnen – Olga und Katja – werden mit Namen genannt. Frauen aus der Landbevölkerung treten grundsätzlich im Kollektiv auf, mit Konnotation als schlechte Mütter oder als (manchmal fleißige) Arbeiterinnen. Hinsichtlich der Darstellung der arbeitenden Frauen gibt es ebenso viele Brüche wie in Kruse-Jakimows restlicher Inszenierung der Landbevölkerung, und auch hier wird die Selbstpositionierung der Erzählerin und ihrer ›Verbündeten‹ dichotom zu den übrigen russischen Bäuerinnen angelegt. Die Frauen, mit denen die Erzählerin kommunizieren kann, sind die Lehrerinnen und eine Ärztin aus Skopin, die ungefähr ihrer gesellschaftlichen Position und ihrer Bildung entsprechen, was für Kruse-Jakimow die Grundlage von Kommunikation zu sein scheint. Die Dorfschullehrerin Olga widmet ihr Leben der Bildung der Dorfkinder. Mit Olgas Ankunft sei dann »endlich wieder ein Mensch in meine Einsamkeit [gekommen]« (AKJ: 62). Damit entmenschlicht sie erneut die ländliche Bevölkerung um sich herum, was zu deren *Othering* beiträgt. Zwar kommt Olga aus einem anderen ›Bildungskreis‹, aber dass sie überhaupt aus einem kommt, scheint auszureichen, um sich zu verständigen, da sie die gleichen Ansichten in Bezug auf »menschliche Dinge« (AKJ: 62) teilen:

Sie konnte doch verstehen, daß ich mich nach meiner Mutter sehnte, daß ich Mann und Kind liebte! All das verstanden die Bauern in ihren dumpfen Wohnungen kaum! Die Mutter existiert für sie nur, soweit sie arbeiten konnte. Über die Kinder hatte ich nur Aussprüche gehört wie: ›Daß Gott sie zu sich nehme‹ oder: ›Gott war gnädig und hat mir drei Kinder sterben lassen‹ gehört. (AKJ: 62–63)

Die Erzählerin versucht, nachzuvollziehen, aus welchem Elend solche Aussagen erwachsen (vgl. AKJ: 63), jedoch verurteilt sie diese gleichzeitig hart und stellt sie in Opposition zu ihren eigenen Empfindungen und Verhaltensweisen. Entsprechend verachtet sie auch die Form der Trauer um die abwesenden, ebenso in die Armee eingezogenen Ehemänner der Bäuerinnen, die ihrer Beobachtung zufolge zwar scheinheilig ›Stimme geben‹, »wie das im Russischen heißt«, aber dann nach ein paar Tagen bereits den Ehemännern den Tod wünschten¹¹³ (vgl.: AKJ: 63–64). Auch dieses Verhalten steht in einem Kontrast zu der nach außen getragenen Fassung bei gleichzeitiger innerer Zerrissenheit der Erzählerin aufgrund der Sorge um den Mann. Ähnlich wie Kruse-Jakimow zeichnet die Dorfschullehrerin Olga sich durch Selbstaufgabe und Fürsorglichkeit aus, was die enge, wenn auch durch Olgas Tod nur kurzzeitige Bindung erklärt. Olga wird als »unendlich gutes, einfaches, altes Mädchen« (AKJ: 65) eingeführt. Die Bezeichnung ›altes Mädchen‹ lässt auf

113 An einigen Stellen werden die Frauen der anderen Offiziere thematisiert, allerdings immer nur in Verbindung mit ihren Ehemännern, sei es durch zeitgleiches Auftreten oder in der Funktion der Trauernden um eben diese Ehemänner. (AKJ: 74, 210) Auch hier zeigen sich Parallelen, da der Reisebericht sehr stark durch die An- und Abwesenheit des Mannes und Jakimows Angst um diesen strukturiert ist. Die Hingabe und das sehnde Erwarten des Mannes entsprechen damit in diesem Punkt – unabhängig der ›Kultur‹ – den bürgerlichen Weiblichkeits- und Liebesidealen.

deren Status als unverheiratete und damit sexuell nicht initiierte beziehungsweise aufgrund ihres Alters asexuelle Frau schließen, was auf die zugrundeliegende heteronormative Ordnungsvorstellung verweist.¹¹⁴ Daneben steht Katja als junge Frau, die in der ersten Nennung bereits als potenzieller Teil einer heterosexuellen Beziehung mit dem neu angestellten lettischen Gutsverwalter imaginiert wird (vgl. AKJ: 97). Auch mit Katja teilt Jakimow die Eigenschaft der Fürsorge und der geistigen Mutterschaft und darüber hinaus ihre jugendliche Tüchtigkeit (vgl. ebd.), was den Idealvorstellungen der Weiblichkeit in lebensreformerischen Kreisen entsprach.¹¹⁵ Die Dritte im Bunde derer, mit denen Kruse-Jakimow kommuniziert, ist die russische Ärztin ohne Namen, die ihren Sohn, Igor Jakimow Jr., pflegt und ebenso wie die Erzählerin sehr kunstaffin ist. Auch die Ärztin wird wie die anderen Frauen hinsichtlich ihrer ›Zugehörigkeit‹ zu einem Mann positioniert, indem die Erzählerin bemerkt, dass diese ihrem (mütterlich besetzten) Beruf in der Pflege anderer nachgehe, »obwohl die so jung und schön war« (AKJ: 179). Voraussetzung für die Kommunikationsebenen scheinen also ein gemeinsamer Werte- und Interessenskanon sowie Bildung und ein annähernd ähnlicher gesellschaftlicher Status zu sein.¹¹⁶ Damit scheint Kruse-Jakimows kulturelle Identität in dieser Verbindung weniger ausgrenzend und als ›europäisch‹ oder ›intellektuell‹ konstruiert wahrzunehmen, als ihre harte Abgrenzung als Deutsche gegenüber der russischen Landbevölkerung annehmen lässt. Entsprechend scheint auch ein gemeinsamer kultureller Anknüpfungspunkt per se nur für die Gesellschaftsschicht der ehemaligen Elite möglich zu sein, obgleich deren zivilisatorischer Standpunkt als instabil bewertet wird.¹¹⁷

Die Bevölkerung Russlands wird genau wie die Deutschlands zu einem Großteil als männlich dargestellt. Frauen treten als Individuen kaum auf und sind, sofern sichtbar, an einen Kontext der Fürsorge oder des Leidens gebunden. Dennoch zeigt sich unter anderem in den Selbstbeschreibungen und Handlungsmustern der Erzählerin, wie durchlässig Geschlechtergrenzen hinsichtlich der normativen Handlungsräume werden kön-

114 In dieser Praxis gesellschaftlicher Positionierung von Frauen durch ihre ›Teilhabe‹ an einer heterosexuellen Beziehung zeigt sich zum einen die Dimension der male-centeredness patriarchaler Strukturen, vgl.: **Johnson**: *The gender knot*, S. 10–13; und zum andern aber auch die Internalisierung entsprechender männlicher Wahrnehmungspraktiken durch Frauen, vgl.: **Mulvey, Laura**: *Visual Pleasure and Narrative Cinema*, in: *Brooker, Will/Jermyn, Deborah (Hgg.)*: *The audience studies reader*, London; New York 2003, S. 133–142, S. 140–142.

115 Vgl.: **Carstensen, Thorsten/Schmid, Marcel**: *Die Literatur der Lebensreform*, in: *Carstensen, Thorsten/Schmid, Marcel (Hgg.)*: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*, Bielefeld 2016, S. 9–26, S. 1; **Wedemeyer-Kolwe, Bernd**: »Der neue Mensch« *Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Würzburg 2004, S. 108–109.

116 Damit wird der Umstand, dass die Erzählerin die Personen in ihrer Umgebung nicht als Menschen wertet, wenn sie nicht entsprechende Anknüpfungspunkte mit ihr haben nochmals unterstrichen, vgl.: (AKJ: 62).

117 Es scheint aber dennoch die grundsätzliche Möglichkeit der Verrohung seitens der russischen Gutsbesitzer zu bestehen: »Die Gutsbesitzer hängten in Gedanken und Worten einen Bauern nach dem andern und zwar in solcher Grausamkeit, daß mich schauderte, und daß ich denselben russischen Muschik in ihnen wiedererkannte.« (AKJ: 176). Zu diesen russlandfeindlichen Topos der »oberflächlichen Zivilisierung Russlands« vgl.: **Medyakov, Alexander**: *Der olfaktorische Symbolismus im deutschen Russlandbild des 19. Jahrhunderts.*, in: *Historische Zeitschrift* 305 (2017), S. 657–688, S. 661.

nen, wenn sie sich mit einem mit Privilegien verbundenen Status von Nation, Kultur und Klasse überschneiden. Im Folgenden gehe ich auf die beiden zentralen männlichen Figuren – Kruse-Jakimows Ehemann Igor Jakimow und den Sohn des Gutsverwalters Wassili Jesimow – ein, in deren Konstruktion sich ebenfalls die Verflechtungen von Nation, Kultur und Geschlecht zeigen.

Ihr Ehemann ist der einzige Grund für Annemarie Kruse-Jakimow, nach Russland zu reisen, und auch ihre Anstrengungen, sich dort einzubringen, beruhen auf ihrer Hingabe gegenüber dem Ehemann. Immer wieder betont die Erzählerin, dass eigentlich nur die Kindheitserinnerungen an den Gutshof ihren Mann an Russland bänden und er Deutschland sehr liebe, auch wenn er entgegen der Meinung Kruse-Jakimows »an die Schuld der deutschen Regierung [am Weltkrieg]« glaube. (AKJ: 29, 96) Wie bereits erwähnt, strukturieren die An- und die Abwesenheit des Mannes das Narrativ. Darüber hinaus nehmen seine Erfahrungen, die als Binnenerzählung mit dem Haupterzählstrang verwoben sind, einen bedeutenden Raum ein. Gleich zu Beginn der Reise, als sie ihren Mann nach der Ankunft in Moskau im Krankenhaus besucht, findet sich eine längere Ausführung über Igor Jakimows Kriegserlebnisse. (vgl. AKJ: 29–33) Diese dienen nicht nur der positiven Einbettung der Kriegsverletzung, die ihn aus diesem als Unrecht empfundenen Krieg (vorerst) rettet, sondern unterstreichen zudem seine Verbundenheit mit Deutschland und dem Westen im Allgemeinen, da er den Krieg als Kampf gegen »Freunde«¹¹⁸ wahrgenommen habe (vgl. AKJ: 30). Im Kontext des Kriegs betont sie immer wieder die militärischen und diplomatischen Fähigkeiten ihres Manns, während für den Kontext des familiären Lebens seine Liebe zu ihr und den Kindern im Vordergrund steht.¹¹⁹ Seine Liebe und seine Anwesenheit werden von Kruse-Jakimow als die einzige Kraft glorifiziert, die sie in ihrem Leiden in Russland wieder aufrichten kann (vgl. AKJ: 96). Ihr »Sonnenblick« (AKJ: 130) und ihre Zweisamkeit gelten als das Einzige auf der Welt, das das Ehepaar braucht (vgl. AKJ: 74). Ihr gemeinsames Glück wird gesteigert, wenn sich beide künstlerisch verwirklichen können. (vgl. AKJ: 40)

Auch in der Kinderfürsorge muss Igor Jakimow einspringen, wenn die Erzählerin selbst nicht zu Hause oder krank ist. Das erste Mal wird dieser Umstand noch kommentiert und direkt durch das Umfeld korrigiert: »Meine und der kranken Kinder Pflege ob-

118 Entsprechendes findet sich auch bei Hörchelmann in Bezug auf die Verpflichtung, der Deutsch-Balten zu im Krieg zwischen Russland und Deutschland zu kämpfen. Sie betitelt dies sogar als »Brudermord«. Beiden gemeinsam ist aber, dass die Männer aufgrund ihres Gehorsams trotzdem gegen »Freunde« respektive »Brüder« in den Krieg ziehen. Die damit als grundlegend konstruierte Charakterisierung geht jedoch wieder auseinander: Denn bei Igor Jakimow kann dieser Umstand als Teil seiner ›Schicksalsfügung‹ als im Leiden erprobter ›Russe‹ gedeutet werden, während bei Hörchelmann der Gehorsam als Grundzug des ›deutschen‹ Charakters den ›Fahneide‹ als »Lösung des Deutschen« über alles andere stellt. Vgl.: **Hoerschelmann**: Vier Jahre in russischen Ketten. Eigene Erlebnisse, S. 5.

119 Sexualität wird in Jakimows Reisebericht komplett ausgeklammert, obwohl sie in der Zeit schwanger wird. Heterosexuelle Beziehungen werden als unausgesprochene Norm bei der Kommentierung jeglicher Beziehungen angenommen. Es finden sich zwei mögliche Verweise auf (die Gefahr) sexualisierter Gewalt – je in überfüllten Verkehrsmitteln, einmal auf dem Schiff und einmal im Zug. (AKJ: 21;239) Im Gegensatz zu den öffentlichen Räumen, die Jakimow sonst betritt, scheinen diese aufgrund der Personendichte und Unübersichtlichkeit gefährlich; zudem handelt es sich um Transiträume, die sie normalerweise nur mit ihrem Mann betreten würde.

lag ganz meinem Manne, bis sich dann alle uns befreundeten Damen Skopins zusammentaten und abwechselnd bei mir saßen.« (AKJ: 181) Beim zweiten Mal wird der fürsorgende Vater aber nicht von Frauen abgelöst, sondern »müht sich [selbst] rührend um die Kinder und den Haushalt« (AKJ: 234), woran sich zeigt, dass die Lebensumstände – hier in einer Notlage als Gefährdete unter der Herrschaft der Bol'sheviki – die geschlechtlichen Konnotationen von Handlungsräumen immer wieder aufweichen können.¹²⁰ So kann nicht nur Kruse-Jakimow in Abwesenheit ihres Manns die Führungsposition auf dem Gutshof übernehmen, sondern auch ihr Mann im Falle ihrer Abwesenheit die Fürsorgefunktion für Haushalt und Kinder. Diese Möglichkeitsräume haben jedoch einen spezifischen zeitlichen Rahmen und Anlass und reproduzieren damit die normative Geschlechterordnung.

Neben all diesen positiven Darstellungen ihres Manns nutzt Kruse-Jakimow seine figurale Charakterisierung implizit, um die rassifizierenden ›Wesensunterschiede‹ zwischen Deutschen und Russen zu konstruieren und diese auch in eine klare Hierarchie zu stellen: Zum einen beschreibt sie im Konflikt um die geplante Rückreise in die deutsche Heimat, dass bei ihrem Mann »die grenzenlose Leidensfähigkeit des Russen stark entwickelt [sei]« und sie es für seine Schwäche hält, »sich zu bescheiden und zu gedulden, wo man das Unmögliche möglich machen und sich herausreißen mußte«. (AKJ: 189) Durch diese Zuschreibungen kann sich die Erzählerin in Abgrenzung zur Figur des Ehemanns als tatkräftige, mutige Deutsche inszenieren. Weiter zeigt sich ihr nicht zu brechender National- und Klassenstolz in den bereits erwähnten Szenen mit dem Hut und in Konfrontation mit Hass gegen Deutsche, während ihr Mann sich als Bolschewik verkleide und »volkstümlich« gebe (AKJ: 210–212), was sie auch in den Kontext seiner Leidensfähigkeit und mangelnden Standhaftigkeit stellt, die beide die rassifizierenden Stereotype von ›Russen‹ in Deutschland aufzeigen.¹²¹

Wie unterschiedlich die Stereotype hinsichtlich ›der Russen‹ ausgestaltet werden können, zeigt sich in der Darstellung der zweiten zentralen männlichen Figur, Wassili Jesimow, der durch die Erzählung zum Antagonisten stilisiert wird. Wassili Jesimow, Sohn des Gutsverwalters Jesim, wird als »ei[n] schlaue[r], talentvolle[r], ehrgeizige[r], aber sehr niedrige[r] Mensch« (AKJ: 65) durch die Erzählerin eingeführt. Allein durch seine Wertung als »niedrig« wird Wassili, der sonst dem Typ Mensch entspricht, den Jakimow positiv zeichnet, abgewertet. Diese Abwertung wird noch dadurch untermauert, dass Kruse-Jakimow in den Raum stellt, dass sogar sein Vater seine ehemaligen Herren, das Ehepaar Jakimow senior, seinem Sohn vorgezogen habe (vgl. AKJ: 66) und zu Beginn noch versucht habe, dessen betrügerische Aktivitäten im Rahmen zu halten. Allerdings habe es sein Sohn geschafft, auch ihn zu manipulieren. Entsprechend scheinen für Wassili auf den ersten Blick die Formbarkeit und Manipulationsmöglichkeiten des von der Erzählerin beschworenen ›russischen Wesens‹ nicht zu gelten. Er selbst manipuliert

120 Entsprechend zeigt sich auch, dass beide die grundlegende Fähigkeit haben, die jeweiligen Rollen auszufüllen, was die Annahme eines dynamischen und situationsabhängigen Geschlechtermodells unterstützt, jedoch im gleichen Zug durch die künstliche zeitliche und räumliche Begrenzung durch »Ausnahmezustände« wieder normiert wird.

121 Ausführlich zu den deutschen Stereotypen über Russland und Rus*innen, vgl.: **Kienemann**: Der koloniale Blick gen Osten, S. 180–232.

und lenkt Menschen im Hintergrund, sein Antrieb scheinen Selbstbereicherung und die Verbreitung von Chaos zu sein.¹²² Die Erzählerin ist sehr darauf bedacht, Wassili an jeder Stelle als ihren persönlichen Feind zu inszenieren, der aus reiner Boshaftigkeit alle anderen gegen sie aufhetzt. Er bringt die Bauern gegen sie auf, hindert Arbeiterinnen, auf den Gutshof zu kommen, überredet Verwandte, Kruse-Jakimow vor Gericht anzuklagen – eigentlich wird jedes Unglück auf seine Machenschaften zurückgeführt. (vgl. AKJ: 114, 118, 120–121, 207) Wassili ist nicht nur eine der wenigen Bauernfiguren in *Gutshof Jakimow*, die einen Namen haben und zu Wort kommen dürfen, er wird auch als einflussreich und mächtig dargestellt. Dies geschieht letztlich nur, um ihn in den finalen Auseinandersetzungen mit der Erzählerin umso schwächer wirken zu lassen und sie positiv zu stilisieren, da sie auch die einzige zu sein scheint, die seine Machenschaften durchschauen konnte. Dadurch wird zum einen die Masse der russischen Landbevölkerung entlastet, da sie in der Darstellung der Erzählerin blind dem lautesten Führer folgen würde, zum anderen wird ihr unmündiger Status als zu Beherrschende weiter etabliert: Denn »Überredung wirkt stärker als alles andere auf die Russen; im Augenblick können sie ihr selten widerstehen«. (AKJ: 124) Damit müsse nur sichergestellt werden, dass die russische Bevölkerung von den Richtigen überredet wird. In dieser Argumentation finden sich Legitimationsargumente, die Elemente eines kolonialen Diskurses in sich tragen, da eine vermeintlich biologisch veranlagte Formbarkeit der als Russen definierten Menschen die Führung durch eine vermeintlich höher gestellte Instanz als Voraussetzung der Aufrechterhaltung von Ordnung nahelegt. Dass diese Ordnung selbst eine arbiträre Konstruktion ist, bleibt dabei außen vor.

Darstellung der Februar- und Oktoberrevolution

Als letzten Punkt werde ich die Darstellungen der Februar- und Oktoberrevolution analysieren und die darin verwobenen, für die Fragestellung relevanten Zuschreibungen offenlegen. Die Februarrevolution wird als »Sonne des Friedens und der Freiheit« (AKJ: 110) über Russland beschrieben, ein feierlicher Moment, »so ergreifend schön, daß der der [diesen] erlebt hat, nicht vergessen wird«. (AKJ: 111) Die Neuerungen der Februarrevolution finden in Kruse-Jakimows Ausführung vor allem Anklang bei den jüngeren Menschen, vermutlich handelt es sich nur um andere Gutbesitzer*innen, da diese direkt in Abgrenzung zu den alten Gutsbesitzern genannt werden, die ob der Freude über die Revolution die Köpfe schütteln. (vgl. AKJ: 112) Während die ältere Generation der Besitzenden kein Verständnis für die Ideen der bürgerlichen Revolution zu haben scheint, bekräftigt die Erzählerin gleich darauf ihre essenzialisierende Vorstellung der Unterlegenheit der Bauern mit dem Anspruch, diese zu bilden beziehungsweise zu lenken, da sie »weder Größe noch Schönheit« des Ereignisses fassen könnten und entsprechend nie aus sich heraus zu einem gesellschaftlichen Fortschritt in der Lage wären. (AKJ: 111)

Infolge der Revolution finden Wahlen statt, und auch die Erzählerin wird als Vertreterin der Gutsherr*innen zur Abgeordneten gewählt. Auch dort hebt die Erzählerin hervor, wie viel Mühe und Energie sie in die politische Arbeit und Bildung der Bauern

122 Dieses Narrativ erinnert an Verschwörungserzählungen, und hat Anknüpfungspotenzial für antisemitische gefärbte Narrative hinsichtlich einer geheimen Weltverschwörung gelesen werden.

stecke, doch werde sie in ihrem Vorhaben durch Wassili Jesimow untergraben. Dieser lese den Bauern »weiter links stehend[e] Zeitungen« vor und verführe sie damit, ihr nicht mehr zuzuhören (vgl. AKJ: 113–114). Der Einfluss Wassilis wird immer stärker, und mit ihm als Sinnbild des bolschewistischen Agitators, obwohl er nie dezidiert als solcher benannt wird, schlägt die Stimmung zwischen den Gesellschaftsgruppen bald nach der Februarrevolution in Zwietracht um. Die Erzählerin berichtet davon, dass zuerst in den Versammlungen die Einigkeit bröckelte und neben stetigen Neuwahlen auch die Gewalt gegen ehemalige Abgeordnete oder unliebsame Konkurrent*innen anwuchs (AKJ: 116). Die Störung der ursprünglich angedachten Ordnung, in der zwar demokratische Instanzen entstehen, diese aber weiter unter der Führung der gesellschaftlichen Eliten bleiben, mündet in Kruse-Jakimows Lesart der Ereignisse zwingend in Chaos und Gewalt sowie in der Verrohung der Gesellschaft (vgl. AKJ: 116ff.). Auch *Gutshof Jakimow* wird unter den neuen Forderungen umstrukturiert, und die Familie Kruse-Jakimow muss einen Teil ihres Lands abtreten, was nicht nur als emotional verletzend, sondern auch als sicherer Weg zur wirtschaftlichen Misere erzählt wird:

Es ist mir nicht leicht geworden [das Land abzugeben]. Dazu hatte ich dies Jahr im Schweiß meines Angesichts gearbeitet, ja wirklich mit allen Kräften und weit über meine Kräfte mich abgeplagt! Dazu hatte ich den Widerwillen gegen diese Erde, gegen die Landwirtschaft und das Arbeiten mit den Leuten überwunden, um jetzt, wo mir jeder Erdklumpen teuer, wo alles im Aufwärtsgehen war, wo ich das Werk meiner Hände liebgewonnen hatte, es so mit den Füßen zertrampelt zu sehen! Denn anders konnte man die Art, wie die Bauern mit der schönen Erde umgingen, nicht nennen. Wie die Krähen fielen sie über das Land, das ich abgab, her und zerstückelten es in zahllose Teilchen. (AKJ: 117)

In diesem Zitat zeigt sich nicht nur erneut Kruse-Jakimows Selbstbild als den Bauern überlegen, auch affirmiert sie ihre eigentlich beschnittene Handlungsmacht, indem sie nicht davon spricht, dass sie zur Landabgabe gezwungen wird, sondern es widerwillig, aber aktiv, übergibt. Des Weiteren lässt die Darstellung der Erzählerin vermuten, dass es das erste Mal gewesen sei, dass das Land richtig bestellt worden ist, und dass Bauern grundsätzlich keinerlei Erfahrung oder Können für die Landwirtschaft hatten, sodass Jakimow nach ihrem Selbststudium der Landwirtschaft alle in der Bestellung der Felder übertrifft. Durch die Analogie zwischen über die Saat herfallenden Krähen und Bauern werden diese nicht nur erneut der Natur zugeordnet, auch werden sie als eine die Ernte gefährdende Plage verbildlicht und dehumanisiert.¹²³ Mit dem Zugeständnis eigenen Lands an die Bauern, ohne Führung von Gutsherr*innen, wird folglich der Niedergang der Wirtschaft erklärt. Auch breiten sich mit der wachsenden Handlungsmacht von Bauern in Kruse-Jakimows Sichtweise gesellschaftliche Missstände und Gewalt rasant aus (vgl. AKJ: 133).

Die Eskalation der Gewalt wird in den folgenden Kapiteln mit den Titeln »Der Schrecken«, »Zwischenpause«, »Die Plünderung« und »Der Verkauf« bis hin zum Kapitel »Bol-

123 Die Krähe wird abgesehen von ihrem potenziellen Raub von Ernte und Saatgut auch mit Treu- und Ehrlosigkeit sowie Gier und Arglist verbunden. Vgl.: **Rösch, Gertrud M.**: Rabe, in: *Butzer, Günter/ Jacob, Joachim (Hgg.): Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart 2012, S. 334–335, S. 334.

schewismus« weiter ausgeführt. Es werden Gewaltakte beschrieben, etwa ein Angriff auf eine von Kruse-Jakimows Arbeiterinnen, die, »weil die den Bauern die Wahrheit gesagt hatte« (AKJ: 133), halbtot geprügelt worden sei (ebd.). Was genau diese Wahrheit war, wird nicht expliziert, da es sich vermutlich um die Wahrheit der Erzählerin handelt. Auch die Erzählerin selbst wird immer wieder bedroht, durchaus auch mit dem Tod, und findet sich in gefährlichen Situationen wieder. Diese erzählt sie detailreich und in Betonung der Diskrepanz zwischen ihrem Auftreten nach außen und ihrer inneren Angst (AKJ: 136–137), denn während sie ihre Präsenz immer wieder als ruhig und sachlich konnotiert, hat sie zum einen stets die Überhand über die impulsiv handelnden und von Rache und Gier angetriebenen beziehungsweise in letzter Instanz durch Wassili angestachelten Bauern. Zum anderen kann sie so ihr heroisches Ausharren und das Beweisen ihrer Standhaftigkeit hervorheben und dieser weiblichen Ermächtigung zugleich die Potenz nehmen, indem sie im privaten Raum dann doch Furcht empfindet und sich nach Schutz sehnt. Diese unterschiedlichen Konnotationen verweisen auf sog. *gendered spaces*, deren Räumlichkeit, verbunden mit den darin verankerten Handlungsmustern, geschlechtlich markiert ist. Diese Ambivalenz erzeugt, wie auch schon bei Kruse-Jakimows Gestaltung der Figur ihres Ehemanns, transgressive Momente geschlechtlichen Verhaltens, wenn diese im Kontext einer Konfrontation mit einem als fremd gelesenen Gegenüber stattfinden.

Mit der »neuen Epoche«, nämlich dem »endgültigen Sieg der Bolschewiki« (AKJ: 157), beginnt das Kapitel zum Bolschewismus. Diese neue Epoche ist für Kruse-Jakimow geprägt von um sich greifender Sittenlosigkeit im »Volk«, das sich ohne eine Führung unaufhaltsam »seinen schlechten Instinkten hingab« (AKJ: 158), was in der Lesart der Erzählerin auch zur »so viel blutigeren und schrecklicheren Herbstrevolution« beitrug (ebd.). Die Oktoberrevolution wird als nicht russisch gekennzeichnet, da die Erzählerin betont, dass sich »wohl kein einziger gebildeter Russe« gefreut hätte (vgl. AKJ: 160) und auch »nicht ein einziger richtiger Russe [diese] überhaupt für ernst nahm« (ebd.). Entsprechend Kruse-Jakimows Überlegenheitsdenken sind es nicht die Bol'seviki, die letztendlich ihre Herrschaft besiegeln, sondern allein die Anerkennung der bolschewistischen Regierung durch Deutschland nach den Verhandlungen in Brest-Litowsk. »Nur dank der deutschen Unterstützung« hätte man Frieden geben können und damit einen »Großteil der Schichten« an sich binden können (vgl. AKJ: 160). Durch diese Unterstützung sei aber auch der Deutschenhass wieder entfacht worden, so Kruse-Jakimow, vor allem in den Kreisen, mit denen sich die Erzählerin am ehesten identifizieren konnte – den Intellektuellen (vgl. AKJ: 161).

Die Herrschaft der Bol'seviki wird als »der Bolschewismus« personifiziert, der sich nun sicher fühle und sich rasch »in seiner Scheußlichkeit« ausbreite (vgl. AKJ: 161). Damit wird das bereits kursierende Bild des Bolschewismus als Krankheit und/oder Naturkatastrophe evoziert. Die »Spitze der Regierung« werde nun mit Menschen besetzt, »die sich nur durch revolutionären Geist auszeichneten« und »vielfach Verbrecher, Räuber und Mörder gewesen waren« (ebd.). Damit fügt sich die neue Regierung für die Erzählerin in das Bild der wachsenden Sittenlosigkeit und Verrohung, da entsprechend den schlechten Menschen an der Spitze auch die leicht zu manipulierenden Massen der Bevölkerung nicht in gute Bahnen gelenkt werden könnten. Durch ständigen Wechsel in der Politik, die Aushebelung der Justiz und den Wegfall der ordnungsschaffenden Polizei sieht die

Erzählerin den nachhaltigen Einfluss der Bol'sheviki auch in der dadurch verursachten Verrohung der Kinder (vgl. AKJ: 162). Auch werden die neuen Machthaber direkt auf ihre vermeintlich niederen Instinkte beschränkt, indem die Erzählerin pauschal feststellt, dass »[d]iese Leute, die während der Kriegszeit keine Waffe in die Hand bekommen hatten, [...] nun ihren Mordgelüsten unter dem Mantel der Ordnungsliebe frei nachgehen und nach rechts und links die Mitmenschen niederknallen [konnten]« (ebd.). An dieser Stelle wird die Verwobenheit von soldatischer Männlichkeit, dem Kampf an der Waffe zur Verteidigung des Vaterlands, und einer bürgerlichen Ehrvorstellung genutzt, um die neue Regierung implizit als weniger männlich zu diskreditieren.

Die Oktoberrevolution und die damit einhergehenden Umwälzungen werden als negativ gewertet, da sie nach Kruse-Jakimows Ansicht die »natürliche« Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft unter Führung der Intelligenz unterwandern. Dennoch scheinen die Bol'sheviki in ihren Beschreibungen fernab der russischen Bauern positioniert zu sein und werden nicht mit dem Adjektiv russisch beschrieben. Sie treten zum großen Teil als undisziplinierte Soldaten mit Hang zur Brutalität auf. Die Erzählerin unterstreicht die eigene Auffassung dieser »unnatürlichen« und daher chaotischen Herrschaft durch das Einstreuen von indirekt wiedergegebenen Gesprächssituationen mit der russischen Bevölkerung, in denen auf eine deutsche Invasion und Herrschaft gehofft wird (vgl. unter anderem AKJ: 160–161). Auch hier bestätigt sich wieder Kruse-Jakimows Grundannahme, dass das »russische Wesen«, in Form von »unzivilisierten« Bauern oder undisziplinierter Soldaten, einer »harten Hand« bedürfe, um Ordnung wiederherzustellen. Entsprechendes wird von der Erzählerin an einer Stelle nach der Rückkehr nach Deutschland aufgegriffen (vgl. AKJ: 250–252). Die Erzählerin wurde bereits mit den Vorboten der Novemberrevolution in Deutschland konfrontiert, hofft aber, dass »[d]ie schwarze Nacht« nun besiegt sei, und postuliert, dass »ei[n] Vol[k], das nicht wie das arme russische, in der Finsternis der Unbildung tappt, [...] nicht in die russischen Fehler« verfällt (AKJ: 252). Damit schließt Kruse-Jakimow wieder an die Dichotomisierung von »Deutschen« und »Russen« an, hier im Sinne der Bildung und des Hell-Dunkel-Kontrasts der Aufklärung; aber auch hinsichtlich der Mentalität zeichnet sie entscheidende Unterschiede. Die Erzählerin betont mehrmals, wie freundlich und neugierig sie überall in Deutschland empfangen worden sei, dabei aber »nicht kalt und schadendroh, wie [sie] das [aus Russland] gewohnt war, sondern mitleidig und wohltuend« (AKJ: 152). Durch die »deutsche Herzengüte« (AKJ: 253) werden die »den Russen« zugeschriebenen Grausamkeiten und Rachegeleüste weiter betont. Darüber hinaus werden durch das Framing der deutschen Gesellschaft als zivilisiert und christlich gütig »die Russen« in den Kontext von »Wildheit« und »Natur« gesetzt, da gerade Emotionen wie Wut und Rachegeleüste sog. »Naturvölker« zugeschrieben und mit unzivilisierten Herrschaftsformen assoziiert wurden.¹²⁴

Hinsichtlich der Deutungsangebote, die der Text den Leser*innen mit Bezug zur Konstruktion von Nation, Kultur und Geschlecht bietet, lässt sich feststellen, dass die kulturelle Identifikation nicht ausschließlich streng entlang nationaler Differenzen zu verlaufen scheint, sondern bei Zugehörigkeit zur gleichen Schicht oder zum gleichen

124 Vgl.: **Werkmeister, Sven**: Kulturen jenseits der Schrift. Zur Figur des Primitiven in Ethnologie, Kulturtheorie und Literatur um 1900, München [u.a.] 2010, S. 9–27.

Bildungsniveau auch gegeben sein kann. Der Bezug auf die Nation gestaltet sich ebenfalls unterschiedlich. Während diese für Kruse-Jakimow, die mit der Heirat die russische Staatsbürgerschaft annahm, lediglich eine Passformalität ist, ist die Identifikation als ›russisch‹ in Bezug auf die dortige Bevölkerung in der Regel abwertend. Zwar bricht die Erzählerin immer wieder selbst mit ihrem zentralen Motiv der ›(Masse der) faulen, verrohten, betrügerischen und boshaften Bauern‹, indem sie an manchen Stellen dann doch davon berichtet, wie diese, als Individuen dargestellt, ihr helfen und Zuspruch geben, das Adjektiv russisch bleibt in seiner Verwendung aber nur negativ konnotiert.¹²⁵ Diese negative Konnotation wird nicht nur durch explizite Verweise konstruiert, sondern auch durch die beständigen impliziten Vergleiche der Erzählerin mit ihrer Umgebung. Sie betont immer wieder, wie schnell sie sich anpasst und alles erlernt, in ihrer Sicht erzwungenermaßen, da dazu sonst niemand fähig sei. Sie arbeitet stets tüchtig, ob auf dem Feld oder im Haushalt, und schafft damit Ordnung und Struktur. All diese Tätigkeiten werden als Notwendigkeit erzählt und bestärken sie weiter in ihrem Überlegenheitsgefühl und Paternalismus. An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass diese sich durchziehende Betonung der negativen Eigenschaften ›der Russen‹ stets der Erhöhung der Erzählerin selbst dient, denn je schlechter vermeintlich ›andere‹ konstruiert werden, desto besser ist die eigene Positionierung, vor allem, wenn die Protagonistin wie hier am Ende einen Sieg verzeichnen kann.

Sie konnte in ihrem Möglichkeitsrahmen Ordnung schaffen und am Ende, ohne sich selbst zu ›verraten‹, in die Ordnung der Heimat zurückkehren. Dass die von Kruse-Jakimow präferierte bürgerliche Ordnung entgegen der erzählerischen Inszenierung keineswegs ›natürlich‹ ist, sondern von Menschen gemacht, zeigt sich unter anderem in der Verunsicherung, die die Revolutionen mit sich bringen. Durch die Zersetzung der vorigen hierarchischen Strukturen scheint es von nun an für Kruse-Jakimow und ihre Familie »nirgends Ruhe, nirgends Sicherheit« zu geben (AKJ: 208). Die enge Verbindung von Lärm und Unordnung, die sie schon vor der Revolution, allerdings als weniger bedrohlich, in Russland wahrnimmt, wird eng mit der ›Wesensart‹ der russischen Landbevölkerung in Verbindung gesetzt. Daher erklärt sich auch die Sicherheit der Erzählerin, dass ›das deutsche Volk‹ es schaffe, den »Sieg der Willkür und des Frevels« (AKJ: 254), den das sowjetische System für sie darstellt, abzuwenden.

Wie ich im Folgenden anhand des Texts von Clara Zetkin und im Rahmen des Zwischenfazit im Vergleich mit den Berichten Alfons Paquets und Arthur Holitschers zeigen werde, greift Annemarie Kruse-Jakimow in ihrer Erzählung Deutungsmuster und Ordnungsvorstellungen auf, die sich auch in anderen Berichten der Zeit von der Struktur her nachzeichnen lassen, jedoch sind diese inhaltlich nicht zwingend gleich besetzt.

125 Hinsichtlich dieser Beobachtung will ich anmerken, dass es sehr häufig zu Ambivalenzen und Brüchen hinsichtlich Zuschreibungskategorien kommt, wenn anstelle eines Kollektivs ein Individuum vorzufinden ist. Beispielsweise findet sich im Bericht Kruse-Jakimows auch eine Szene, in der ein deutscher Soldaten vor Rührung weint (vgl. AKJ: 35), was aber in keiner Weise als unmännlich in Bezug auf die Vorstellung der harten soldatischen Männlichkeit gewertet wird.

Clara Zetkin: Im revolutionären Rußland, erschienen als Folgeartikel in *Die Rote Fahne* Nr. 222, 223 und 228 (vom 31. Oktober, 02. und 07. November 1920)

Clara Zetkin galt bereits vor der Oktoberrevolution 1917 als »weibliche Gallionsfigur des internationalen Kommunismus«¹²⁶. Schon zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs hatte sie sich sowohl der Sozialdemokratie als auch der Frauenbewegung verschrieben und sich aktiv in die Politik eingebracht. Sie ist bis heute eine der bedeutendsten Figuren der deutschen Frauenrechtsbewegung wie auch eine der international bekanntesten Kommunist*innen. Sie hatte eine enge Bindung an Sowjetrußland und publizierte und bemühte sich spezifisch um die deutsche Unterstützung des bolschewistischen Rußlands. Clara Zetkin stand seit ihrem ersten Besuch 1920 in engem, freundschaftlichem Austausch mit Lenin und verbrachte schon vor ihrem endgültigen Exil in Rußland viel Zeit dort.¹²⁷ Sie ist eine der zentralen Figuren im Rahmen der deutsch-russischen revolutionären Verbindungen und sah in dem Schulterschluss mit dem revolutionären Rußland die Möglichkeit auf die ersehnte »richtige« Revolution in Deutschland wie auch einen Bündnispartner im Kampf gegen den aufkeimenden Faschismus in der Weimarer Republik.

Der vorliegende Text Zetkins, der ihre erste Reise in das revolutionäre Rußland 1920 thematisiert, wurde erstmals als Artikelfolge in *Die Rote Fahne* veröffentlicht. Anhand des Reiseberichts lässt sich illustrieren, wie Zetkin im Gegensatz zu Publikationen in dezidierten Frauenzeitschriften hier auf andere Identifikationsangebote setzt und damit sichtbar wird, dass sie, entgegen manchen Einengungen in Forschungsbeiträgen zu ihrer Person, eben nicht nur »die Frauenrechtlerin« war.¹²⁸ Der Werbetext zu der Biographie *Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist*¹²⁹ bringt es entsprechend auf den Punkt:

»Diese Frau war Opposition per se: Frauenrechtlerin, revolutionäre Sozialistin, Mitinitiatorin des Internationalen Frauentags, Kriegsgegnerin, Kommunistin in der Tradition Rosa Luxemburgs, 1932 von den Nazis attackierte Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags.«¹³⁰

Biographische Notizen

Im Folgenden will ich einen Abriss zu Clara Zetkins Leben mit Fokus auf die für die Analyse relevanten Eckpunkte geben. Es wurden bereits zahlreiche Biographien verfasst, von denen gerade die in letzter Zeit publizierten neue Facetten der Person Zetkin und ihres

126 **Boll, Friedheim:** Clara Zetkin und die proletarische Frauenbewegung. Sozialismus als Familienschicksal, in: *Christadler, Marieluise (Hg.): Die geteilte Utopie Sozialisten in Frankreich und Deutschland*, Wiesbaden 1985, S. 65–76, S. 65.

127 Sie verbachte nicht nur aus politischen, sondern auch aus gesundheitlichen Gründen viel Zeit in Rußland, unter anderem in den Jahren 1925/1926, in denen sie zur Kur im Kaukasus war. Vgl.: **Ünlüdağ, Tânia:** Clara Zetkin: Bürgerlichkeit und Marxismus; eine Biographie, Essen 2003, S. 279.

128 Siehe z.B. die zahlreichen Aspekte in: Plener, Ulla (Hg.): *Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*, Berlin 2008.

129 **Hervé, Florence:** *Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist*, Berlin 4 2020.

130 *Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist*, in: Dietz Berlin.

Umfelds einbringen und zu einem differenzierteren Bild der durchaus streitbaren Grande Dame beitragen konnten. Wesentlich für die Argumentationsgrundlage sind die Publikationen der Publizistin Florence Hervé, der Historikerin Tânia Puschnerat-Ünlüdağ und der Journalistin Lou Zucker.¹³¹ Alle drei vertreten unterschiedliche Standpunkte und machen darüber hinaus sichtbar, dass Zetkin und die Bedeutung ihrer Person (nicht nur) für die deutsche Geschichte bis heute umkämpft sind.¹³² Während Hervé und Zucker den Fokus eher auf die Erzählung einer politischen, vor allem linken und feministischen Biographie legen, ordnet Puschnerat die Person Zetkin anhand ideen- und mentalitätsgeschichtlicher Kontextualisierung ein. So stehen bei den beiden Ersteren die progressiveren Einstellungen Zetkins sowie ihre Errungenschaften hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit im Fokus, während durch die mentalitätsgeschichtliche Verortung eher konservative und auch autoritäre Elemente im Schaffen und Denken Zetkins in den Vordergrund treten. Die Deutungen Zetkins gehen stark auseinander, was einerseits in Hinblick auf den Fokus der Forschungsfragen, die Quellengrundlage und den Umstand, dass noch nicht alle Quellen, wie beispielsweise Zetkins Briefe, ediert wurden, nicht verwunderlich ist.¹³³ Gleichzeitig ermöglicht mir diese vielschichtige Grundlage aber eine entsprechende Differenzierung meiner Interpretation Zetkins im Rahmen ihres vorliegenden Reiseberichts.

Geboren wurde Clara Zetkin als Clara Eißner 1857 in Sachsen. Sie wuchs in einer kleinbürgerlichen Familie auf. Die Mutter Josephine stand in Kontakt zu aktivistischen Kreisen des Vormärz und war selbst der bürgerlichen Frauenbewegung verbunden. Der Vater Gottfried war Lehrer und Kirchenorganist sowie überzeugter Protestant. Puschnerat argumentiert, dass sich die protestantische Prägung in Zetkins Marxismus wiederfinde, da auch dieser von Werten wie Fleiß, Pflichtbewusstsein und Ehrgeiz geprägt gewesen sei.¹³⁴ Clara besuchte nach dem Umzug der Familie nach Leipzig das dortige Lehrerinnenseminar, zu dem sie durch die Kontakte der Mutter Zugang bekam, und kam hier zum ersten Mal in direkten Kontakt mit der bürgerlichen Frauenbewegung, deren Politik sie später konsequent ablehnte.¹³⁵ 1878 folgte der Beitritt zur SAP (Sozialis-

131 **Ünlüdağ:** Clara Zetkin; **Hervé:** Clara Zetkin; **Ünlüdağ, Tânia:** Bourgeois Mentality and Socialist Ideology as Exemplified by Clara Zetkin's Constructs of Femininity, in: *International Review of Social History* 41 (2020), H. 1, S. 33–58; **Zucker, Lou:** Clara Zetkin. Eine rote Feministin, Berlin 2021.

132 Vgl.: »Der anhaltende Streit um die Bedeutung Clara Zetkins war für Florence Hervé Anlass, sich dieser Persönlichkeit erneut zu widmen. Nachdem Tânia Puschnerat in ihrer 2003 veröffentlichten Monographie Clara Zetkin. Bürgerlichkeit und Marxismus das Leben und Wirken Zetkins insbesondere von konservativen, opportunistischen und bürgerlichen Handlungsmotiven bestimmt sieht, betont Hervé die revolutionären und zeitgemäßen Ideen Zetkins. Die Herausgeberin zeigt an Beispielen, dass die Auseinandersetzung um Zetkin – die von der westdeutschen Forschung weitgehend ignoriert und in der DDR unter Ausblendung unbequemer Aspekte zur Heldin stilisiert wurde – selten frei ist von politischen Intentionen.« Vgl.: **Rempfer, Dorothee:** Bekämpft, umstritten und geliebt: Clara Zetkin. Eine Würdigung zum 150. Geburtstag, in: *querelles-net* (2008).

133 Ebd.

134 **Ünlüdağ:** Bourgeois Mentality and Socialist Ideology as Exemplified by Clara Zetkin's Constructs of Femininity, S. 36.

135 **Sproat, Liberty P.:** The Soviet Solution for Women in Clara Zetkin's Journal Die Kommunistische Fraueninternationale, 1921–1925, in: *Aspasia* 6 (2012), H. 1. Zetkin grenzt die bürgerliche Frauenbe-

tische Arbeiterpartei), der mit einer Abkehr von der Herkunftsfamilie einherging.¹³⁶ In Leipzig lernte Clara Eißner Ossip Zetkin kennen, der aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Narodniki-Bewegung dort im Exil lebte.¹³⁷ Clara Zetkin wurde mit ihrer Berufung zum Mitglied der Kontrollkommission der SPD im Jahr 1895 die erste Frau in einer leitenden Stellung innerhalb einer Partei.¹³⁸

Aufgrund der Ausweisung ihres Partners Ossip Zetkin und des Inkrafttretens des ›Sozialistengesetzes‹ (*Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*) im Deutschen Kaiserreich gingen die beiden über Zürich nach Paris ins Exil. Clara Eißner nahm den Nachnamen Zetkin an und wird diesen auch bis an ihr Lebensende behalten, offiziell wurden die beiden jedoch nie getraut. Dieser Umstand wird von manchen Forscher*innen auf die politische Ablehnung der Ehe als Institution des Bürgertums zurückgeführt, auf fehlende Dokumente oder aber auf den Umstand, dass Zetkin bei einer Eheschließung ihre deutsche Staatsbürgerinnenschaft verloren hätte.¹³⁹ In jedem Fall wird an diesem Punkt die Auswirkung nationaler Zugehörigkeit für Frauen und auch die damit verbundenen Privilegien verdeutlicht. Wie Annemarie Kruse-Jakimow hätte Clara Zetkin durch eine Heirat automatisch die eigene nationale Zugehörigkeit auf Ebene der Staatsbürger*innenschaft verloren und die ihres Manns übernommen und damit als Sozialistin aller Wahrscheinlichkeit nach Probleme bei der Wiedereinreise nach Deutschland bekommen. Anfang des Jahres 1889 verstarb Ossip Zetkin, und Clara Zetkin wurde damit alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen.¹⁴⁰ Dies hinderte sie jedoch nicht daran, sich weiter energisch in die Politik einzubringen. Auf dem internationalen Sozialistenkongress in Paris, den Ossip Zetkin noch mitorganisiert hatte, übernahm Clara Zetkin das Hauptreferat »für die Befreiung der Frau«. ¹⁴¹ Im folgenden Jahr, 1890, wurde in Deutschland das ›Sozialistengesetz‹ aufgehoben, und Zetkin kehrte mit den beiden Söhnen nach Deutschland zurück, wo sie sich in Stuttgart niederließ. Clara Zetkin fand

wegung von der proletarischen dahingehend ab, dass nur im Sozialismus ›wahre‹ Gleichstellung möglich sei.

- 136 An dieser Stelle zu vermerken, dass die Biographien einiger der führenden Sozialistinnen ähnlich verliefen: die Geburt in einem bürgerlich bis intellektuellen Haushalt und die Abkehr von diesem – meist bei frauenaktivistischen Protagonistinnen mit einer radikalen Abwendung von der bürgerlichen Frauenbewegung. Hier zeigt sich unter anderem, dass neben der nationalen Zugehörigkeit auch die kulturelle in diesem Fall soziokulturelle Verortung eine große Rolle spielt, da der Aktivismus in diesen Jahren schon auch die Ressourcen, Zeit und Zugang zu Wissen voraussetzt.
- 137 **Ünlüdağ:** *Bourgeois Mentality and Socialist Ideology as Exemplified by Clara Zetkin's Constructs of Femininity*, S. 36; Zur Narodniki-Bewegung vgl.: **Hofmann, Werner/Abendroth, Wolfgang:** *Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts*, Berlin ²1968, S. 204–207.
- 138 Vgl.: Crit. Ulrich/Peter Vier: 150. Geburtstag von Clara Zetkin. Clara Zetkin – eine der bedeutendsten Vertreterinnen der proletarischen Frauen- und der Arbeiterbewegung. VIRTUELLE AUSSTELLUNG 2023, <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/150-Geburtstag-Von-Clara-Zetkin/150-geburtstag-von-clara-zetkin.html> vom 24.09.2023. [<https://web.archive.org/web/20230104095856/https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/150-Geburtstag-Von-Clara-Zetkin/150-geburtstag-von-clara-zetkin.html>].
- 139 Vgl.: **Ünlüdağ:** *Bourgeois Mentality and Socialist Ideology as Exemplified by Clara Zetkin's Constructs of Femininity*, S. 52; **Boll:** *Clara Zetkin und die proletarische Frauenbewegung. Sozialismus als Familienschicksal*, S. 68.
- 140 Maxim Zetkin (1883–1965) und Kostja Zetkin (1885–1980).
- 141 **Boll:** *Clara Zetkin und die proletarische Frauenbewegung. Sozialismus als Familienschicksal*, S. 68.

sich schnell wieder in die dortigen Strukturen ein und übernahm 1892 die Redaktion der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Gleichheit*. 1899 heiratete sie den 18 Jahre jüngeren Künstler Friedrich Zundel, der sie bis zur Scheidung 1926 begleitete und sie auch zeitweise aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustands pflegte.¹⁴² 1907 lernte sie Lenin auf dem Sozialistenkongress in Stuttgart kennen. Dieser Kongress war zugleich die Erste Internationale Frauenkonferenz, zu deren Sekretärin Zetkin ernannt wurde.

Beim internationalen Sozialistenkongress in Basel 1912 präsentierte sie einen »ausführlichen und leidenschaftlichen Bericht über den drohenden Krieg und forderte die Frauen auf, sich gegen das Verbrechen des Krieges zu wehren, dazu seien sie als »Hüter des Lebens« verpflichtet. Sie sollten als Mütter die Kinder mit dem tiefsten Abscheu gegen den Krieg erziehen.«¹⁴³ Auch wenn Zetkins Politik heute noch als feministisch bezeichnet wird, muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass ihre Vorstellungen dahingehend, wie bei vielen anderen Aktivist*innen jeder politischen Couleur zu der Zeit, nicht frei von eugenischen und sozialdarwinistischen Narrativen waren. Im Kontext des »Gebärstreiks« 1913¹⁴⁴ äußerte sich Zetkin ausdrücklich pronatalistisch und sieht in der Verweigerung von Arbeiterinnen, zu gebären, eine Verweigerung gegenüber der Revolution, da dieser damit potenzielle Kämpfer*innen fehlen würden.¹⁴⁵ Von liberaleren Zeitgenoss*innen und Aktiven aus der Sexualreformbewegung wurde Zetkins Argumentation als konservativ christlich dekonstruiert. Zwar war Zetkin auch Gegnerin des § 218. Für sie ging die Befreiung der Frau aber nur mit einer sozialistischen Ordnung einher.¹⁴⁶ Zetkin legte einen großen Fokus auf »Frauenthemen« und vertrat zumeist eine Haltung, die heute als differenzfeministisch eingeordnet werden kann, eine Haltung, die Frauen eine fürsorgliche, erzieherische Rolle zuschreibt, oft Mutterschaft glorifiziert und auf eine grundlegende Differenz zwischen Mann und Frau pocht. Interessant ist dies in Hinblick auf ihren ersten Bericht, der sich in Aussagen zu Frauenrechten und der »Frauenfrage« dezidiert zurückhält, was sicher vor allem durch das Publikationsorgan *Die Rote Fahne* und das damit einhergehend nicht spezifisch weibliche Publikum zu erklären ist.

Mit der Bewilligung der Kriegskredite 1914 distanziert sich Clara Zetkin immer weiter von der SPD. Mit der Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen gegen den Krieg, die im März 1916 in Bern stattfand, positionierten sich mit Clara Zetkin viele sozialistische Aktivistinnen gegen den Krieg und verdeutlichten damit öffentlich die Spal-

-
- 142 **Hering, Sabine:** Ambivalente Männer and der Seite »geradliniger Frauen«, in: *Fenske, Uta (Hg.): Ambivalente Männlichkeit(en)*, Opladen 2012, S. 137–146.
- 143 **Notz, Gisela:** Clara Zetkin und die internationale sozialistische Frauenbewegung, in: *Plener, Ulla (Hg.): Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*, Berlin 2008, S. 9–21, S. 18.
- 144 **Roth, Karl Heinz:** Kontroversen um Geburtenkontrolle am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Eine Dokumentation zur Berliner »Gebärstreikdebatte« von 1913, in: *Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft 2* (1978), S. 78–103.
- 145 Vgl.: **Ünlüdağ:** Bourgeois Mentality and Socialist Ideology as Exemplified by Clara Zetkin's Constructs of Femininity, S. 52. In diesem Thema stimmte Zetkin auch mit Käthe Duncker überein, deren Bericht im folgenden Kapitel analysiert wird.
- 146 **Janzs:** Women Workers Contested. Socialists, Feminists and Democracy at the National Exhibition of Women's Labour in The Hague, S. 72. Janzs analysiert u.a. die künstliche Abgrenzung der proletarischen von der bürgerlichen Frauenbewegung und zitiert in diesem Rahmen Zetkins Aussage, dass eine Befreiung der Frau außerhalb des Sozialismus nicht möglich sei.

tung innerhalb der linken Parteien Europas. Ab 1916 beteiligte sich Zetkin am Aufbau des Spartakusbunds, der aus dem radikalen Flügel der USPD hervorging. Zunächst aber schloss sie sich 1917 in Ablehnung der Politik der SPD der USPD an, was dazu führte, dass ihr die Redaktion der *Gleichheit* entzogen wurde.¹⁴⁷ Schließlich trat sie 1919 der nach der Novemberrevolution aus dem Spartakusbund hervorgegangenen KPD bei. Von 1920 bis 1933 war Clara Zetkin Abgeordnete des Reichstags, und von 1921 bis 1925 leitete sie die Zeitschrift der Kommunistischen Fraueninternationalen und war bis 1933 Präsidentin der Roten Hilfe.¹⁴⁸

Puschnerat bezeichnet die Phase von 1914 bis 1921 als eine einschneidende Phase der Umwälzungen in Zetkins Leben. In dieser Phase musste sie nicht nur große persönliche Verluste erleiden, wie die Scheidung von Zundel und die Ermordung ihrer engen Freundin Rosa Luxemburg, sondern sie erfuhr gleichzeitig in ihrer politischen Karriere einen erneuten Aufschwung. Die Nachwirkungen von Weltkrieg und Novemberrevolution gingen für sie mit einer Enttäuschung über die deutsche Arbeiter*innenschaft einher, die auch ihre starke Orientierung an Sowjetrußland nachvollziehbar macht. Zetkin sieht sich mehr und mehr vereinzelt in der deutschen Linken und muss sich mit Anfeindungen und Kontroversen in ihrem Umfeld auseinandersetzen. So wird sie beispielsweise gezwungen, sich von ihrer Freundin Rosa Luxemburg zu distanzieren beziehungsweise deren Schrift zur russischen Revolution zu relativieren, um Luxemburg vor den Bolšewiki zu verteidigen.¹⁴⁹ Auch gerät sie im Nachgang der gescheiterten Märzaktion in die Kritik, die eigenen Mitstreiter*innen zu verunglimpfen. So bezeichnet Bela Kun in einem Brief an Lenin Zetkin und Paul Levi als »die größten Hysteriker«, die Lügen verbreiten würden. Darüber hinaus merkt er an: »Was die Behauptungen der alten Genossin Zetkin [angeht], so will ich darauf nur folgendes bemerken: die alte Frau leidet an »Dementia seniles« und ist ein lebendiger Beweis, dass der Lofargne [Lafargue] mit seiner Frau vollständig richtig gehandelt hat.«¹⁵⁰

In diesem Zitat zeigt sich nicht nur eine der zentralen misogynen Legitimationsstrategien, um Frauen und deren Aktivismus abzuwerten und zu pathologisieren, sondern auch die tiefen Kluften, die innerhalb der linken Bewegung bestanden.¹⁵¹ Bela Kun impli-

147 **Ünlüdağ:** Clara Zetkin, S. 208.

148 **Bois, Marcel:** Clara Zetkin und die Stalinisierung von KPD und Komintern, in: *Plener, Ulla* (Hg.): Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen, Berlin 2008, S. 149–156, S. 149.

149 Dieser Text findet sich wie auch zahlreiche andere Dokumente zu den internen Spannungen der linken Bewegung in Deutschland finden sich in: Schütrumpf, Jörn (Hg.): Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18, Berlin 2017.

150 Weber, Hermann/Drabkin, Jakob/Bayerlein, Bernhard H. (Hgg.): Dok. 43. Persönlicher Brief des »Spaniers« (d.i. Béla Kun) an Lenin über die gescheiterte Märzaktion in Deutschland, in: Deutschland, Rußland, Komintern – Dokumente (1918–1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, 2014, S. 154–156, S. 55. In der Edition wird folgender Hinweis ergänzt: »Paul Lafargue und seine Frau Laura, die Tochter von Karl Marx, hatten beschlossen, aus dem Leben zu scheiden, bevor das Alter ihre Energien paralyisieren würde. Sie begingen 1911 gemeinsam Selbstmord.«

151 Zu rhetorischen Strategien des Antifeminismus – wie der Psychatisierung und Pathologisierung von Frauen – erscheint in Kürze: Antifeministische Kräfte zur Absicherung patriarchaler Verhältnisse. Struktureller und bewegungsförmiger Antifeminismus in Westdeutschland zwischen 1945 und 1990, Leverkusen 2026.

ziert mit dem Verweis auf Lafargue, dass es für Zetkin besser sei, aufgrund ihres Alters und der von ihm damit verbundenen Inkompetenz freiwillig aus dem Leben zu scheiden.¹⁵² Kurz darauf vermerkt auch der ehemalige Verbündete Levi in einem Brief an Rosa Luxemburgs enge Vertraute Mathilde Jacob, dass Clara nun endgültig gefallen sei und mit ihrer Gefügigkeit gegenüber Lenin alle verraten hätte.¹⁵³

Clara Zetkin war nun immer seltener in Deutschland und hielt sich vorwiegend in Russland auf, das ihr auch politisch eine neue Heimat bot. Die folgenden Jahre waren für Zetkin von Reisen zwischen Deutschland und Russland und ihrer abnehmenden Gesundheit geprägt.¹⁵⁴ In ihrer Funktion innerhalb des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (LEKKI) arbeitete sie meist in Moskau und befand sich zwischen 1923 und 1925 ausschließlich in Kuraufenthalten im Kaukasus und auf einer Georgienreise. Entsprechend ihrer starken Bindung an Sowjetrußland plädierte sie in ihren Reden immer wieder für eine sowjetfreundliche Politik und versuchte mit allen Mitteln, den Ausbruch einer Gegenrevolution in Russland und das Erstarken konterrevolutionärer Kräfte in Europa zu verhindern. 1933 verstarb Zetkin und wurde in Moskau beigesetzt.¹⁵⁵

Festzuhalten bleibt, dass Zetkin sich durchaus selbst als Autorität zu präsentieren wusste und diese auch auf deutscher wie auf russischer Seite anerkannt wurde. Bereits 1919 sagte sie, angesprochen auf ihren Wechsel von SPD zu USPD und schließlich KPD: »Ich habe grundsätzlich immer die gleiche Überzeugung vertreten, die einer internationalen Sozialistin. Ich darf sagen: Mein Name ist ein Programm.«¹⁵⁶

Kontext und Form der Publikation

Im Folgenden werde ich nun genauer auf den Kontext der Publikation eingehen und im Anschluss die Ergebnisse der Analyse präsentieren. Clara Zetkin hatte bereits vor ihrer Reise in der Funktion als KPD-Abgeordnete zur Unterstützung des jungen Sowjetrußlands aufgerufen. Sie beobachtete die revolutionären Bewegungen in Russland schon seit der Revolution von 1905 und hatte durch Ossip Zetkin sowie durch ihre internationale politische Vernetzung bereits früh Kontakte nach Russland und zu im Exil lebenden russischen Revolutionär*innen. Im September 1920 wurde im Verlag der Komintern Zetkins Broschüre *Der Weg nach Moskau* publiziert. Auch Zetkins Reise fand im Herbst dieses Jahrs statt, es ist allerdings davon auszugehen, dass die Schrift vorab verfasst wurde, da sich auch inhaltlich keine Hinweise auf die Reise selbst finden und der Weg hier im

152 An dieser Stelle zeigt sich die Verflechtung von geschlechtlicher und Alters-Diskriminierung.

153 Weber, Hermann/Drabkin, Jakob/Bayerlein, Bernhard H. (Hgg.): Dok. 53. »Clara Zetkin ist endgültig umgefallen!« Brief Paul Levis an Mathilde Jacob, in: Deutschland, Russland, Komintern – Dokumente (1918–1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, 2014, S. 195.

154 Aufgrund ihres Alters und der damit verbundenen gesundheitlichen Probleme reiste Zetkin mit ihrer Sekretärin und Freundin Hertha Walcher, vgl.: **Notz**: Clara Zetkin und die internationale sozialistische Frauenbewegung, S. 20.

155 Vgl.: **Ünlüdağ**: Clara Zetkin, S. 279; **Notz**: Clara Zetkin und die internationale sozialistische Frauenbewegung, S. 20.

156 Zitat aus Zetkins Rede 1919 vor der württembergischen Landesversammlung, zitiert nach: **Ünlüdağ**: Clara Zetkin, S. 198.

metaphorischen Sinn der politischen Orientierung gemeint ist. Zetkins erste Reise nach Sowjetrußland umfasste verschiedene Stationen in Petersburg und Moskau, von September bis November 1920. Die einzelnen Stationen werden in L. G. Babičenko's Artikel *Die erste Reise Clara Zetkins in die Sowjetunion* in den *Beiträgen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* anhand von Archivmaterialien und Presseerzeugnissen hinsichtlich Zetkins Tätigkeiten während der Reise ausgeführt.¹⁵⁷ Hervorgehoben werden im Artikel zum einen die gefährlichen Umstände der Reise aufgrund von Zetkins Alter und Gesundheitszustand, zum anderen die politische Lage, da der Reisezeitraum in die Zeit des polnisch-russischen Kriegs fiel. Zetkin traf sich mehrmals mit Lenin und wurde von ihm mit der Ausarbeitung von Richtlinien für die kommunistische Frauenbewegung beauftragt. Die Begegnung mit Lenin und der Austausch mit ihm und auch seiner Frau Nadežda Konstantinovna Krupskaja bildeten einen zentralen Orientierungspunkt für Zetkins Identifikation mit der sozialistischen Revolution. So ist auch eine ihrer wenigen autobiographischen Schriften betitelt mit *Gespräche mit Lenin*.¹⁵⁸ Die Artikelreihe in der *Roten Fahne* ist nur im Kontext der bereits ausgeführten Spaltung innerhalb der linken Bewegungen in Europa vor allem hinsichtlich deren Haltung zur Oktoberrevolution, zu verstehen, denn viele Kritiker*innen wie auch Zetkins (ehemals) engere Bezugspersonen Luxemburg und Levi sahen in der bolschewistischen Version der Diktatur des Proletariats eine Bevormundung und Objektivierung der arbeitenden Massen. In ihrem Reisebericht wie auch der Broschüre *Der Weg nach Moskau* standen für Zetkin aber vor allem die (U)SPD und die Person Wilhelm Dittmanns und dessen Haltung zur Komintern wie auch seinen Bericht über Sowjetrußland im Fokus der Kritik.¹⁵⁹ Dittmann sei vollständig unfähig, die Lage adäquat zu beurteilen, und sei auch im Gegensatz zu anderen Kritiker*innen nur »im Fluge« durch Sowjetrußland »geflitzt« und könne darüber hinaus auch kein Russisch.¹⁶⁰ In diesem Punkt wird eine der Besonderheiten der postrevolutionären Russlandreiseberichte angeschnitten, nämlich die Referenzen auf Berichte anderer Reisender sowie die Positionierung zu diesen. Durch die Referenzen auf andere Berichte und die Einordnung derer Erfahrungen wird entsprechend der intensiv geführte Deutungskampf über die Oktoberrevolution und deren Folgen sichtbar.

Der Bericht in der *Roten Fahne* sollte gezielt Anhänger*innen der KPD ansprechen und eine Orientierung bieten, entsprechend richtet er sich an eine politische, radikal linke Leser*innenschaft. In Zetkins Bericht finden sich weniger Erlebnisschilderungen als vielmehr Appelle. Entsprechend der Publikationsform unterscheidet sich Zetkins Bericht nicht nur im Umfang massiv von Kruse-Jakimows, sondern auch die Gestaltung der Erzählinstanz orientiert sich eher am Feld der politischen Agitation und des journalisti-

157 **Babičenko, L.G.:** Die erste Reise Clara Zetkins in die Sowjetunion. (September – November 1920), in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 22 (1980), S. 242–252.

158 **Wedel, Gudrun:** Zetkin, Clara, in: *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*, Köln Weimar Wien 2010, S. 961–962, S. 961.

159 Vgl.: **Zaruský:** Vom Zarismus zum Bolschewismus, S. 121–125; **Ünlüdağ:** Clara Zetkin, S. 235–238.

160 **Zetkin, Clara:** *Der Weg nach Moskau*, Berlin 1920, S. 24–25; **Babičenko:** Die erste Reise Clara Zetkins in die Sowjetunion. (September – November 1920), S. 243.

schen Schreibens.¹⁶¹ Zwar liegt auch bei Zetkin eine autodiegetische Erzählinstanz mit interner Fokalisierung vor, diese ist aber weniger präsent als bei Kruse-Jakimow und darüber hinaus, abgesehen von der Konnotation mit Zetkins Person, auf der Textebene nicht explizit geschlechtlich markiert. Weiter fällt auf, dass Zetkins Text den Leser*innen eine unmittelbare Kommunikation suggeriert, und der Text im Präsens Beobachtungen und vor allem Bewertungen der Erzählinstanz vermittelt. Neben dem expliziten Verweis auf den hohen Stellenwert der ›sinnlichen‹ Wahrnehmung Sowjetrusslands stehen auf der Textebene zahlreiche Stilfiguren der Emphase sowie Vergleiche zwischen Deutschland und Russland. Darüber hinaus bedient sich der Bericht, wie auch andere Publikationen Zetkins zum Thema, eines Dualismus von deutschem und russischem Proletariat, innerhalb dessen Ersteres beschämt und Letzteres glorifiziert wird.¹⁶² Die sprachliche Ausgestaltung bedient sich an Begriffen der Wortfelder Militär/Krieg und des christlichen Glaubens und vermittelt in der Ausformulierung darüber hinaus den Anspruch auf Deutungshoheit. Zudem wird ein Deutungsangebot hinsichtlich der Wirren des Weltkriegs und der Krisen der frühen Weimarer Republik eröffnet, das die Umbrüche in den Kontext der Weltrevolution einordnet und damit sinnstiftend für alles erlebte Leiden wirkt.¹⁶³

Figurengestaltung und Deutungsmuster

Auch finden sich einige Referenzen auf andere Reiseberichte, wie etwa den des USPD-Politikers Wilhelm Dittmann, den sie als paradigmatisch für die deutsche sozialdemokratische Fehlbeurteilung des jungen Sowjetstaats sieht und durch die Schematisierung seiner Person als Vorlage für andere politische Gegner*innen entindividualisiert. So werden die »Dittmänner in allen Schattierungen« (CZ1) als Sinnbilder unberechtigt angesehener Kritik an der Sowjetunion dargestellt. Die »vermehrte, aber nicht verbesserte Neuauflage der Dittmänner« (CZ3) gilt als blind antisowjetischer Propaganda verfallen. So kritisiert sie Dittmann und die anderen ›objektiven Berichtenden‹:

Es ist nur der Schatten und Rauch der Revolution und nicht der Feuerbrand der Revolution selbst, dessen Glut das alte, kapitalistische Sein verzehren und neues, machtvolles geschichtliches Leben nähren. Vor den entsprechenden Urteilen, »aus eigenen Anschauungen gewonnen«, erinnert man sich der ätzenden Worte, mit denen Marx in seinem »Kapital« gewisse Beurteiler des »Segens« der kapitalistischen Wirtschaft in England gestäupt hat: Sie haben Augen, doch was für Augen! Sie haben Ohren, doch was für Ohren! [...] Allein hinter ihren Augen und Ohren fehlt das Organ der Seele für

-
- 161 Vgl.: **Martínez, Matías**: Erzählen im Journalismus. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: *Klein, Christian/Martínez, Matías (Hgg.): Wirklichkeitserzählungen*, Stuttgart 2009, S. 179–191.
- 162 Hinsichtlich dieses Punktes zeigt sich die enge Verwobenheit von dem, was als eigen und fremd konstruiert ist, da jede explizite Wertung auch eine implizite in sich trägt. So ist das russische Proletariat zwar das vorbildlichere, aber durch die Darstellung desselben als ›primitiv‹ wird gleichzeitig das deutsche Proletariat in kultureller Hinsicht aufgewertet.
- 163 Vgl. »Dem Weltkrieg folgt als Weltgericht die Weltrevolution zur Befreiung der Ausgebeuteten und Enterbten«. **Zetkin**: Der Weg nach Moskau, S. 27.

die Wahrnehmung und Wertung des neuen geschichtlichen Lebens, daß die Proletariatsmassen Rußlands beseelt, und daß trotz des kalten Heims revolutionäre Glut entzündet und trotz des darbenenden Körpers die Kraft für Arbeit und Kampf stählt, den Willen unzerbrechbar macht. (CZ1)

Zetkin schafft es rhetorisch immer wieder, im Diskurs über die Sowjetregierung bereits vorhandene Kritiken aufzugreifen und auch Missstände anzuerkennen, dann aber im nächsten Zug zu relativieren beziehungsweise zu entwerten, indem sie sie in Vergleich zur Situation in Deutschland oder in den Kontext der Revolution als Ereignis der Menschwerdung und Erlösung stellt.¹⁶⁴ Essenziell ist dabei ihre Bezugnahme auf einen emotionalen Zugang zur Wahrnehmung und Deutung der Sowjetunion.¹⁶⁵ Einem religiösen Glaubensschema entsprechend erkennt man die Wahrheit nur über das, was hinter dem Sichtbaren steht, durch das »Organ der Seele« (vgl. CZ1). Dieser Zugang ist jedoch keinesfalls im Schema Vernunft/Emotion als Zuschreibung männlicher respektive weiblicher Perzeptions- und Denkart zu deuten, sondern wird durch den Bezug auf die Revolution als fast schon metaphysisches Ereignis legitimiert. Die Revolution wird zur Heilsbringerin der gerechten Gesellschaft. Deren Verwirklichung steht als Belohnung am Ende des erlebten Leids im revolutionären Kampf. Dass Zetkins Deutung der Oktoberrevolution und ihrer Folgen nicht ohne Berücksichtigung der Vorstellung des Sozialismus als »der Idee« möglich ist, kommuniziert sie mittels einer christlichen Analogie:

Die rechtsgerichteten Führer der USP[D] Crispian und Dittmann haben sich bekanntlich auch dem »Politikern« zugestellt, deren Verhalten und Urteil es entsprochen haben würde, wenn die Könige aus dem Morgenlande zu Bethlehem nicht etwa die Glorie des geborenen Jesuskindleins gesehen, sondern entrüstet festgestellt hätten, daß dieses in offenbar liederlicher Wirtschaft ohne Windeln und Leibwäsche auf Stroh in einem Stalle gebettet lag, während sich dicht nebenan muhende Kühe, mähende Schafe und iaende Esel Reichtum und geordnete Verhältnisse bekundeten. (CZ1)

Darüber hinaus wird (nicht nur) in diesem Text das Christentum als fester Bestandteil der kulturellen Identität Zetkins selbst und der Leser*innenschaft angenommen und daher als Referenzrahmen gesetzt, auch wenn eine Vielzahl der Sozialist*innen, wie auch Zetkin, der christlichen Kirche den Rücken gekehrt hatte.¹⁶⁶ Der Kampf des revolutionären russischen Proletariats wird in ein Narrativ der selbst erkämpften Erlösung ein-

164 Vgl.: »Unbestreitbar und unbestritten. Die Massen der russischen Arbeiter entbehren, leiden. [...] Jedoch, soweit ich auf Grund meiner Beobachtungen urteilen darf, lebt der Durchschnitt der russischen Proletarier nicht schlechter, darbt er nicht bitterer, nicht sorgenvoller als der Durchschnitt der deutschen Proletarier. Man darf die Nöte und Plagen hier und dort nicht an einem absoluten, allgemeinen Maßstabe messen, muß vielmehr die verschiedene gewohnheitsmäßige Lebenshaltung der werktätigen Massen in Deutschland und Rußland zur Beurteilung heranziehen.« (CZ1)

165 Diese Art des Zugangs hat sich auch zum Teil bis heute gehalten, vgl. z. B.: **Krone-Schmalz, Gabriele**: Russland verstehen. Der Kampf um die Ukraine und die Arroganz des Westen, in: *Sicherheit und Frieden* 3 (2015), S. 166–167.

166 Puschnerat führt hier die Ähnlichkeit von Zetkins »Glaubensbekenntnissen« – wie etwa hinsichtlich ihres Abschieds aus der Gleichheit – zu christlichen Texten an. Sie geht so weit, die Abschieds-

gebettet. Durch den revolutionären Kampf, der dem Proletariat Entbehrung und Leiden abverlangt, gelingt demselben die Subjektwerdung als Kollektiv, das freie Proletariat habe »sich selbst vom Kreuz des Kapitalismus erlöst« (CZ1). Es ist »[e]in Proletariat, das nicht mehr das träge, widerstandslose Objekt der Geschichte sein will, ein Proletariat, das drauf und dran ist, wagemutig selbst Geschichte zu machen, die entscheidende, herrschende geschichtliche Macht zu sein« (ebd.). Weiter greift Zetkin stereotype Zuschreibungen über »die Russen« auf, wenn sie mit Zitaten, deren Ursprung nicht genannt wird, die aber offensichtlich den politischen Gegner*innen zugeschrieben werden, die Entwicklung in Russland beschreibt. »Die Russen« seien ein »Volk« der dulddend Leidenden, passiv, »kulturfremd«, »stumpfsinnig«, schicksalsergeben (vgl. CZ1). Diese Verweise auf die Russland zugeschriebene Rückständigkeit lassen die Errungenschaften des russischen Proletariats in Zetkins Deutung jedoch als noch bewundernswerter erscheinen. Darin zeigt sich ein positiv besetztes kulturchauvinistisches Argumentationsmuster, das sich häufiger vor allem in Texten linker, der Sowjetunion positiv gesinnter Autor*innen findet.¹⁶⁷

Ähnlich wie bei Kruse-Jakimow die Nation und ihre damit verbundene Identität als Deutsche ihre politischen Äußerungen legitimiert, beruft sich Zetkin auf ihre Identität als Sozialistin und Klassenkämpferin. Zudem bekräftigt sie ihren Deutungsanspruch mit dem Verweis auf ihr Alter und ihre damit verbundene politische Erfahrung, wenn sie feststellt, dass nur »politische Säuglinge« (CZ2) annehmen würden, dass man den Weg in den Kommunismus ohne »Irrungen und Wirrungen« und vor allem ohne Fehler finden könne. Puschnerat spricht in dieser Hinsicht von einem »Altersmatriarchalismus«, auf den sich Zetkin auch in anderen Punkten beruft, um ihre Autorität zu festigen. Es handelt sich um eine Selbstlegitimierungsstrategie, in der sie sich explizit auf ihr Alter und ihren Status innerhalb des politischen Felds bezieht und als belehrende und mahnende Mutterfigur auftritt.¹⁶⁸

Im Text Zetkins finden sich weder positive Bezüge auf eine Idee von nationaler Identität oder Deutschland noch explizite Verweise auf eine Sprecherinnenposition als Frau beziehungsweise wie bei Jakimow als Mutter, abgesehen von ihrem belehrenden Ton den vermeintlichen Säuglingen gegenüber, jedoch bleibt auch bei Zetkin die Darstellung beziehungsweise explizite Erwähnung von Proletarierinnen an den Kontext der Fürsorgearbeit gekoppelt und wird damit auch nicht aus dem traditionellen weiblichen Handlungsraum gelöst. Nur einmal werden Proletarierinnen als solche erwähnt, sonst immer in Verbindung mit ihren männlichen Genossen. Alle genannten Führungspersonen sind männlich, obwohl es zu dieser Zeit gerade in der Sowjetunion durchaus einflussreiche

rede mit der Rede Luthers vor dem Wormser Reichstag zu vergleichen. Vgl.: **Ünlüdağ**: Clara Zetkin, S. 208.

167 So zum Beispiel hinsichtlich des Topos des ›russischen Volkes‹ als tabula rasa. Eine Vorstellung, die Gottfried Wilhelm Leibniz im 18. Jahrhundert faszinierte und sich in weiteren Bearbeitungen auch beispielsweise bei Arthur Holitscher und Alfons Paquet finden – auf die ich im Zwischenfazit genauer eingehen werde. Zu Leibniz und der Kunstkamera, vgl.: **Bredenkamp, Horst**: Leibniz' Idee eines »Theaters der Natur und Kunst« für Russland, in: *Buberl, Brigitte (Hg.): Palast des Wissens. Die Kunst- und Wunderkammer Zar Peters des Grossen, Band 2: Beiträge*, München 2003, S. 116–123, S. 117. Für diesen Hinweis danke ich meiner Kollegin Johanna Hügel.

168 **Ünlüdağ**: Clara Zetkin, S. 203.

Frauen gab. Neben dieser Auslassung fällt auch auf, dass Zetkin in diesem Text die Befreiung der Frau in Sowjetrußland nicht thematisiert, obwohl diese ein äußerst zahlreich und kontrovers diskutiertes Thema in Deutschland war, zu dem sie sich auch an anderer Stelle ausführlich positionierte.¹⁶⁹ Entsprechend ihrer politischen Ausrichtung und ihrer Rhetorik der Arbeitermasse ist davon auszugehen, dass sich diese Nichterwähnung in das Narrativ von Haupt- und Nebenwiderspruch einordnen lässt, der für eine nicht rein weiblich imaginierte Leser*innenschaft dominant ist. Dieses Narrativ ist darüber hinaus Grundlage der Ablehnung jeglicher Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Frauenbewegung, da deren Forderungen für Zetkin sowohl zu sehr einen Individualismus förderten als auch mit der Forderung nach Wahlrecht und körperlicher Selbstbestimmung nicht weit genug gingen.¹⁷⁰

Die Bezugnahme auf die Klassenidentität zeigt sich in ihrem Bericht als die dominante und stets als kollektive Identität gedachte. Ihr werden kulturelle und nationale Differenzen untergeordnet, auch geschlechtliche Differenzen scheinen sich in dieser Identität auf den ersten Blick aufzulösen. In der von ihr beschriebenen Versammlung erhebt sich die Masse »elektrisiert wie ein Mann« (CZ3) zur *Internationales*, ein Hinweis, der neben den im folgenden Abschnitt ausgeführten geschlechtlichen Konnotationen auch auf den Technisierungs- und Fortschrittsdiskurs verweist.¹⁷¹ So steht auch die Masse und nicht das Individuum im Vordergrund, da das Menschentum in Zetkins Deutung nur als ein kollektives zu denken ist. Es werden einzelne Personen wie etwa der russische Politiker Lew Borissowitsch Kamenew genannt, jedoch wird deren Handeln stets an die Legitimation durch die Bevölkerung rückgekoppelt, sodass sie immer auch als Teil des revolutionären Massen-Subjekts erscheinen. Dem gegenüber zeigen sich einzelne besonders negativ konnotierte Personen wie Dittmann oder sein Parteigenosse Arthur Crispian, die jeweils aber auch an ein als gegnerisch empfundenes Kollektiv gebunden sind. So stehen die politischen Vertreter Sowjetrußlands nicht als Elite, sondern »als ein organischer Teil der ganzen Klasse, die revolutionär empfindet, denkt und kämpft« (CZ3). Entgegen steht dieser den Vertreter*innen der »kapitalistischen Mächte«, die als »siebenfach gesiebte[r] Stab zünftiger Diplomaten« dargestellt wird, »deren Befähigungsnachweis in dem Spielen mit doppelzüngigen Worten und Formeln, in dem Mangel an großen schöpferischen Ideen besteht« (CZ3).

Betrachtet man in diesem Zuge die Konnotationen der revolutionären Masse genauer, wird ersichtlich, dass diese in ihrer vermeintlichen Neutralität als Menschentum geschlechtlich markiert ist. Der gesamte Bericht ist nicht nur von Wörtern aus dem semantischen Feld »Militär« als traditionell männlicher Domäne durchzogen, sondern auch

169 Vgl.: **Babičenko**: Die erste Reise Clara Zetkins in die Sowjetunion. (September – November 1920). Der Autor führt hier u.a. die zahlreichen explizit frauenpolitischen Veranstaltungen und Reden Zetkins auf. Zudem moniert Zetkin in anderen Schriften auch die Rolle der Männer, die durch ihre Weigerung, Hausarbeiten zu übernehmen, eines der Haupthindernisse der Organisation von Arbeiterinnen sei, vgl.: **Notz**: Clara Zetkin und die internationale sozialistische Frauenbewegung, S. 11.

170 **Janzs**: Women Workers Contested. Socialists, Feminists and Democracy at the National Exhibition of Women's Labour in The Hague, S. 70–71.

171 **Coopersmith, Jonathan**: The Electrification of Russia, 1880–1926, Ithaca 2016. Hier insbesondere das Kapitel GOELRO: The Creation of a Dream, 1920–1921, S. 151–191.

die der proletarischen Masse zugeschriebenen Attribute sind der Konzeption soldatischer beziehungsweise militärischer Männlichkeit zuzuordnen.¹⁷² Die Masse der Arbeiter*innen ist in dieser Erzählung aktiv, opferbereit, herrschend, kampfbereit und leidenschaftlich für die Sache kämpfend, entschlossen, kräftig, willensstark und widerständig. All dies sind Attribute, die sich in anderen Texten, exemplarisch *Gutshof Jakimow*, in Gestalt der deutschen militärischen Männlichkeit als nationalem Identitätsrahmen finden. Anhand dieser Konstruktionen zeigt sich einmal mehr, dass Autor*innen aus verschiedenen Positionierungen heraus zwar auf die gleichen Denkmuster zurückgreifen, diese aber durchaus in unterschiedliche Kontexte setzen.¹⁷³ So lässt sich die Inszenierung der offensichtlich im Diskurs dominanten und positiv besetzten soldatischen Männlichkeit nicht nur für die Imagination einer deutschen Identität nutzen, sondern auch als Inszenierung der revolutionären Masse. Entsprechend scheint auch die *Internationale*, die sich innerhalb der Artikelreihe viermal findet, die Masse als Kampflied zu eimen. Es zeigt sich entsprechend, dass sowohl soldatische Männlichkeit als auch Kampfmetaphorik männlich codiert und in den meisten Kontexten positiv besetzt werden. Entsprechend werden über die der soldatischen Männlichkeit zugeschriebenen Eigenschaften jene Personen und Instanzen heraufbeschworen, die in einem positiven Licht erscheinen sollen.

Im Gegensatz zu Kruse-Jakimow bezieht sich Zetkin in kaum einem Punkt positiv auf ihre Identität als Deutsche. Ihre nationale Identität ruft bei ihr im Angesicht der russischen Genoss*innen Scham hervor, und sie grenzt sich klar von der Novemberrevolution, die »dem Kapitalismus kein Haar [krümmte]«, und der »bürgerlichen« Demokratie in Deutschland ab.¹⁷⁴ Sie spricht dem deutschen Proletariat zwar zu, dass es ein »kulturell hochstehendes« sei, entgegen den »stumpfsinnigen Russen«, wertet dies im gleichen Zuge jedoch wieder ab, da das deutsche Proletariat keinen revolutionären Willen habe und in seinen breiten Massen vor allem vom Gedanken des sozialen Aufstiegs und nicht der Revolution angetrieben werde.¹⁷⁵ Hier zeigt sich nicht nur der in dieser Vorstellung von kultureller und nationaler Identität verankerte Kulturchauvinismus, auch eine Projektion auf das russische Proletariat als etwas »Urtümlichem«, einer in »Elendshöhlen« lebenden »Urgemeinschaft«, die darüber hinaus mit dem »aus lichtschemmernden Vergnügungslokalen [klingenden] Echo wüstester Orgien« (CZ1) konfrontiert wird. Damit wird nicht nur erneut die Figur des »Primitiven« auf das russische Proletariat projiziert, im gleichen Zuge werden auch die Vertreter*innen der Bürgerlichkeit abgewertet, indem sie mit Dekadenz, vor allem einer Ungezügeltigkeit hinsichtlich Konsums und Sexualität,

172 Puschnerat merkt dazu an: »Liest man die Gründungsurkunden der III. Internationale, so fällt auf, in welchem Maße der Weltkrieg durch die Militarisierung des Lebens und Denkens die Einstellungen auch gerade seiner schärfsten Gegner geprägt hatte.«, siehe: **Ünlüdağ**: Clara Zetkin, S. 227.

173 Ebd., S. 18–19, Puschnerat geht an dieser Stelle auf die Unterscheidung von Mentalität und Ideologie ein.

174 Zum Verhältnis der linken Kräfte zur Novemberrevolution vgl.: **Mühlhausen, Walter**: Zwischen Erwartungen und Zwangslagen. Sozialdemokratie und radikale Linke in der Revolution, in: *Braune, Andreas/Dreyer, Michael (Hgg.): Zusammenbruch, Aufbruch, Abbruch? die Novemberrevolution als Ereignis und Erinnerungsort*, Stuttgart 2019, S. 49–67.

175 So verweist der Literaturwissenschaftler Wolfgang Beutin auf Zetkins Verständnis von Kultur: »Clara Zetkin ließ in der Schwebe, »was in dem sogenannten nationalen Kulturgut des deutschen Volkes wirklich deutsch und was eine Frucht der Auswirkung internationaler Kultur ist. Ich habe es

in Verbindung gebracht werden. Dieses Dekadenzmotiv, gerade in Verbindung mit dem Aspekt der unregelmäßigen Sexualität, findet sich auch in konservativen bis rechten Diskursen um die Verweiblichung der deutschen Kultur wieder.¹⁷⁶ Das deutsche Proletariat kommt i. d. R. nur in Abgrenzung zum russischen zur Sprache, ob als vermeintlich kultivierteres oder als Vergleichsfolie für die Bewertung des Notleidens in Russland (vgl. CZ1). Es scheint, als wolle Zetkin durch ihren Bericht Agitation durch Beschämung betreiben, sodass ihr Status als Autorität unterstrichen wird, da eine solche soziale Sanktion im gesellschaftlichen Gefüge nur durch Menschenwirkung zeigt, denen entsprechende Deutungshoheit zugesprochen wird.

Zuletzt möchte ich auf die Inszenierung des Feindbilds eingehen. In Zetkins Bericht fungieren neben den sozialdemokratischen Politikern auch die intransparente politische Struktur als Negativfolie für die vom Proletariat legitimierte und beherrschte Politik in Russland. Darüber hinaus wird der Kapitalismus als personifizierter Antagonist dargestellt, der wie ein Untier »leib- und seelenmordend« das Proletariat »kreuzigt« (CZ1). Zudem wird er als parasitäre Krankheit, wie etwa »der Bandwurm«, und im Kontext von Naturkatastrophen dargestellt (ebd.). Damit werden die negative Einbettung des Begriffs des Kapitalismus wie auch dessen übermächtige Wirkungskraft hervorgehoben. Damit lässt die Zerschlagung des Kapitalismus das russische Proletariat, neben dem Aspekt der vermeintlichen Rückschrittlichkeit desselben, noch glorreicher erscheinen. Entsprechend stehen auch die Akteure der Gegenrevolution Kolčak und Denikin in Zetkins Text in diesem Kontext als Räuber und Ausbeuter. Sowohl die Gleichsetzungen mit Krankheiten, Tieren oder Naturkatastrophen und die damit einhergehende Entmenschlichung als auch die Abwertung als Räuber und oder Kriminelle finden sich als rhetorische Mittel auch in Bezug auf die sowjetrussische Regierung und die Bolševiki in Texten ihrer Gegner aus konservativen bis völkisch-nationalen Lagern. Es handelt sich entsprechend um gängige Sprachbilder und Rhetoriken der Abwertung, die auch heute noch in verschiedenen Kontexten Anwendung finden.¹⁷⁷

immer als einen der größten Vorzüge der Entwicklung in Deutschland betrachtet, dass auf kulturellem Gebiet – wie auch auf anderen Gebieten – die reichsten befruchtenden Anregungen aus den verschiedensten Perioden der Geschichte, aus den verschiedensten Ländern, von den verschiedensten Kulturen übernommen worden sind, dass die sogenannte deutsche Kultur in hervorragendem Maße auch vom Leben, vom Geiste der Internationalität befruchtet und entwickelt worden ist.« Zitiert nach Wolfgang Beutin: **Beutin, Wolfgang:** »Dieses weltgeschichtliche Ringen geht um das ganze Kulturerbe der Menschheit.« Kultur, Intellektuelle und Proletariat in Clara Zetkins Gedankenwelt, in: *Plener, Ulla (Hg.): Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*, Berlin 2008, S. 115–129, S. 121.

176 Vgl.: **Bublitz, Hannelore:** Zur Konstitution von »Kultur« und Geschlecht um 1900, in: *Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hgg.): Der Gesellschaftskörper: zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*, Frankfurt [am Main]; New York 2000, S. 19–95, S. 37–39.

177 Vgl. z. B.: **Hauswald, Rico:** Epistemische Invektivität in der Corona-Krise. Eine function-first-Analyse am Beispiel der Ausdrücke »Fake News«, »Verschwörungstheorie« und »Wissenschaftsleugnung«, in: *Hauswald, Rico/Schmechtig, Pedro (Hgg.): Wissensproduktion und Wissenstransfer unter erschwerten Bedingungen. Der Einfluss der Corona-Krise auf die Erzeugung und Vermittlung von Wissen im öffentlichen Diskurs*, Baden-Baden 2023, S. 461–496; In Kürze erscheint zudem: Ellerbrock, Dagmar/Kruse, Jan-Philipp/Greschke, Heike (Hgg.): *Schlüsselkonzepte der Invektivität: Begriffe, Perspektiven, Potentiale*, Frankfurt 2026.

Maßgeblich ist für Zetkins Text die Identifikation über die Kategorie Klasse, die sowohl Geschlecht als auch Kultur hintenanstellt und nationale Identitätskonstruktionen nur als negativen Bezugsrahmen nutzt. Dieser Selbstkonstruktion ist trotz der bewundernden Haltung gegenüber der Sowjetunion ein kulturell verwurzelter Chauvinismus inhärent, der sowohl ›die Russen‹ als auch die kurz genannten ›Orientalen‹ als rückständig verortet. Entsprechend zeigt sich auch in Clara Zetkins Bericht ein ambivalentes Verhältnis von Geschlecht, Kultur und Nation, das situationsabhängig für verschiedene Gruppen und Individuen angepasst wird. Dabei lassen sich grundsätzliche Deutungsmuster herausarbeiten, die entlang Zetkins Sozialisation in einem protestantischen Umfeld im Wilhelminischen Reich einen gewissen Niederschlag in ihrem Schreiben und Wirken finden, auch wenn sie ideologisch weit entfernt von dieser Sozialisation zu verorten ist.

Zwischenfazit

Im Folgenden werde ich ergänzend zu den Einzeltextanalysen Kruse-Jakimows und Zetkins auf die Ergebnisse meiner Analysen der Berichte Alfons Paquets¹⁷⁸ und Arthur Holitschers¹⁷⁹ schlaglichtartig eingehen.¹⁸⁰ Damit will ich aus vergleichender Perspektive die maßgeblichen Forschungsfragen erörtern, um ein möglichst breitgefächertes Bild der angebotenen Deutungsmuster und Identifikationsangebote herausarbeiten zu können. Erstens werde ich dazu die Gestaltungen der Erzählinstanzen vergleichend betrachten, um dann in Bezug auf das Russlandbild der Autor*innen deren Eigen- und Fremdzuschreibungen in einen Bezug zueinander zu stellen. In einem weiteren Schritt werde ich

-
- 178 **Paquet, Alfons:** Im kommunistischen Russland. Briefe aus Moskau, Jena 1919 Im Folgenden im Fließtext zitiert durch die Abkürzung (AP). Alfons Paquets Im kommunistischen Russland. Briefe aus Moskau erschien 1919 nur wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Diederichs Verlag Jena. Die Publikation beinhaltet die zum Teil überarbeiteten (und unzensierten) Artikel über das sowjetische Russland, die Paquet im Zeitraum von Juli bis November 1918 als Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Moskau schrieb. Die Publikation ist in einer ersten Auflage von acht Tausend erschienen. Das Buch wird auf dem Titelblatt und den ersten Seiten bereits in überschwänglicher Weise als »Ein aktuelles Buch über Rußland!« und »Besitztum für immer«, dass »nie veraltet« zelebriert. Damit wurde der Stellenwert des Berichts Paquets als einer zuverlässigen Informationsquelle unterstrichen und seinen Ausführungen Gewicht zugesprochen. Im Anhang an den Text findet sich als Einbettung noch weitere Werbung – sowohl für Paquets eigene Veröffentlichungen als auch Publikationen aus dem Bereich der Beschreibung weiterer vermeintlicher ›Volkscharaktere‹ und Interpretationen der Lage im Osten. So wurde Paquet bereits durch die Paartexte des Buches als Experte gerahmt und ihm, der eigentlich nur Zuschauer bleiben wollte, die Deutung der Oktoberrevolution eingeräumt.; So wurde Paquet bereits durch die Paratexte des Buches als Experte gerahmt und ihm, der eigentlich nur Zuschauer bleiben wollte, die Deutung der Oktoberrevolution eingeräumt, vgl.: **Furler:** Augen-Schein, S. 107. Der Reisebericht wird vielfach rezensiert und aufgegriffen, sodass Paquet mit weiteren Publikationen zum Thema der Revolution in Russland anschließen kann.
- 179 **Holitscher, Arthur:** Drei Monate in Sowjetrußland, Berlin 1921 Im Folgenden im Fließtext zitiert durch die Abkürzung (AH). Im Gegensatz zu Paquets Reisebericht hebt sich Holitschers nun nicht mehr als eine der wenigen Informationsquellen hervor, sondern reiht sich in einen wachsenden Markt an Publikationen über Sowjetrußland und die Nachwirkungen der Oktoberrevolution sowie der gescheiterten deutschen sozialistischen Novemberrevolution ein. Holitscher wurde bereits 1919 vom in Berlin Moabit inhaftierten Karl Radek nach Moskau eingeladen, jedoch kam diese Reise aufgrund Radeks Abschiebung nicht zustande, vgl.: Braese: 118. So startete Holitscher seinen Reise erst im September 1920 kurz nach dem vielbesuchten Zweiten Weltkongress der Komintern – im Auftrag des US-amerikanischen Daily Telegraph, vgl.: Oberloskamp: 81. Holitscher reist damit »im Auftrag eines bürgerlichen Konzerns« (AH: 11), was er auch ausführlich in seinem Bericht thematisiert. Seine dreimonatige Reise führte ihn sowohl nach Moskau wie auch in das damalige Petrograd. Auch Holitschers Publikation erfolgt wie Paquets nur Monate nach der Rückkehr und wird viel rezipiert, vgl.: **Braese, Stephan:** Deutsche Blicke auf »Sowjet-Rußland« die Moskau-Berichte Arthur Holitschers und Walter Benjamin, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 24 (1995), S. 117–147, S. 117–118; **Hertling:** Quer durch, S. 61.
- 180 Die Auswahl begründet sich darin, dass beide Autoren sowohl von Zeitgenoss*innen vielfach rezipiert wurden als auch bereits etablierte Reiseschriftsteller waren – und bereits davor bzw. durch die Publikation ihrer Berichte zu Russland experten avancierten. Darüber hinaus wurden beide Berichte in der einschlägigen Forschung bereits intensiv bearbeitet, wobei keine der Untersuchungen bisher den Fokus auf Geschlecht in seiner intersektionalen Bedeutung legte.

anhand der Einstellung zur Russischen Revolution (im Falle Kruse-Jakimows zu den russischen Revolutionen) die grundlegenden Orientierungsschemata der Autor*innen vergleichend herausstellen.

In Bezug auf die Gestaltung der Erzählinstanzen und ihrer Referenzrahmen fällt auf, dass nur bei Annemarie Kruse-Jakimows Publikation die soziale Positionierung der Autorin als deutsche Frau im Untertitel direkt thematisiert wird. Bei Zetkin finden sich, wie ausgeführt, keine direkten Verweise auf ihr Frau-Sein, außer dem Umstand, dass ihr Artikel mit ihrem Namen gekennzeichnet ist. Auch auf der Textebene referiert Zetkin nur auf politische Themen und eröffnet den Leser*innen zwar durch eine interne Fokalisierung einen Einblick in ihre Emotionen, jedoch sind diese strikt auf das Feld des Politischen gerichtet. Stilistisch ist ihre Sprache von militärischen und christlichen Codes geprägt und weist damit auf eine bewusste Nutzung einer männlich codierten Sprache hin. Die Verwendung von Begriffen aus den Wortfeldern des militärischen Kampfes und des christlichen Glaubens findet sich auch bei Kruse-Jakimow, jedoch wechselt die Erzählerin in *Der Gutshof Jakimow* je nach zentraler Identifikationskategorie situativ den Bezugsrahmen, so greift sie beispielsweise bei Themen wie Ehe und Mutterschaft auf Topoi und Bilder zurück, die dem bürgerlichen Weiblichkeitsdiskurs entsprechen, dagegen greift sie im Kontext der grundsätzlichen Gegenüberstellung von vermeintlich nationalen Eigenschaften ›der Russen‹ und ›der Deutschen‹ auf militärische Codes zurück und setzt sich in ein männlich-heroisches Narrativ. In Abgrenzung dazu findet sich weder bei Alfons Paquet noch bei Arthur Holitscher eine explizite Positionierung als Mann. Ihre Sprecherposition bleibt unmarkiert, was den Umstand exemplifiziert, dass das Weibliche jeweils als das andere markiert wird, hingegen das Männliche die Norm darstellt. Analog dazu lässt sich für alle Autor*innen dieser Phase feststellen, dass ihre als normativ angenommene weiße Hautfarbe als Westeuropäer*innen unmarkiert bleibt, Abweichungen jedoch stets markiert werden.

Im Anschluss an die explizite Markierung des Geschlechts der Erzählinstanzen lässt sich die heteronormative patriarchale Ordnung der Gesellschaft, die den unausgesprochenen Normvorstellungen aller vier Autor*innen zugrunde liegt, auf verschiedenen Ebenen zeigen. Diese Ordnung geht mit einer Einteilung in Subjekte und Objekte entlang der angenommenen Geschlechterdifferenz Mann-Frau einher. Diese Einteilung setzt sich in weiteren Binarisierungen fort: Russland wird in den Texten tendenziell als zu betrachtendes und passives Objekt weiblich konnotiert und einem als Subjekt konstruierten tatkräftig-männlichem Deutschland gegenübergestellt. Zunächst ist an dieser Stelle aber darauf zu verweisen, dass diese grundsätzliche Ordnung, wie im Fall Kruse-Jakimows, durchaus in einem bestimmten Rahmen gebrochen werden kann und darüber hinaus durch die intersektionale Verwobenheit mit anderen Kategorien wie etwa Alter, Klasse oder zugeschriebener Ethnizität immer wieder hergestellt werden muss. Weiter will ich anmerken, dass die individuelle Geschlechtlichkeit in Narrativen im Rahmen einer Gruppenidentität, beispielsweise als Masse, deren geschlechtlicher Konnotation untergeordnet bleibt. Aber auch hier zeigt sich in der Regel die entsprechende Auf- und Abwertung anhand männlicher respektive weiblicher Konnotation. Darüber hinaus zeigt sich die vorausgesetzte heterosexuelle Reproduktionsgemeinschaft auf sprachlicher Ebene zum einen in der Unterscheidung von Gruppenbezeichnungen. So werden Kinder und alte Menschen in der Regel als unmarkierte Gruppen aufgeführt,

wohingegen für die Altersgruppen dazwischen von geschlechtlich markierten Gruppen gesprochen wird, und dies nicht selten mit einhergehender Verniedlichung und Verkindlichung von Frauen als Mädchen oder ›Dämchen‹. Auffallend ist an dieser Stelle auch das Blickverhalten in Form der Fokalisierung, durch das den Leser*innen im Fall der Texte der beiden Autoren die weiblichen Figuren als sexualisierte Anschauungsobjekte präsentiert werden.¹⁸¹ Dementsprechend werden nur jene Figuren geschlechtlich markiert, die in einer potenziellen heterosexuellen Reproduktionsgemeinschaft gesehen werden. Frauen werden vor allem in Kombination mit Kindern oder potenziellen Partnern erwähnt. Die patriarchale Strukturierung der heterosexuellen Matrix zeigt sich beispielsweise bei Paquet auch auf sprachlicher Ebene: Weibliche Figuren sind in seiner Erzählung in der Regel passiv, an einer Stelle nennt er die Frau eines russischen Bürgerlichen etwa als Teil des Hausinventars. Des Weiteren führt Paquet aus, dass es, »um auf den asketisch und gedankenvoll gewordenen Gesichtern jenen fetten Glanz wiederzuerwecken, der einmal der besondere Stolz dieser russischen Hauptstadt war« (AP: 194), auf der einen Seite »Schneider, Schuster und Friseure« bräuchte, aber auch »Küchen mit ihren Öfen und Kasserolen müssten sich auf ihren Beruf besinnen, müssten brutzeln und backen, quirlen und kochen« (ebd.). Die männlich konnotierten Arbeiten treten hier in Form von Personen auf, hingegen wird die weiblich konnotierte Haus- und Versorgungsarbeit durch personifizierte Haushaltsgegenstände dargestellt, damit verstärkt sich die bereits ausgeführte Tendenz zur Objektifizierung von Frauen. Als ein die heterosexuelle Matrix stabilisierendes Element lässt sich in den Reiseberichten ein bürgerliches Familienideal des 19. Jahrhunderts mit entsprechend klaren Geschlechterrollen feststellen. Für Paquet dient die Familie als Grundlage der Zivilisation,¹⁸² und bei Kruse-Jakimow wird das Ideal der Kleinfamilie mit einer liebenden Mutter wiederum in der Dichotomie von Zivilisiertheit und Barbarei gegenüber den vermeintlich gewaltvollen Erziehungsmethoden der russischen Bevölkerung gesetzt.

Darüber hinaus fällt vor allem bei den beiden männlichen Autoren auf, dass sie Begrifflichkeiten und Bilder aus dem Feld romantischer Beziehungen und/oder (gewalt-

181 So verweist Holitscher etwa auf eine der Sekretärinnen als »Sowjet-Katze« (AH: 152) und Paquet beschreibt Frauen an mehreren Stellen als »Püppchen« (AP: 12–14).

182 Dass mit dieser Differenzierung einen eine krasse Verharmlosung (sexualisierter) Gewalt einhergeht, zeigt sich in Paquets Gleichsetzung der »zu gewöhnlichen Erdarbeiten« gezwungene Töchter der Bürgerlichen mit der Zwangsprostitution des vermeintlichen »Dekrets«. (vgl. 158) Die sexuelle Verfügbarkeit (in die im Dekret die bürgerlichen Frauen sicherlich auch eingeschlossen waren), die als Waffe der Degradierung genutzt wird, wird gleichgesetzt mit dem Zwang zu körperlicher Feldarbeit, um die »Bourgeoisie zu matern«. (vgl. 158) Eng an diese Vorstellung von Geschlechterbeziehungen sind dabei die Kategorien Nation/»Rasse«/Volk gebunden, da die Familien entsprechend »Art« und »Blutsverwandtschaft« in einer Ordnung zu existieren haben, um den Zerfall der Zivilisation zu verhindern. Zwar gibt es ein Bewusstsein für Beziehungsformen außerhalb der heteronormativen Matrix in Form von »noch unbekanntem gruppenmäßigen Vereinigungsformen«, diese scheinen allein durch die Wortwahl als nicht besonders erstrebenswert. Paquet geht sogar so weit, dass er den Verlust der herrschenden patriarchalen Geschlechterordnung in seiner Zerstörungskraft als noch fataler als den Ersten Weltkrieg ansieht. Allerdings fügt er diesem Absatz auch an, dass alle Empörung oder Spott, den das Dekret hervorruft, nicht zur Verteidigung »Zivilisation, in der wir bisher gelebt haben, oder einer Moralauffassung, die irgendwie mit Heuchelei verbunden ist« dienen sollte. (S. 156)

voller) Sexualität auf die Ebene der Politik projizieren. So beschreibt Paquet den siebten November als den »Hochzeitstag der Idee und des Chaos« (AP: 199), und auch die außenpolitischen Annäherungen zwischen Deutschland und dem jungen Sowjetstaat als »Flirt«, der auf beiden Seiten »noch immer nicht frei von Hintergedanken« sei (AP: 45). Vergewaltigungen werden im Text als Straftat nicht wirklich an- oder ausgesprochen, Paquet nutzt den Begriff jedoch auf politischer Ebene: Er nennt beispielsweise die »unaufhörliche Vergewaltigung persischer Hoheitsrechte« (AP: 109). Aber auch die Folgen der Auflösung von Ehe und Familie sind für ihn eine »Vergewaltigung des Menschen« (AP: 157–158). Entsprechendes findet sich auch bei Holitscher, der seine Bedenken hinsichtlich der Zwangsarbeit im Rahmen des Subbotniks als »Umwandlung und Vergewaltigung eines ursprünglich wahrhaft religiösen Triebes in Zwang« äußert (AH: 57–58). Darüber hinaus findet sich eine Metapher, die aus heutiger Perspektive eher in den Kontext sexualisierter Gewalt zu setzen wäre, die aber zugleich verdeutlicht, dass die heterosexuelle Beziehung Grundlage des Denkens bildet. Denn hinsichtlich des »Dornröschenchicksals des Bürgertums« in Russland sei es laut Holitscher fraglich, »wer der Märchenprinz sein wird, der dieses Dornröschen einst aufweckt. Prinz Kapitalismus etwa? Ach nein, ein forscher Proletarierprinz« (AH: 160). Die in diesem Bild eingeschriebene Dichotomisierung und die damit verbundenen Auf- und Abwertungsstrategien finden sich in allen vorliegenden Texten, diese spezifische Art von Metaphorik jedoch nur bei den beiden Autoren.

Was aber, wie bereits ausgeführt, alle Autor*innen wiederum eint, ist die Tendenz, dass weibliche Attribute (vor allem in Verbindung mit männlichen Figuren) negativ konnotiert sind und männliche Attribute (vor allem in Verbindung mit männlichen Figuren) in der Regel aufwerten. Die Trennlinie der positiven wie negativen Konnotation lässt sich im Fall der vorliegenden Reiseberichte entlang der Normvorstellungen der Autor*innen nachzeichnen. Entsprechend kann dieselbe Anordnung von zwei Autor*innen unterschiedlich gewertet werden: Die Erzählerin in *Der Gutshof Jakimow* vermag ihr eigenes Durchsetzungsvermögen und ihre Qualitäten als führende Person positiv zu konnotieren, in Paquets Ausführungen wird hingegen die Sozialrevolutionärin Marija Aleksandrovna Spiridonova für ähnliche Eigenschaften abgewertet. Dies geschieht zusätzlich im Kontrast zu Lenins Darstellung im selben Text, er wird glorifiziert, Spiridonova wird für die gleichen Eigenschaften wie Beharrlichkeit und berechnender Hingabe für die Politik pathologisiert.¹⁸³ Damit lässt sich bei allen Autor*innen eine Rezeptionssteuerung durch die Zuspitzung in Dichotomien feststellen, die jedoch jeweils unterschiedlich ausgestaltet werden können.

183 Als zu radikale – oder zu fanatische – Revolutionärin wird Spiridonova bald zur Ruhe gebracht und als pathologisch hysterisch in ein Sanatorium eingewiesen, vgl.: **Rabinowitch, Alexander**: Maria Spiridonova's »Last Testament«, in: *The Russian Review* 54 (1995), S. 424–446, S. 429; Die Anarchistin Emma Goldman, die in ihrem Bericht von einem (schwer zu arrangierenden) Treffen während ihres Aufenthaltes mit Spiridonova berichtet, kann sich dieser Einschätzung jedoch nicht anschließen: If Spiridonova had really suffered a breakdown, as I had been assured, and was hysterical and mentally unbalanced, she must have had extraordinary control of herself. She was calm, self-contained, and clear on every point.« **Goldman, Emma**: 1917. Revolution in Russia and Its Aftermath, Montreal 2018, S. 88.

Anschließend an diesen Punkt werde ich nun auf die normative Konstituierung des Christentums als kulturelle Praxis und Orientierungsanker für Deutungen eingehen. Dadurch vollzieht sich die Konstruktion einer deutschen beziehungsweise (west-)europäischen kulturellen Identität in den Texten in einem engen Bezug zu christlichen Metaphern, Bildern und Deutungen. Interessant ist hier nicht nur die Verbindung beziehungsweise die Aneignung christlicher Metaphorik durch die kommunistische Bewegung, wie sie bei Holitscher ersichtlich wird, auch der unhinterfragte Referenzrahmen des christlichen Glaubens, der für die Leser*innen als universeller Teil einer kulturellen Identität angenommen wird. Dieser Punkt ist im Falle Holitschers insofern besonders interessant, als dieser selbst aus einer jüdischen Familie stammte, mit der visuellen und textlichen Einbettung seines Reiseberichts aber eindeutig einen christlichen Referenzrahmen wählt.¹⁸⁴ Sowohl dem christlichen wie auch dem kommunistischen Gedanken ist ein zivilisatorischer Missionierungsgedanke eingeschrieben, denn sowohl die christliche Missionierung als auch die kommunistische Idee vermitteln ihren Anhänger*innen ein Sendungsbewusstsein, aus dem heraus sich die Aufgabe stellt, Menschen für ihre Idee zu bekehren.¹⁸⁵ Dieses Sendungsbewusstsein lässt sich in einem Spannungsfeld von zivilisatorischen Überlegenheitsgedanken als Deutsche, wie sie sich bei allen vier Autor*innen finden, und einer Überhöhung des russischen Proletariats und oder der bolschewistischen Führer als im Erleiden und Kämpfen für eine bessere Welt überlegen, verorten. Im Rahmen dieses Spannungsfelds kann entsprechend, wie bei Zetkin und Holitscher, die eigene vermeintliche zivilisatorische Überlegenheit im Vergleich mit den russischen Revolutionär*innen negativ gedeutet und als Gestus der Beschämung genutzt werden. Dabei fällt auf, dass der christliche Referenzrahmen in den Reiseberichten deutlich von der russisch-orthodoxen Kirche abgegrenzt wird. Während Erstere in Zusammenhang mit Aufklärung und Zivilisation konstruiert wird, wird Letztere als irrational und fanatisch markiert. Durch die Verknüpfung der russisch-orthodoxen Kirche

184 Arthur Holitscher (1869–1941) wurde in eine großbürgerliche jüdische Kaufmannsfamilie in Österreich-Ungarn geboren, erhielt aber eine »betont deutsche Erziehung« und identifizierte sich selbst in erster Linie als Deutscher. Dem Wunsch des Vaters entsprechend musste er eine Kaufmannslehre absolvieren, statt sich künstlerisch zu verwirklichen und übte diesen Beruf sechs Jahre in unter anderem in Budapest und Wien aus. Holitscher hatte bereits im 1890 begonnen, selbst zu schreiben und kam in Wien in Kontakt zu sozialdemokratischen Bewegung. 1894 versucht er seine literarischen Pläne in Paris zu verwirklichen und kommt in Kontakt mit Anarchist*innen. Dort lernt er auch den Verleger Albert Langen kennen und übernimmt für eine Zeit die Redaktion des *Simplicissimus* in München. Die folgenden Jahre sind durch Reisen zwischen Paris und München sowie Reisen durch Europa gezeichnet. Mit seinem Reisebuch über die USA, das 1912 unter dem Titel *Amerika Heute und Morgen* publiziert wurde, gelang ihm sein literarischer Durchbruch und er schaffte »einen neuen Typus kulturpolitischer Reportage«, vgl.: **Schulz, Eckhard:** Holitscher, Arthur, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 9, 1972, [Online-Version]; Vgl. auch: **Behr, Nina-Kathrin:** Holitscher, Arthur, in: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert, Band Band 20 Hohler-Hubensteiner, De Gruyter* 2013, S. 60–65; **Braese:** *Deutsche Blicke auf »Sowjet-Rußland« die Moskauer-Berichte Arthur Holitschers und Walter Benjamin.*

185 Somit stellt Holitscher schon vor Beginn seiner eigentlichen Ausführungen durch Zeilen aus der Apostelgeschichte seine Analogie der Protagonist(*inn)en der kommunistischen Bewegung als Prophet(*inn)en her. Diese messianische Deutung der Revolution in Russland durchzieht entsprechend seine gesamte Publikation.

mit Byzanz und einer Mystifizierung des Gottesdiensts wird das Orthodoxe orientalisiert und dient als Gegenüber zu einer westlich-aufgeklärten Religiosität. Diese Dichotomisierung trägt wiederum geschlechtliche Marker, entsprechend der Konnotation von ›männlicher‹ Vernunft und ›weiblicher‹ Irrationalität. Diese Zuschreibungen finden sich auch auf der inhaltlichen Ebene bei allen vier Autor*innen der ersten Phase, da in der Regel (ältere) Frauen die ›alte‹ Religiosität, also die orthodoxe Kirche und oder Formen von ›Aberglauben‹, verkörpern und speziell bei Paquet und Holitscher Frauen darüber hinaus ihre Ehemänner wieder zurück zum Glauben ›verführen‹.¹⁸⁶

Ein weiterer Bezugsrahmen, den alle Autor*innen teilen, ist die Kriegsmetaphorik und die Referenzen auf soldatische Männlichkeiten. Zum einen ist dieser Umstand hinsichtlich des historischen Kontexts des ausgehenden Ersten Weltkriegs und der Reise durch Gebiete des Bürgerkriegs zu erklären. Zum anderen zeigt sich in den Konnotationen der soldatischen Männlichkeiten wiederum eine ähnliche geschlechtliche Codierung wie auch im Falle der Religiosität. Grundsätzlich wird das militärisch-kriegerische positiv und männlich codiert. Zudem ist der Erzählung von Kriegen eine ›natürliche‹ Einteilung der Geschlechter in Front und Heimat sowie Kämpfen und Warten eingeschrieben, die sich bei Kruse-Jakimow in Teilen zeigt und auch bei Holitscher und Paquet vor allem in der Thematisierung der zurückgelassenen Frauen. Dass diese männlichen Codes aber nicht grundsätzlich an männliche Figuren gebunden sind, habe ich bereits im Fall Annemarie Kruse-Jakimows ausgeführt, die im Rahmen der Konstruktion ihrer nationalen Identität auf diese männlichen Codes zurückgreift, um damit ihre Überlegenheit gegenüber einer als weiblich konstruierten, weil als passiv und emotional dargestellten, russischen Bevölkerung zu inszenieren. Soldatische Männlichkeit kann aber auch negativ konstruiert werden, wenn sich die damit verbundene Gewalt einem ›vernünftigen‹ Rahmen entzieht. So werden beispielsweise sowohl bei Paquet wie auch bei Holitscher und Kruse-Jakimow Soldaten, vor allem einfache Soldaten in Abgrenzung zu Offizieren, abgewertet, die den akzeptierten Rahmen an Gewalt verlassen und sich damit »tierisch« und »bestialisch« verhalten. Brutalität als unkontrollierte Form der Gewaltausübung wird im Kontext der revolutionären Umwälzungen in Russland bei Paquet mit dem ›asiatischen‹ Teil der vermeintlichen ›russischen Seele‹ begründet oder aber, wie bei Kruse-Jakimow, durch einen klassistischen und sozialdarwinistischen Blick auf die unteren Schichten als unzivilisiert gelesen. Damit wird die Dichotomie zwischen Zivilisation und Barbarei reifiziert, die in sich wiederum geschlechtlich konnotiert ist. An dieser Stelle will ich darüber hinaus noch darauf hinweisen, dass auch, wenn innerhalb dieser Dichotomie Gewaltformen durch ihr *Othering* als weiblich konnotiert werden, je-

186 In Holitschers Text finden wir eine entsprechende Stelle, in der die Frau eines Kameraden als negativer Einfluss markiert wird, da diese den »ehemal[i(g)] organisierte[n] Sozialdemokrat[en] der Partei Deutschlands« zu einer Abneigung gegen Kommunismus »erzogen« hätte, dadurch dass sie ihn seit der Hochzeit mit in die Kirche genommen habe. (AH: 183) Es zeigt sich entsprechend nicht nur die Verquickung von Frauen und Kirche als rückständige Elemente, sondern auch ähnlich dem Beispiel des alten Gutsherrn und seines Schnurrbartes die implizite Macht der (Ehe-)Frauen über ihre Männer, Dinge zu tun, die sie eigentlich nicht selbstbestimmt wählen würden. Damit findet sich auch hier zugrundeliegend das Narrativ von Frauen als Verführerinnen und Meisterinnen der Manipulation.

de von weiblichen Figuren ausgeübte Form von Gewalt grundsätzlich anders eingebettet wird als bei männlichen Figuren.

Obwohl in den Einzelanalysen herausgearbeitet werden konnte, dass die Russlandbilder der einzelnen Autor*innen deutlich variieren, so lassen sich doch einige gemeinsame Merkmale festhalten. Erstens gestaltet sich der Grenzübergang nach Sowjetrußland in den Reiseberichten jeweils unterschiedlich in der Wertung, gemeinsam ist jedoch allen, dass der Übergang vor allem emotional-sinnlich erfasst wird. Während Kruse-Jakimow Feindseligkeit ihr gegenüber spürt, empfindet Zetkin berauschte Freude. Holitscher beschreibt die bedrückende Atmosphäre des Misstrauens und der Verfolgung. Paquet hingegen dringt beim Grenzübertritt Russlands eigener Duft in die Nase: »dieser Geruch von Juchten, von alten Säcken und Machorka. Vielleicht ist er noch ein wenig gröber geworden als früher. So duftet hier die Menge von Bauernvolk, von Arbeitern, Bettlern und Soldaten« (AP: 9–10). Damit greift Paquet ein bereits seit dem 19. Jahrhundert bestehendes Russlandbild auf, das für ihn, wie im Zitat ersichtlich, eine Art Essenz darstellt, die sich auch nach den Umbrüchen in Rußland gehalten habe.¹⁸⁷ Darüber hinaus hängt sowohl für Holitscher als auch für Zetkin die Bewertung der Umbrüche in Rußland damit zusammen, dass sie nur über das Herz oder die Seele möglich erscheint und damit nicht rein rational zu beurteilen ist. Bei allen Autor*innen findet sich ein Bild der ›russischen Seele‹, das ein zentrales Element deutscher Russlandbilder darstellt(e). Diese Seele wird, wie vor allem bei Paquet und Holitscher erörtert, in ihrer Ausformung vor allem in der Musik und dem Tanz Rußlands verortet.¹⁸⁸ Bei Kruse-Jakimow erscheint sie in rassifizierenden Negativbeschreibungen, beispielsweise in der Figur ihres als passiv und leidensfähig charakterisierten Manns, und bei Zetkin in Form der Überhöhung der Leidensfähigkeit des russischen Proletariats wie auch dessen Mystifizierung, in diesem Falle aber als positive Eigenschaft gedeutet. All diese verschiedenen Arten von Zuschreibungen tragen jeweils in den einzelnen Erzählungen zur Exotisierung Rußlands und seiner Bevölkerung bei. Dies zeigt sich unter anderem im In-Bezug-Setzen von Geographie und Bevölkerung wie auch der Interpretation der Architektur als Ausformung eines vermeintlichen ›Volkscharakters‹. So zeigt sich das ›Volk der unvereinigen Gegensätze‹ nicht nur in Form des geographischen Gebiets Rußlands zwischen Europa und Asien, sondern auch in der Architektur beispielsweise Moskaus, welches Holitscher als »Märchenstadt Moskau, diese[m] unerhörte[n] orientalische[n] Märchendorf [, das] ein chimärischer Zauber [ist]« (AH: 161–162) beschreibt, und die Basiliuskathedrale, deren

187 Vgl.: **Medyakov**: Der olfaktorische Symbolismus im deutschen Rußlandbild des 19. Jahrhunderts., S. 663–665.

188 Darüber hinaus wird der russische Tanz bei Holitscher (und auch bei vielen Autor*innen) als exotisches Spektakel erfahren, das wiederum auf eine vermeintliche Urtümlichkeit und Wildheit der russischen Bevölkerung verweist, wie auch den Stereotyp der unvereinigen Gegensätze im ›Volkscharakter‹: Wahr ist, daß das russische Volk wie kein zweites der Welt den Tanz pflegt, daß bei den Russen die Freude an der Körperbewegung, an wilden und an gemessenen Rhythmen der Gliedmaßen als ein Element der Volkskunst gelten kann. Daran hat der Ernst der Zeit und der Hunger nichts geändert. Im Gegenteil – es ist jetzt vielleicht eine Wildheit und Zügellosigkeit wach, die es einem begreiflich macht, daß dem Volk eine immerhin zur Kunst erhobene Form der Bewegung gebändigte Körper vorgeführt werden muß, um es zu entzücken. (AH: 122) Weiter zum Tanz auch: **Figes, Orlando**: Nataschas Tanz: eine Kulturgeschichte Rußlands, Berlin 2003, S. 23–24.

Architektur er in diesem Zug als »göttliche Berserkerei«, »asiatische[n] Götterspuk« und »byzantische Orgie« bezeichnet (vgl. AH: 162). Neben dieser besonderen räumlichen Verortung Russlands wird das Land und seine Bevölkerung auch als Anachronismus eingeordnet. Bei Holitscher und Paquet finden sich explizite Stellen, die die mit dem »ewigen Russland« verbundene Urtümlichkeit und vermeintliche Natürlichkeit »der Russen« hervorheben und diesen Topos, wie schon Leibniz, mit dem der *tabula rasa* verbinden. Diese wird sowohl bei den beiden Autoren als auch bei Zetkin grundsätzlich positiv bewertet, auch wenn alle drei die russische Bevölkerung auf einer vermeintlichen linearen Evolutionslinie gesellschaftlicher Entwicklung als unterlegen beziehungsweise als »rückständig« einordnen. Bei Kruse-Jakimow findet sich nur diese Abwertung, da aus ihrer Sicht vor allem die Landbevölkerung als primitiv erscheint und auch die Menschen aus dem Bürgertum nur über eine brüchige und oberflächliche »Schicht« der Zivilisation verfügten. Gemeinsam ist wiederum allen Autor*innen, dass diese Verfasstheit der russischen Bevölkerung deren Führungsbedürftigkeit legitimiert, bei Holitscher und Zetkin durch die autoritäre Führung der Bol'sheviki, bei Paquet ebenso, jedoch im Rahmen einer deutlich positiver bewerteten Selbstpositionierung als Deutscher durch die Postulierung einer kulturelleren Identität, die der russischen als per se rational überlegen scheint. Im Kontrast dazu sieht Kruse-Jakimow in diesem Umstand die Legitimation und Notwendigkeit einer deutschen Führung für Russland, da für sie sowohl die Bevölkerung Russlands als auch die als nicht genuin russisch markierte Regierung der Bol'sheviki keinerlei Kompetenzen zur Führung aufweisen. In Bezug auf die Ausübung von Autorität sind sich alle Autor*innen darin wieder einig, dass es der »Volkscharakter« der russischen Bevölkerung notwendig mache, dass sie durch »eiserne Hand« und »festen Griff« geführt werden. Auf der Ebene geschlechtlicher Konnotation verbindet sich dies erneut mit der Konstruktion Russlands und seiner Bevölkerung als »Anderes« und »Weibliches« und damit in einer Objektposition erscheinend, die die Führung durch ein männlich konstruiertes Subjekt wie die deutsche Nation zu legitimieren vermag.

Die Oktoberrevolution wird von allen Autor*innen dieser Phase als Zäsur und im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg wahrgenommen. Während für Zetkin und Holitscher aufgrund ihrer politischen Überzeugung die Herrschaft der Bol'sheviki grundsätzlich positiv konnotiert ist und mit der Hoffnung auf eine weltweite Revolution verbunden bleibt, sieht auch Paquet diese als Messlatte der aktuellen Gesellschaft. Paquet scheint aber mehr durch die autoritäre Ausstrahlung der bolschewistischen Führungsriege angezogen zu sein als durch die grundsätzliche Idee der Gleichheit aller Menschen, die bei Holitscher und Zetkin als zentrales Argument ihrer Glorifizierung Russlands steht. Denn einige Neuerungen, wie etwa die Gleichstellung der Frau und die Abkehr vom Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie, stellen für Paquet eine Ordnungsstörung der grundsätzlichen Strukturen dar, die für ihn Pfeiler einer funktionierenden Gesellschaft zu sein scheinen. Zwar sieht er im Wegfall der alten Strukturen auch das Potenzial für eine positive Entwicklung, aber im Vergleich zu Zetkin und Holitscher scheinen vor allem seine konservativen Wertvorstellungen hinsichtlich der Familienpolitik und »Rassenhygiene« durch.¹⁸⁹ Paquet geht sogar so weit, dass er den Verlust der

189 »Rassenhygiene« war nicht nur ein Thema für Konservative, sondern fand auch Beachtung in der Lebensreform-Bewegung und bei Feministinnen, vgl.: Beyrau, Dietrich (Hg.): Rassenhygiene in

herrschenden patriarchalen Geschlechterordnung in seiner Zerstörungskraft als noch fataler als den Ersten Weltkrieg ansieht:

Er [der Weg der Gleichstellung, Aufhebung der Familie] würde aber auf dem bloßen Boden einer unbeweisbaren und niemals vernünftig ausreichenden Begründung, und wenn diese wegfällt, einem ungeheuerlichen Wahn zuliebe mit einem Schlage nicht nur das Ergebnis einer mehrtausendjährigen Sittenentwicklung auslöschen, sondern den Erdkreis in einem Maße mit Trümmern anfüllen, mit dem verglichen die Kampfzone des Weltkrieges nur die Szene eines kleinen Vorspiels darbietet. (AP: 156)

Damit wird ersichtlich, dass in Paquets Logik, ähnlich wie in Kruse-Jakimows Logik, die Störung bestimmter Ordnungsformen, vor allem naturalisierter Hierarchien, unweigerlich mit Zerfall und Zerstörung einhergeht. So wertet Kruse-Jakimow die Februarrevolution als progressives Moment und lehnt die weiteren Entwicklungen erst ab dem Zeitpunkt ab, an dem ihre durch eine Essentialisierung von sozialer Herkunft konstruierte Überlegenheit gegenüber der Landbevölkerung infrage gestellt wird.

Entsprechend fällt auch die Bewertung der Ursachen der Revolution durch die Autor*innen unterschiedlich aus. Holitscher konstruiert die Berufung der Bol'seviki aus den Eigenschaften der ›russischen Seele‹ in Kombination mit den durch das Exil in Europa »gehärteten« Bol'seviki, die das russische ›Volk‹ »aus dem Urschlaf der Zeiten hinauf auf die höchste Spitze einer Entwicklung« gehoben hätten (AH: 251–252). Darüber hinaus benennt er Rousseau als »Wurzel dessen, was heute in Rußland aufgeblüht ist und die Welt beschattet« (AH: 144), was die Ereignisse in Russland zum einen in eine Tradition mit der Aufklärung und der Französischen Revolution einordnet und zum anderen das westliche Fundament der revolutionären Bewegung betont. Zetkin dagegen greift zwar auch auf Teile des Topos der ›russischen Seele‹ zurück, verknüpft diese aber mit einer eindeutigen Bildsprache, die die Oktoberrevolution als Massenbewegung des Proletariats in Szene setzt, in deren Mitte die Anführenden stets Teil der Arbeiter*innen sind, was nicht gerade der Kaderpolitik der Bol'seviki entsprach. Bei Zetkin wie auch bei Holitscher erscheint jedoch klar, dass das erklärte und erwünschte Ziel eine kommunistische Gesellschaft ist. Paquet begründet den Ursprung der Revolution ebenso in der ›russischen Seele‹ und der damit verbundenen Eigenschaft ›der Russen‹, die »eigene Seele zu festigen« und »an einer Besserung des Menschengeschlechts« zu arbeiten (AP: 154), allerdings sieht er in der Ambivalenz ›der Russen‹ auch die Gefahr, dass Ordnungen zerstört werden, die für ihn, wie bereits ausgeführt, notwendige Grundlagen einer zivilisierten Gesellschaft darstellen. Dahingehend bezieht sich seine Deutung der Revolution auch nicht auf die erwünschte Utopie, sondern wird auf Grundlage der aktuellen Gegebenheiten bewertet. Entsprechend braucht es in Paquets Verständnis autoritäre Führung, um die revolutionären Energien in Russland ›richtig‹ zu lenken, damit diese konstruktiv und nicht destruktiv wirken. Für Kruse-Jakimow ist der Ausbruch der Oktoberrevolution vor allem in der zusammengebrochenen Hierarchie im Militär und in der Gesellschaft und der damit einhergehenden Verrohung derselben begründet. Für sie stellt die Herrschaft

Deutschland – Eugenik in der Sowjetunion. Ein Vergleich, in: Im Dschungel der Macht: intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler, Göttingen 2000, S. 360–377.

der Bol'seviki Verfall auf allen Ebenen des menschlichen Lebens dar. Entsprechend ist auch ihre Warnung am Ende ihrer Erzählung zu verstehen.

In dieser ersten Phase erschien die Weltrevolution oder zumindest die Ausbreitung revolutionärer Aufstände noch im Rahmen der Wahrscheinlichkeit. Entsprechend ist auch zu erklären, warum alle Autor*innen ihre Erfahrungen und Berichte in eine direkte Verbindung mit Deutschland und Europa stellten. Daher zeigen sich gerade in diesen Berichten die eigenen Vorstellungen und Projektionen besonders gut. Dahingehend möchte ich betonen, dass vor allem bei den herausgearbeiteten Dichotomien zu bedenken ist, dass es sich bei Reiseberichten um eine kommunikative Gattung handelt und die Darstellungen als Figuren in einem performativen Rahmen zur Unterstützung des eigenen Narrativs fungieren. Daher ziehe ich an dieser Stelle aus meinen Analysen auch keine Rückschlüsse auf die tatsächlichen, historischen Lebenswelten und Gegebenheiten, sondern auf die den Texten zugrunde liegenden Ordnungsmuster und Einstellungen, um diese entsprechend im Abschlusskapitel der vorliegenden Arbeit diachron bewerten zu können. Genauso wie die Darstellungen von Figuren und deren Eigenschaften betrachtet werden, muss auch in Betracht gezogen werden, was unausgesprochen bleibt. Denn diese Auslassungen vervollständigen die jeweiligen Vorstellungen. Auffällig für die analysierten Texte war zum einen die Auslassung von (weiblicher) Sexualität in dem Sinn, dass mit der sich etablierenden Sexualkunde und der Sexualreformbewegung neue Verständnisse von Sexualität als menschlichem Bedürfnis aufkamen.¹⁹⁰ Bei den Texten der beiden Autoren wird Sexualität nur im Kontext von Tabubrüchen und Kriminalität thematisiert und bei Zetkin wie auch Kruse-Jakimow fast vollständig ausgeblendet. Damit einher geht die Ausblendung von homosexuellen Beziehungen. Diese verwundert vor allem dahingehend, dass die Entkriminalisierung männlicher Homosexualität mit der Oktoberrevolution durchaus ein viel diskutiertes Thema war und die Bewegungen gerade in den 1920er Jahren sehr aktiv waren.¹⁹¹ Darüber hinaus hatte ich bereits mit der unmarkierten Positionierung aller Autor*innen dieser Phase als *weiße* Personen den Themenkomplex Rassismus angeschnitten. Zwar war das Thema ›Rasse‹ und vor allem die Gleichstellung *Schwarzer* Menschen in erster Linie durch afroamerikanische Reisende aus den USA vertreten, aber gerade in der europäischen Linken wurden in den 1920er Jahren im Rahmen von Kolonialismus und Imperialismus durchaus rassistische Diskriminierungen thematisiert. In den vorliegenden Texten finden sich bei allen Autor*innen Rassifizierungen von im russischen Imperium beziehungsweise der frühen Sowjetunion lebenden Menschen, die in keiner Weise hinterfragt werden. Damit einher geht die Vorstellung eines natürlichen, organischen ›Volkskörpers‹, der sich bei allen vier Autor*innen sowohl in der Vorstellung des ›Eigenen‹ wie auch des als fremd Konstruierten findet.

Festzuhalten ist, dass erstens männliche und weibliche Eigenschaften unabhängig vom Geschlecht der Figur zugeschrieben werden können. Dabei gilt, dass in der Ten-

190 Vgl.: **Kühl, Richard**: Der Grosse Krieg der Triebe: die deutsche Sexualwissenschaft und der Erste Weltkrieg. Bielefeld 2022, S. 227–240; **Adamczak, Bini**: Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende, Berlin ²2017, S. 11–109.

191 **Healey, Dan**: Homosexual desire in revolutionary Russia: the regulation of sexual and gender dissent, Chicago, London 2001, S. 100–126; **Kühl**: Der Grosse Krieg der Triebe, S. 227–232.

denz weibliche Attribute zur Abwertung und männliche zur Aufwertung genutzt werden und darüber hinaus die Markierung einer Figur innerhalb einer Gruppe durch deren kollektive Markierung überschrieben werden kann. Die eigene Positionierung der Autor*innen wird nicht nur explizit vorgenommen, sondern mehrheitlich implizit durch den Vergleich mit dem Gesehenen. Dabei ist auffällig, dass die männliche Erzählerposition nicht markiert ist und auch Autorinnen wie Clara Zetkin, die eine von anderen anerkannte Autoritätsposition einnehmen, die Position des unmarkierten männlichen Erzählers einnehmen können. Für die Erzählinstanzen besteht ein Möglichkeitsrahmen der Ausgestaltung von geschlechtlicher Identität, allerdings orientiert sich dieser in den vorliegenden Texten der Phase sehr an der heteronormativen bürgerlichen Geschlechterordnung. Auffällig ist in Hinblick auf die beiden Autorinnen, dass beide zur Konstruktion ihrer nationalen respektive kulturellen Identität männlich konnotierte Codes nutzen. Abgesehen davon nehmen aber beide Positionen der Deutungshoheit ein, die sich vor allem durch eine statische Fokalisierung manifestieren. Insgesamt finden sich bei allen vier Autor*innen keine Konstruktionen des eigenen Geschlechts oder des Geschlechts von Figuren, die nicht mit nationalen oder kulturellen Identitätskategorien verwoben sind.